

LandInForm

Magazin für Ländliche Räume

AUSGABE 4.21

Per Audioguide durch die Industriegeschichte _ 32

Mehr Buchweizen auf die Felder? _ 40

Ein vitales Dorf braucht Aktive _ 42

A photograph of two men standing next to a green tractor in a field of tall grass. The man on the left is wearing a light blue polo shirt and has his arm on the tractor. The man on the right is wearing a teal t-shirt and has his arms crossed. They are both smiling and looking towards the right. The background shows a clear blue sky and a line of trees in the distance.

Was Hofnachfolge fürs Land bedeutet

Inhalt



Seite 32 —
Per Audioguide durch die
Industriegeschichte



Seite 40 —
Mehr Buchweizen auf die Felder?!



Seite 42 —
Ein vitales Dorf braucht Aktive

Für das Netzwerk

INSIDE

- 05** — Ausstand und Einstand
- 05** — Filme über Coworking-Spaces
- 05** — Zwei neue DVS-Filme zu EIP-Projekten

DAS WAR

- 06** — EIP-Agri auf der innovate!
- 06** — Soziale Grundversorgung
- 06** — LEADER und Katastrophenschutz

DAS WAR

- 07** — Kultur und Regionalentwicklung zusammendenken
- 07** — Biodiversität auf dem Teller

DAS KOMMT

- 08** — Fachkräfte aufs Land!
- 08** — Hoher Einsatz, volles Risiko:
Lust und Last im Ehrenamt
- 09** — Neues Jahr – neues DVS-Programm

Im Fokus

WAS HOFNACHFOLGE FÜRS LAND BEDEUTET

- 10** — Intro
- 12** — Wie wichtig ist die Hofnachfolge für ländliche Räume?
- 14** — Zukunft in Zahlen
- 16** — Kapitales Vorhaben
- 18** — Viele Ideen für neue Höfe – Interview

BETRIEBSNACHFOLGEN

- 19** — Mehr Spielraum für Bauern und Schweine
- 20** — Manager für Land und Leute
- 22** — Neue Ideen für einen kleinen Betrieb
- 23** — Vier auf einem Hof

RAHMENBEDINGUNGEN

- 24** — Newbie sucht Zukunft
- 25** — Nachbarn statt Hektare – Interview
- 26** — Mehr Frauen auf die Höfe
- 27** — Sachlich, jung, witzig – Interview
- 28** — Thema in der Gemeinde? – Zwiegespräch



ab Seite 10 __

Im Fokus: Was Hofnachfolge fürs Land bedeutet

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe nimmt ab, die verbleibenden werden größer. Ist das gut oder schlecht? Das kommt darauf an, hat der Autor unseres Einleitungsartikels geantwortet. Überall dort, wo Landwirte vor Ort eine zusätzliche Funktion für das Dorf haben, entstehen bei der Hofaufgabe Lücken. Junge können sie füllen – vielfach tun sie weit mehr und schaffen Neues.

Aus der Praxis

- 30 __ Naturverträglich verpachten
- 32 __ **Per Audioguide durch die Industriegeschichte**
Textilien, Glas und Landmaschinen: In der Oberlausitz wurde einst viel produziert. Die beiden sächsischen LEADER-Regionen Bautzener Oberland und Westlausitz haben eine Audioguide-App zur industriellen Geschichte ihrer beiden Regionen entwickelt und lassen darin regionale Zeitzeugen zu Wort kommen.
- 34 __ Regionalprodukte auf Tour
- 35 __ Ohne Barrieren durch den Hof
- 36 __ Gemeinsame Fluchtgeschichten

Prozesse und Methoden

- 38 __ Eine Region stellt sich neu auf

Forschung trifft Praxis

- 40 __ **Mehr Buchweizen auf die Felder?!**
Ein Forschungs-Praxis-Projekt hat den Anbau und die Koch- und Backeigenschaften von Buchweizen untersucht: Die genügsame Feldfrucht könnte als zusätzliche Einkommensquelle für die Landwirtschaft dienen und Insekten in den Sommermonaten Futter bieten.

Perspektiven

BILDUNG & FORSCHUNG

- 42 __ **Ein vitales Dorf braucht Aktive – Interview**
Es gibt Dörfer, in denen Stillstand herrscht, und genauso solche, die lebendig wirken. Letztere hat sich Alistair Adam Hernández für seine Dissertation genauer angeschaut. Was ist dort anders?

POLITIK & GESELLSCHAFT

- 44 __ Große Erwartungen an Geflüchtete – Interview
- 45 __ Gemeinsam für Ackerwildkräuter

PARTNER & EXPERTEN

- 46 __ Digitalisierung als Gemeinschaftsaufgabe
- 48 __ Zusammenarbeiten lernen – Interview
- 49 __ Die Position – ein Gastkommentar

Service

- 50 __ ANGELESEN
- 51 __ ANGEKÜNDIGT
- 52 __ TERMINE



Liebe Leserinnen und Leser,

aktuell ist die Hälfte der Betriebsinhaber älter als 55 Jahre. Gedanken an die Hofnachfolge rücken damit näher. Abhängig von der Größe und der Ausrichtung ist sie nur für jeden zweiten bis dritten Hof geregelt. Dabei gilt: je kleiner der Hof, desto unsicherer die Hofnachfolge. Um hier das Überleben zu sichern, wird meist Diversifizierung genannt. Gleichzeitig sind externe Hofübergaben schwieriger als solche in der Familie.

Aber auch den Altenteilern muss man erklären, warum man den Stall nicht vergrößern oder auf Ökolandbau mit Direktvermarktung umsteigen will. Familienaufträge gibt es bei der Hofnachfolge genug. Diversifizierung macht auch Arbeit, und nicht jede Familie zieht da mit. Und Regionalvermarktung geht nur dort, wo die Menschen in der Region die Produkte wertschätzen und die Kaufkraft vorhanden ist.

Trotzdem ist der Nachwuchs offener für neue Vermarktungsformen, Betriebskonzepte und Kooperationen mit Gleichgesinnten. Oft scheint „klein und innovativ“ besser zu funktionieren, als Althergebrachtes mit viel Geld auszubauen. Die Landwirtschaft in kleineren Einheiten wird bunter. Dazu kommt immer öfter auch ein gesellschaftlicher Anspruch, der die Landwirtschaft als Teil der Lösung von Problemen sieht. Sei es beim Thema Biodiversität, beim Klima, mit Bezügen zur Regionalentwicklung, als Landschaftspflegewirt, mit Agroforstsystemen, Insektenzucht, als Energiewirt oder in der solidarischen Landwirtschaft. Die klassische Nahrungsmittelproduktion steht dabei nicht unbedingt im Vordergrund. Und mit Agroforst im Portfolio muss man sich die ersten zehn Jahre den Verlust von Anbaufläche durch Streuobst erstmal leisten können. Neben klassischen Streuobstinitiativen gibt es mittlerweile auch Versuche mit frostharten Mandel- und Feigenbäumen.

Einige dieser Aktivitäten werden heute noch als etwas „speziell“ angesehen – und man kann auch noch nicht in allen Fällen Geld damit verdienen. Mit Blick auf die nötigen Transformationsprozesse bis 2030 kann sich das aber rasch ändern. Entscheidend ist hier, dass Politik und Förderung passende Angebote schnüren, die über längere Strecken verlässlich bleiben. Auf europäischer Ebene sind die Weichen in diese Richtung schon gestellt.

Mehr dazu finden Sie in unserem Fokus und weitere Informationen zur Hofnachfolge auch auf der Website der DVS:
www.netzwerk-laendliche-raeume.de/hofnachfolge

Ich wünsche Ihnen eine angenehme Lektüre und eine schöne Vorweihnachtszeit!

Jan Swoboda

Impressum

LandInForm –
 Magazin für Ländliche Räume
 Erscheinungsweise: vierteljährlich
 Auflage: 12 000 / ISSN: 1866-3176

Herausgeber:
 Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE), Bonn

Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume (DVS),
 Redaktion: Anja Rath, Andrea Birrenbach,
 Dr. Jan Swoboda (V.i.S.d.P.)
 Redaktionelle Unterstützung:
 Isabella Mahler, neues handeln AG

Titelbild: Countrypixel / stock.adobe.com

Rückseite: stokkete / stock.adobe.com

Gestaltung: Max Nestor, Nestor GmbH
www.studionestor.de

Druck: Kunst- und Werbedruck,
 Bad Oeynhausen
 Gedruckt auf Recyclingpapier

Bezugsadresse und Redaktionsanschrift:
 Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
 Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
 Deichmanns Aue 29, 53179 Bonn
 Telefon: 0228 6845-3461, -3435
 Fax: 030 1810 6845-3361
 E-Mail: landinform@ble.de
www.netzwerk-laendlicher-raum.de

Bezug: kostenfrei, LandInForm als PDF-Datei unter
www.land-inform.de und unter
www.ble-medienservice.de

Anmerkungen der Redaktion:
 Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Abbildungen wird keine Haftung übernommen.
 Die Urheberrechte liegen beim Herausgeber. Eine Genehmigung zur Zweitverwertung auch in Auszügen in Wort, Schrift und Bild erteilt die Redaktion gern gegen Nennung der Quelle und Belegexemplar.

Gendergerechte Sprache ist uns ein Anliegen. Deshalb investieren wir Zeit und Mühe, um die Texte diskriminierungsfrei zu gestalten. Wir wenden dabei die Regeln der deutschen Sprache an.

LandInForm wird durch den Bund und die Europäische Union im Rahmen des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) gefördert. Zuständige Verwaltungsbehörde: Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)

Kürzel der DVS-Autoren:
 Camilla Bentkamp: cbe, Andrea Birrenbach: abb, Jan Freese: jaf, Leonie Göbel: lgö, Stefan Kämper: stk, Moritz Kirchesch: mok, Felix Kupfernagel: fku, Irene Lange: ily, Isabella Mahler: ima, Sophia Neuhoff: sne, Dagmar Nitsch: dan, Anja Rath: arh, Susanne Schniete: sus, Jan Swoboda: jas, Anke Wehmeyer: awr

Für das Netzwerk

Ausstand und Einstand



Isabell Friess

Zwei langjährige DVS-Kolleginnen wenden sich innerhalb der BLE neuen Aufgaben zu: Isabell Friess, seit 2003 für die DVS in den Bereichen LEADER, Regional- und Dorfentwicklung tätig, hat die Leitung einer Stabstelle übernommen. „Nach 18 Jahren Vernetzungsstelle war es für mich an der Zeit, etwas Neues zu beginnen“, so Friess. Als Leiterin der „Internen und externen Kommunikation“ begleitet und baut sie nun ein Netzwerk innerhalb der BLE auf. Sie gehe mit einem weinenden und einem lachenden Auge, sagt sie. „Die Arbeit in der Regionalentwicklung und mit den Akteuren wird mir fehlen, gleichzeitig freue ich mich auf die neue Herausforderung. Und ich hoffe sehr, dass ich dem einen oder der anderen wieder begegnen werde.“



Bettina Rocha

Bettina Rocha, die seit 2008 für die DVS die Entwicklungen im Agrarbereich im Blick hatte, ist in das Bundesinformationszentrum Landwirtschaft (BZL) gewechselt und leitet dort das Referat für Verbraucher- und Bildungskommunikation Landwirtschaft. „Vernetzen muss ich weiterhin, aber vor allem noch mehr informieren, denn die Zielgruppe der Verbraucher ist riesig“, so Rocha. „Anknüpfungspunkt an meine Tätigkeit bei der DVS ist sicherlich die Bildungskommunikation. Hierbei ist es vor allem die berufliche Bildung, bei der es Überschneidungen zum EIP-Kosmos gibt.“



Heike Zipper

Die DVS und LandInForm sagen: Danke! Wir freuen sich auf die referatsübergreifende Zusammenarbeit.

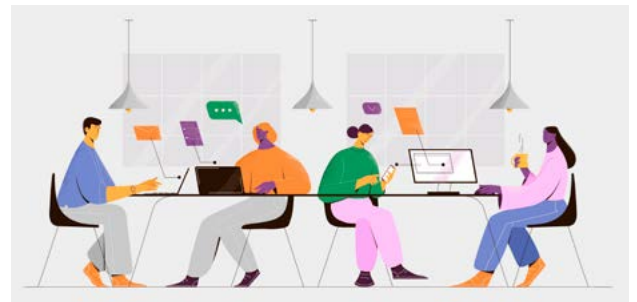
Neu im Team

Seit Mitte November 2021 gibt es zwei neue Gesichter in der DVS: Juristin Heike Zipper unterstützt das Orga-Team und bringt dabei ihre langjährigen Erfahrungen bei der Planung internationaler Tagungen ein.



Arno Blaskowski

Arno Blaskowski, Historiker und Musikwissenschaftler, hat viele Jahre als freier Redakteur gearbeitet. Er widmet sich im Online-Redaktionsteam den News auf der DVS-Website und dem DVS-Newsletter landaktuell. [arh]



Filme über Coworking-Spaces

Mit den Teilnehmenden der Veranstaltung „Coworking auf dem Land“ hat die DVS im November vier Coworking-Spaces in Schleswig-Holstein besucht. Wer die Exkursion verpasst hat, kann die Coworking-Spaces nun in Filmen kennenlernen: das kommunal betriebene „GettWork“, das über LEADER geförderte „Cobaas“, das auch Ferienwohnungen anbietet, und den Hof Viehbrook, der Coworking mit anderen Hofnutzungen wie Glamping und Bauernhofkindergarten verbindet. Zudem gibt es einen Film über den Impulsraum Wulfsfelde, den sowohl Coworker als auch eine Segelmacherei nutzen. [ima]



SERVICE:

Die Filme sind Teil der Dokumentation unter: www.netzwerk-laendlicher-raum.de/coworking

KONTAKT:

Isabella Mahler und Anke Wehmeyer, DVS
Telefon: 0228 6845-3974, -3841
isabella.mahler@ble.de, anke.wehmeyer@ble.de

Zwei neue DVS-Filme zu EIP-Projekten



In unserer Kurzfilmreihe über Aktivitäten in den Europäischen Innovationspartnerschaften (EIP-Agri) stellen wir ausgewählte Projekte vor. Das Projekt „Präzise Kalkung (ph-BB)“ zeigt, wie mithilfe von Sensoren die Bodeneigenschaften detailliert erfasst werden. Durch eine standortangepasste Kalkversorgung verbessert sich die Bodenfruchtbarkeit.

Proteinreiche Futtermittel wie Soja oder Fischmehl werden oft importiert. Im Projekt „Nachhaltige Insektenproduktion“ wird daher erprobt, wie sich Insekten auf einem landwirtschaftlichen Betrieb für die regionale Herstellung von Fischfutter nutzen lassen. [lgö]



SERVICE:

Zu den Kurzfilmen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-wissenstransfer

KONTAKT:

Dr. Leonie Göbel, DVS
Telefon: 0228 6845-3998
leonie.goebel@ble.de



KONTAKT:

Heike Zipper, DVS
Telefon: 0228 6845-3515
heike.zipper@ble.de

Arno Blaskowski, DVS
Telefon: 0228 6845-2945
arno.blaskowski@ble.de
www.landaktuell.de

Das war

EIP-Agri auf der innovate!



Sich unter Gleichgesinnten austauschen: Mit diesem Wunsch nahmen die DVS und fünf Operationelle Gruppen (OGs) im November an der Agrar-Gründerkonferenz innovate! in Osnabrück teil. Die fünf OGs aus Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz hatten Filme über ihre Projekte für den diesjährigen EIP Germany Video Award eingereicht, den die DVS bei der Konferenz vergeben hat.

Die OGs stellten ihre Projekte zudem live vor. Die Bandbreite erstreckt sich von der Entwicklung von Sensorsystemen für Gärtnereien über die nachhaltige Produktion von Weihnachtssternen, neue Technologien im Obstbau und Luftreinigung im Schweinestall mittels Plasma bis zur Erstellung von Klimabilanzen für landwirtschaftliche Betriebe. Die ersten drei Plätze wurden vom Publikum vor Ort und online ausgewählt und mit einem Preisgeld ausgezeichnet.

Die innovate! ist eine der wichtigsten Agrar-Gründerkonferenzen Deutschlands. Sie findet jährlich statt, bringt Forschende, Unternehmen, Start-ups und Geldgeber aus der Agrar- und Ernährungswirtschaft zusammen und bietet eine Bühne für die Weiterentwicklung von Ideen. Eine engere Verknüpfung von EIP-Agri und der Gründerszene kann einen Mehrwert bieten, denn beide Gruppen lösen Herausforderungen für die Praxis durch neue Technologien oder Management-Ansätze, die sie kontinuierlich überprüfen und anpassen. Dabei sind Start-ups häufig besonders technikaffin und erprobten Technologien, die sich erst am Markt etablieren. [lgö]



SERVICE:
Zur innovate! www.innovate-convention.de
Zu den Videobeiträgen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-award
Hier finden Sie EIP-Projekte:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eip-projekte

KONTAKT:
Dr. Leonie Göbel, DVS
Telefon: 0228 6845-3998
leonie.goebel@ble.de

Soziale Grundversorgung: Was kann Nachbarschaft leisten?

Auf dem Land gibt es viele kreative Lösungen für verschiedene Bereiche der Grundversorgung: Stiftungen und Vereine sorgen beispielsweise dafür, dass für ältere Menschen eingekauft wird. Was es braucht, damit sich Ehrenamtliche für andere gewinnbringend einsetzen können, hat die DVS mit über 80 Akteuren der ländlichen Entwicklung bei einem kurzen Online-Workshop im November diskutiert. „Vor allem sind Treffpunkte wichtig, um Menschen zusammenzubringen“, sagt Moritz Kirchesch von der DVS, der den Workshop mitorganisiert hat. „Ehrenamtliche müssen sich austauschen können, damit klar wird, über welche Ressourcen ihre Organisationen verfügen – menschlich und finanziell.“ Gleichzeitig appelliert er, Ideen zu verfolgen, auch wenn die Finanzierung noch unklar sei: „Es lohnt sich immer, auch klein anzufangen“, denn oftmals entstehe nach und nach etwas Größeres. [mok/abb]



SERVICE:
Dokumentation unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/nachbarschaft

KONTAKT:
Moritz Kirchesch, DVS
Telefon: 0228 6845-3968
moritz.kirchesch@ble.de

LEADER und Katastrophenschutz

Die DVS bietet ein LEADER-Online-Austauschformat zu aktuellen Themen. Im ersten sind wir im Oktober den Fragen nachgegangen, welche Rolle LEADER in Sachen Katastrophenschutz und -prävention spielen kann und wie sich das Thema in den regionalen Strategien der LEADER-Regionen verankern lässt. Gute Projektbeispiele gibt es bereits aus der Sächsischen Schweiz als Reaktion auf die dortigen Krisenerfahrungen mit Hochwasser im Jahr 2013 und auch aus der Steiermark in Österreich.



Ergebnis der Veranstaltung: Wollen sich LEADER-Akteure einbringen, sollten sie auf ihr Netzwerk zurückgreifen, Bildungs- und Aufklärungsarbeit sowie vorsorgende Klimaschutzmaßnahmen unterstützen. Projektauswahlkriterien in LEADER lassen sich so festlegen, dass sie eine positive Wirkung auf den Katastrophenschutz haben. [awe]



SERVICE:
Dokumentation unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/landunter

KONTAKT:
Anke Wehmeyer, DVS
Telefon: 0228 6845-3841
anke.wehmeyer@ble.de

Das war



Kultur und Regionalentwicklung zusammendenken

Is es möglich, mit LEADER Kultur in ländlichen Räumen zu stärken? Kann Kultur einen Beitrag zur regionalen Entwicklung leisten? In der LEADER-Region Mittlere Alb werden diese Fragen mit „ja“ beantwortet.

In der aktuellen Förderperiode werden dort Kulturveranstaltungen und -Angebote mit LEADER-Mitteln und dem Regionalbudget unterstützt, Kultur-Institutionen eingerichtet, modernisiert oder weiterentwickelt. Das Besondere: Bis 2020 konnten dabei Gelder aus „TRAFO – Modelle für Kultur im Wandel“, einem Programm der Kulturstiftung des Bundes, mit LEADER kombiniert werden.

Im Rahmen eines Transferbesuchs am 14. und 15. Oktober im Landkreis Reutlingen lernten die Teilnehmenden erfolgreiche Projekte der Region kennen: etwa die Kulturwerkstatt BT24 und das ehrenamtlich betriebene Naturtheater Hayingen, dessen Umstrukturierungsprozess die LEADER-Aktionsgruppe unterstützte. Zudem erlebten sie die bewegende

Vorführung des LEADER-geförderten Stücks „Hierbleiben – Spuren nach Grafeneck“ des inklusiven Theaters „Die Tonne“, das in diesem Jahr durch viele Ortschaften Baden-Württembergs zog, um an die Ermordung von Menschen mit Krankheiten oder Behinderungen im Nationalsozialismus zu erinnern. Den Projekten ist gemein: Sie lassen die Bevölkerung aktiv an Kunst und Kultur teilhaben.

Was braucht es, damit Kultur-Projekte dieser Art in ländlichen Räumen gestärkt werden können? Beim World-Café kamen viele Diskutierende zu einem Fazit: Nötig sind hauptamtliche Ansprechpersonen für Kultur-Akteure, die die Vernetzung in der Region anstoßen, Kooperationspartner vermitteln, zu Fördermitteln beraten und Ressourcen wie Räume, Material und Know-how bündeln und vermitteln. Diese Aufgaben könnten LEADER-Regionalmanager übernehmen, oder – auch hier ist der Landkreis Reutlingen Vorreiter – ein eigenes Regionalmanagement Kultur. [ima]



SERVICE:
Dokumentation unter:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/kultur

KONTAKT:
Isabella Mahler, DVS
Telefon: 0228 6845-3974
isabella.mahler@ble.de

Biodiversität auf dem Teller

Wie lässt sich der Schutz der biologischen Vielfalt in der Lebensmittelbranche etablieren? Dieser Frage sind wir bei unserem Online-Workshop am 15. September 2021 mit rund 150 Teilnehmenden nachgegangen. Dabei zeigte sich: Es gibt schon viele gute Beispiele.



In der Schweiz und beim Anbauverband Bioland sind Maßnahmen zum Schutz der biologischen Vielfalt inzwischen obligatorisch. Landbewirtschaftende wählen dafür aus einem Katalog von Maßnahmen, um eine bestimmte Anzahl von Punkten zu erzielen. Nur so dürfen sie weiterhin ihre Produkte unter Labeln wie IP Suisse oder Bioland vermarkten. Auch der Handel macht mit – wie die Warburger Brauerei. Sie zahlt für jeden regional gekauften Doppelzentner Braugerste je einen Euro in einen Förderpfennig ein. Mit diesem Geld werden Naturschutzmaßnahmen wie Lerchenfenster finanziert.

Um biodiversitätsfördernde Produkte wertgerecht zu vermarkten, wurden im Rahmen eines durch das Bundesprogramm Ökolandbau geförderten Projekts sogenannte Wertschöpfungsmanager angestellt. Sie erfassen, bündeln und lenken Angebot und Nachfrage in ihrer Region. Dass Verbraucher bereit sind, für nachhaltige Produkte mehr zu bezahlen, zeigen Initiativen wie „Du bist hier der Chef“: Entscheidend ist für sie eine verlässliche und einheitliche Kennzeichnung nachhaltiger Lebensmittel. Dabei kann auch das sogenannte True Cost Accounting unterstützen – es bildet neben direkten Produktionskosten auch ökologische Folgekosten ab.

Natur- und Umweltschutz sind in der Gesellschaft angekommen. Damit Landbewirtschaftende fair für nachhaltige Produktion bezahlt werden, muss aber nicht nur die Gesellschaft sensibilisiert werden. Auch politisch gilt es, Weichen für eine Förderung zu stellen, die nachhaltige Bewirtschaftungsweisen, regionale Vermarktung, kurze Wertschöpfungsketten sowie Kooperationen unterstützt. [sus]



SERVICE:
Zur Dokumentation der Veranstaltungen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/f2f-biodiversitaet

KONTAKT:
Susanne Schniete, DVS
Telefon: 0228 6845-2675
susanne.schniete@ble.de

Das kommt



Vormerken!

Tagung am 16. und 17. März 2022 in Merseburg

ELER & Umwelt: Natur- und Umweltschutz
im Rahmen der EU-Förderung



SERVICE:

Weitere Infos unter:

www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eler-umwelt



Fachkräfte aufs Land!

Ob Pflege und Medizin, Handwerk, Landwirtschaft oder Industrie – für die meisten Branchen in ländlichen Regionen ist es eine Herausforderung, Fachkräfte zu finden. Ohne sie ist der ländliche Raum als Wirtschaftsstandort und attraktiver Lebensraum in Gefahr – insbesondere dann, wenn es kein Personal für Einrichtungen der Daseinsvorsorge gibt. Auf der Tagung lernen wir viele Spezifika ländlicher Arbeitsmärkte kennen, vor allem aber schauen wir uns konkrete Fallbeispiele und Projekte an, die illustrieren, wie dem Mangel an Qualifizierten begegnet werden kann. Die Veranstaltung findet voraussichtlich in der zweiten Märzhälfte statt. [stk]

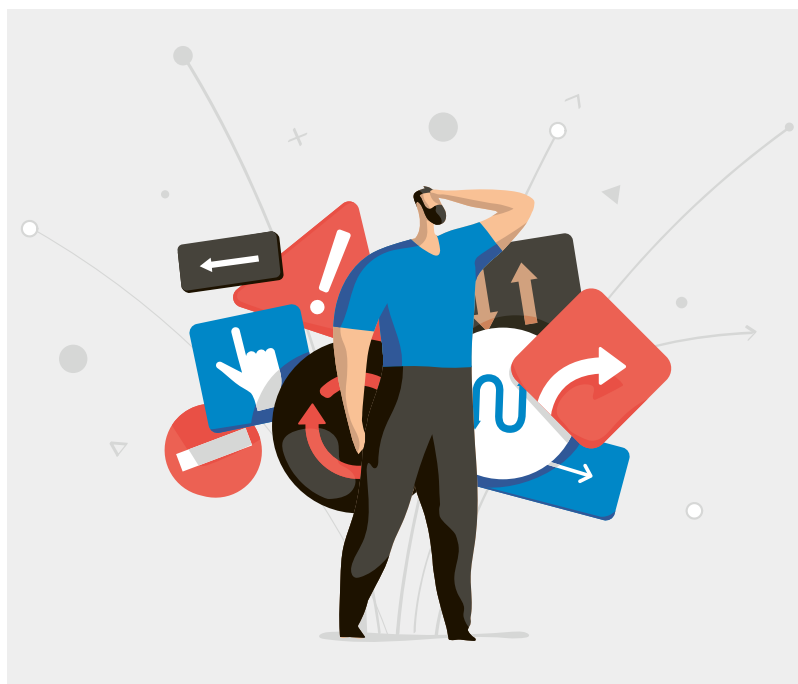


SERVICE:

Weitere Informationen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/fachkraefte

KONTAKT:

Stefan Kämpfer, DVS
Telefon: 0228 6845-3722
stefan.kaemper@ble.de



Hoher Einsatz, volles Risiko: Lust und Last im Ehrenamt

Fachforum am 27. Januar 2022 beim
Zukunftsforum Ländliche Entwicklung

Engagierte Menschen starten Projekte zumeist hochmotiviert. Sie bringen sich mit Begeisterung für ihren Verein, ihr Dorf oder ihr Projekt ein. Allzu oft stoßen sie auf Hürden, die kaum überwindbar scheinen oder ihnen – beispielsweise bei der Beantragung von Fördermitteln – ein kaum überschaubares Risiko aufbürden. Nicht selten überfordern sie sich selbst oder es wird ihnen der Spaß an ihrem Vorhaben genommen.

Auf dem Zukunftsforum Ländliche Entwicklung 2022, das online geplant wird, sind die DVS, die Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen (BAG LAG) und die Agrarsoziale Gesellschaft (ASG) wieder gemeinsam dabei. Im Fachforum der drei Veranstalter wird es unter anderem um folgende Fragen gehen: Wie kann Verantwortung geteilt und Risiko reduziert werden, um Engagierte zu stärken? Wir wollen Lösungsansätze diskutieren, damit engagierte Menschen nicht die Freude am Tun verlieren, die als Quelle der Motivation nicht zu unterschätzen ist. Auch im Online-Format werden wir das Thema lebendig und aus ungewohnten Perspektiven betrachten. [stk]



SERVICE:

Weitere Informationen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/zukunftsforum
www.zukunftsforum-laendliche-entwicklung.de

KONTAKT:

siehe links

Das kommt

Neues Jahr – neues DVS-Programm

Das Jahr 2022 wird bei der DVS insbesondere im Zeichen des Umwelt- und Klimaschutz stehen. Mehrere Veranstaltungen sind zu diesem Thema geplant.



Die DVS ist auch eine Vernetzungsstelle für die Europäischen Innovationspartnerschaften „Landwirtschaftliche Produktivität und Nachhaltigkeit“ (EIP-Agri), die zum Ziel haben, Landwirtschaft und Wissenschaft näher zusammenzubringen. In Einzelprojekten arbeiten Landwirte und Forschende gemeinsam an innovativen Ideen. Für Interessierte und Beteiligte bieten wir im kommenden Jahr Austauschformate an, um die neuartigen Projekte und ihre Ergebnisse zu verbreiten. Das ist auch unser Ziel bei den DLG-Feldtagen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, bei der wir im nächsten Jahr EIP-Agri-Projekte vorstellen.

Unterstützung beim Start in die neue Förderperiode

Die Dorf- und Regionalentwicklung ist seit jeher einer der Schwerpunkte der DVS. Im Jahresprogramm 2022 soll es auch in diesem Themenfeld um Nachhaltigkeit gehen. Wir möchten bei einem Workshop die Frage stellen, wie Umwelt- und Klimaschutz in die Entwicklungsstrategien der LEADER-Regionen integriert werden können. Zudem bieten wir Unterstützung an, damit die Lokalen Aktionsgruppen, die regional verankerten Gremien des LEADER-Ansatzes, gut in die neue Förderperiode starten können.

Zum nachhaltigen Tourismus planen wir außerdem eine Exkursion. Die Teilnehmenden erarbeiten gemeinsam Ansätze, wie ländliche Regionen sinnvoll und sozialverträglich mit der Herausforderung umgehen können, dass immer mehr Menschen innerhalb Deutschlands und auf dem Land Erholung suchen. Beim Tourismus und in anderen Bereichen der Dorfentwicklung kann die Digitalisierung Lösungsansätze bieten. Über die Potenziale smarterer Dörfer und Regionen sprechen wir in einem weiteren Workshop, den wir zusammen mit dem Netzwerktreffen Dorf organisieren.

Selbstverständlich finden auch im kommenden Jahr wiederkehrende Veranstaltungen statt, darunter ein Fachforum zum Thema Ehrenamt beim Zukunftsforum Ländliche Entwicklung bei der Internationalen Grünen Woche im Januar (siehe S. 8) und das bundesweite LEADER-Treffen im Frühjahr. „Wir planen einen Großteil unserer Veranstaltungen in Präsenz, bieten aber auch weiter Online-Formate an“, sagt Stefan Kämper, stellvertretender Leiter der DVS und Leiter des Bereichs Regional- und Dorfentwicklung. Swoboda: „Es hat sich gezeigt, dass wir damit unsere Themen einer großen Teilnehmerzahl zugänglich machen können. Sehr kurze Veranstaltungen, besonders im transnationalen Kontext, funktionieren online sogar besser, weil sich Referenten und Teilnehmende die Anfahrtswege sparen.“ [abb]

i

SERVICE:

Zu den DVS-Veranstaltungen:
www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen

KONTAKT:

Dr. Jan Swoboda, DVS
 Telefon: 0228 6845-3956
jan.swoboda@ble.de

Dem Online-Workshop „ELER und Umwelt“ folgten zuletzt rund 150 Interessierte im Plenum und mehr als 250 per Livestream. Das Format kommt gut an und soll in den nächsten Jahren als Workshopreihe fortgeführt werden. „Wir diskutieren, wie die EU-Agrarpolitik den Natur- und Umweltschutz unterstützen kann“, sagt Susanne Schniete, die im Bereich Agrarumwelt bei der DVS tätig ist. Geplant sind weitere Veranstaltungen zu den Schwerpunkten des Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER). „Wir bringen Interessierte aus Land- und Forstwirtschaft, Landschaftspflege und Naturschutz mit der Verwaltung und dem Handel zusammen“, so Dr. Jan Swoboda, Leiter der DVS. „Es ist wichtig, dass sie voneinander erfahren, welche Möglichkeiten es für den Naturschutz gibt und was sie bereits umsetzen.“ Die DVS möchte als Plattform fungieren, die zeigt, wie Landwirtschaft und Naturschutz gemeinsam funktionieren können.

IM FOKUS

Was Hofnachfolge fürs Land bedeutet

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe nimmt ab, die verbleibenden werden größer. Ist das gut oder schlecht? Das kommt darauf an, hat der Autor unseres Einleitungsartikels geantwortet. Überall dort, wo Landwirte vor Ort eine zusätzliche Funktion für das Dorf haben, entstehen bei der Hofaufgabe Lücken. Junge können sie füllen – vielfach tun sie weit mehr und schaffen Neues.



Pferdehof, Ziegen, die
karge Wiesen freihalten,
Hofläden: Viele Junglandwirte
bringen neue Ideen und
Impulse in die Region.



Fotos: dloronimo / stock.adobe.com, palolia / stock.adobe.com,
RitaBergerFoto / stock.adobe.com, pilsistock / stock.adobe.com

Wie wichtig ist die Hofnachfolge für ländliche Räume?



Kontinuierlich werden landwirtschaftliche Betriebe aufgegeben – wegen zunehmender Auflagen bei Flächennutzung und Tierhaltung, der hohen Arbeitsbelastung und oftmals bescheidenen Einkommensmöglichkeiten. Wie wirkt sich dieser Strukturwandel auf die ländlichen Räume aus? Und welche Handlungsoptionen gibt es für die Hofnachfolge?

[VON BERNHARD FORSTNER UND KATHRIN MUUS]

Jede Hofnachfolge ist anders – zwei Beispiele. Im ersten Fall handelt es sich um einen erfolgreichen Ackerbaubetrieb mit Sonderkulturen und Direktvermarktung, der mehrere Angestellte beschäftigt. Aber weil sich die Kinder beruflich anderweitig orientiert haben, gestaltet sich die Hofnachfolge schwierig. Die Eltern wollen den Hof außerfamiliär übergeben und suchen nach einer Lösung, die ihnen möglichst lange eine Mitwirkung erlaubt. Das zweite Beispiel ist ein Betrieb mit 800 Mastschweinen in der beengten Ortslage einer Veredelungsregion. Es gibt zwar einen potenziellen Hofnachfolger, der geht aber noch zur Schule. Der Betriebsleiter weiß noch nicht, wie es weitergehen soll, da größere Investitionen anstehen, die Entwicklungschancen im Ort eingeschränkt sind und die Konkurrenz unter den Betrieben in der Umgebung groß ist. Statt zu investieren, könnte er die Schweinehaltung aufgeben, auf dem Hof-

gelände ein Mietshaus errichten und Wohnungen vermieten. Die Entscheidungen beider Betriebe wirken sich auf die Region aus.

Bedeutung der Höfe

Die Zahl landwirtschaftlicher Betriebe in Deutschland hat seit 2010 um rund 35 000 auf nunmehr etwa 263 000 abgenommen. Das entspricht einem täglichen Rückgang von etwa zehn Betrieben. Die frei werdenden Flächen und teilweise auch die Ställe werden von den verbleibenden Betrieben übernommen. Dabei prägt die Landwirtschaft ländliche Regionen wirtschaftlich und auch im Hinblick auf die Beschäftigung meist nur noch marginal. Der Anteil der landwirtschaftlich Beschäftigten liegt dort im Durchschnitt nur noch bei 2,4 Prozent, der Anteil der Landwirtschaft an der Wertschöpfung noch niedriger. Der alleinige Blick auf diese Zahlen würde allerdings die gesellschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft unterschätzen.

Denn es gibt neben der Erzeugung von Nahrungsmitteln auch andere Funktionen für die Allgemeinheit, beispielsweise die Gestaltung und Pflege der Kulturlandschaft in landschaftlich reizvollen, aber landwirtschaftlich wenig attraktiven Gegenden.

Aber muss es dazu zahlreiche Betriebe geben? Oder könnten dies auch wenige große Betriebe oder auf Landschaftspflege spezialisierte Einrichtungen genauso gut – möglicherweise sogar effizienter? Derartige Fragen greifen zu kurz, denn Landwirte nehmen in vielfältiger Weise auf die Umwelt und das gesellschaftliche Leben in ländlichen Regionen Einfluss: Sie betreiben nicht nur Pflanzenbau und Tierhaltung, sondern erzeugen erneuerbare Energien und bieten vermehrt Dienstleistungen wie Direktvermarktung, Urlaub auf dem Bauernhof und verschiedene Formen der sozialen Landwirtschaft an. Welche Betriebe welche Aufgaben übernehmen, hängt



Die Bewirtschaftung prägt das Land: Spielt es dabei eine Rolle, ob dies landwirtschaftliche Betriebe tun und wie viele?

triebe nicht weitergeführt werden. Gut ein Drittel der Hofnachfolgen landwirtschaftlicher Einzelunternehmen ist laut Landwirtschaftszählung 2020 gesichert, etwas mehr als bei der Zählung vor zehn Jahren. Ausbildungs- und Studienzahlen zeigen, dass es genügend junge Leute mit Interesse an der Agrarbranche gibt, wenngleich nicht alle eine selbstständige Hofbewirtschaftung anstreben.

Neue Ideen realisieren

Auch außerfamiliär ist es möglich, in der Landwirtschaft Fuß zu fassen: Mit einem Quereinstieg oder einer Existenzgründung sind häufig neue Impulse und Ideen verbunden, die der landwirtschaftlichen Branche nützen können. Dies kann der Fall sein, wenn Erfahrungen und Konzepte aus anderen Branchen ausprobiert oder insbesondere bei knapper Flächenausstattung notgedrungen neuartige Produktions- und Vermarktungsansätze mit höherer Wertschöpfung je Hektar umgesetzt werden. Allerdings sind außerfamiliäre Hofübernahmen oder Existenzgründungen in der Landwirtschaft bislang noch die Ausnahme. Ein wesentlicher Grund dürfte sein, dass der Einstieg in die Landwirtschaft sehr kapitalintensiv ist; bei unkonventionellen oder innovativen Betriebskonzepten kommt ein erhebliches Betriebs- und Investitionsrisiko hinzu.

Zwar gewährt der Staat zahlreiche Hilfen zur Erleichterung von Hofübernahmen oder Existenzgründungen, aber für Neugründungen sind sie eher ungeeignet, weil sie entweder am Umfang der Flächenbewirtschaftung ansetzen oder als Startzuschüsse angesichts des Kapitalbedarfs zu gering ausgestattet sind. Mit den Plänen für die Existenzgründungsbeihilfen in der neuen ELER-Förderperiode könnte sich das ändern. Allerdings müsste dann sehr genau darauf geachtet werden, dass Mitnahmeeffekte möglichst vermieden werden: Hofnachfolge oder die Erhaltung möglichst vieler Höfe sind Nebenaspekte, wenn es um das Ziel lebendiger ländlicher Räume geht. Eine vielfältige Bevölkerungs- und Beschäftigungsstruktur, eine gute Infrastruktur in Bezug auf Wohnen, Mobilität, Kommunikation und Daseinsvorsorge sowie ästhetische und ökologisch wertvolle Landschaften stellen dabei die Hauptaspekte dar. ■

von vielen Faktoren ab, beispielsweise den örtlichen Gegebenheiten, dem Engagement der Betriebsleitung, der betrieblichen Ausrichtung. Es sind also nicht die Betriebsgröße und die Anzahl der Höfe entscheidend, sondern die Art ihrer Aktivitäten und deren Auswirkungen auf die Region.

Die landwirtschaftlichen Familien sind meist eng in ihrer Heimat verwurzelt und bringen sich aktiv im Dorfleben ein. Wenn Maschinen benötigt werden, übernehmen sie bei Dorf-festen oftmals besondere Aufgaben, und sie sind vor Ort, wenn etwa ein Einsatz der Freiwilligen Feuerwehr ansteht. Sie sind es auch, die Verbraucher auf dem Acker oder im Stall über die Nahrungsmittelerzeugung informieren oder sogar für die Landwirtschaft begeistern können. Vor allem Tage des offenen Hofes und Orte, an denen regelmäßig regionale Produkte vermarktet werden, können zu sozialen Treffpunkten werden.

Ist Hofnachfolge ein Problem?

Die Zahl der Betriebe nimmt in Deutschland weiter ab. Dieser Prozess wird in öffentlichen Debatten und Medienbeiträgen vielfach als „Höfesterben“ bezeichnet, was eine negative Bewertung beinhaltet. Dabei eröffnet das Ausscheiden von Betrieben den verbleibenden Höfen Entwicklungsmöglichkeiten, denn Wachstum ist oftmals deshalb nur noch begrenzt möglich, weil die Verfügbarkeit von

Boden knapp ist und sich dies in hohen Kauf- und Pachtpreisen niederschlägt. Hinzu kommen Landnutzungskonflikte mit Bauvorhaben wie infrastrukturelle Maßnahmen und der Ausbau von Wohnraum; zunehmend steigen außerlandwirtschaftliche Investoren in den Landmarkt ein. Um der Zersplitterung des Bodeneigentums und der Bewirtschaftungseinheiten beim Vererben oder im Rahmen einer Hofnachfolge vorzubeugen, gibt es – regional unterschiedlich – Sonderregelungen im landwirtschaftlichen Erbrecht. Damit sollen die Übernehmenden wirtschaftlich geschützt und im öffentlichen Interesse ungeteilte, leistungsfähige landwirtschaftliche Betriebe erhalten werden.

Bei der Entscheidung, ob ein Hof fortgeführt oder aufgegeben wird, sind die wirtschaftliche Situation, die Entwicklungsmöglichkeiten am Standort und der familiäre Zusammenhalt besonders relevant. Dabei haben vor allem große Betriebe Vorteile; auch hohe Eigenlandanteile, eine gute Liquidität und ein günstiger Betriebsstandort wirken positiv auf das Fortbestehen. Dagegen können innerfamiliäre Konflikte, das lange Aufschieben der Hofübergabe, zunehmende rechtliche Anforderungen, beispielsweise an den Stallbau, und gute außerlandwirtschaftliche Einkommensmöglichkeiten dazu führen, dass gut strukturierte Be-



KONTAKT:

Bernhard Forstner
Kathrin Muus
Thünen-Institut für Betriebswirtschaft
Telefon: 0531 596-5233 / -5182
bernhard.forstner@thuenen.de
kathrin.muus@thuenen.de
www.thuenen.de/de/bw

Zukunft in Zahlen: Der Strukturwandel setzt sich verstärkt fort

Alle zehn Jahre führt das Statistische Bundesamt eine Landwirtschaftszählung durch, zuletzt wurden 2020 knapp 263 000 landwirtschaftliche Betriebe in Deutschland befragt. Wie steht es um die Altersstruktur und die Hofnachfolge? Unser Autor hat die Daten ausgewertet. [VON PETER PASCHER]

In der Altersstruktur landwirtschaftlicher Betriebsinhaber zeigt sich die Überalterung unserer Gesellschaft noch stärker als im Durchschnitt. Für die Sicherung der Betriebe ist das ungünstig. Zum einen sind die Erwerbstätigen in der Landwirtschaft im Vergleich zur übrigen Erwerbsbevölkerung deutlich älter: In der Landwirtschaft sind 36 Prozent aller Erwerbstätigen älter als 55 Jahre, in der übrigen Erwerbsbevölkerung sind 24 Prozent in diesem Alter (siehe Abb. 1). Zum anderen hat der Anteil der älteren Betriebsinhaber stark zugenommen. Das zeigt der Vergleich der Ergebnisse der Landwirtschaftszählungen 2010 und 2020 (siehe Abb. 2). Waren vor elf Jahren 32 Prozent aller Betriebsinhaber älter als 55 Jahre, so ist dieser Anteil bis 2020 auf 47 Prozent angestiegen. Gleichzeitig ist der Anteil jüngerer Betriebsinhaber unter 45 Jahre von 32 auf 24 Prozent zurückgegangen. Diese und die folgenden Zahlen deuten darauf hin, dass sich der strukturelle Wandel in der Landwirtschaft hin zu weniger Höfen nicht nur fortsetzt, sondern sogar beschleunigt.

Hofnachfolge bei vielen Familienbetrieben offen

Ist die Hofnachfolge gesichert? Das wurden bei der Landwirtschaftszählung explizit Inhaber landwirtschaftlicher Einzelunternehmen gefragt, die zum Zeitpunkt der Befragung mindestens 55 Jahre alt waren (siehe Abb. 3); 2020 war das bei etwa 110 000 Betrieben der Fall. Andere Unternehmensformen, beispielsweise eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR), die Familien für den Übergabeprozess gründen, sind dabei nicht berücksichtigt. Bei gut 40 200 Betrieben, rund 37 Prozent der Einzelunternehmen, war die Hofnachfolge gesichert. Mit etwa 36 Prozent lag der Anteil bei der Erhebung im Jahr 2010 ähnlich hoch. Allerdings waren damals nur 31 Prozent der Betriebsinhaber von Einzelunternehmen 55 Jahre und älter, 2020 sind es 48 Prozent.

Der Anteil der Betriebe, in denen die Nachfolge geregelt ist, variiert in den Bundesländern: In Rheinland-Pfalz und im Saarland ist es etwa ein Viertel, in Bayern und Nordrhein-Westfalen sind es über 40 Prozent. Dabei

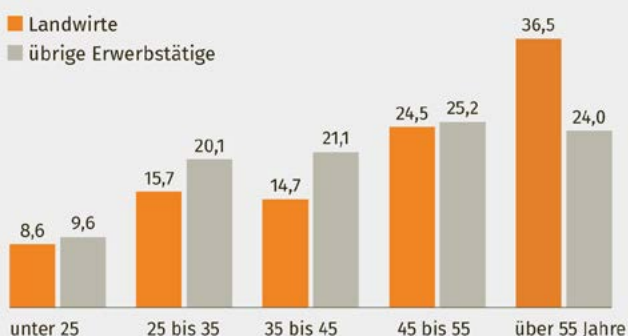
stellen Männer die große Mehrheit der künftigen Hofnachfolger dar. Etwa 18 Prozent der Betriebe werden Frauen übernehmen: Der Frauenanteil bei der gesicherten Hofnachfolge ist damit seit der Landwirtschaftszählung 2010 um vier Prozentpunkte gestiegen.

Von vielen Faktoren abhängig

Die landwirtschaftlichen Einzelunternehmen können nach ihrem Erwerbscharakter unterschieden werden: Haupterwerbsbetriebe beziehen mehr als 50 Prozent ihres Einkommens aus dem landwirtschaftlichen Betrieb, Nebenerwerbsbetriebe weniger. Nach dieser Definition werden laut Landwirtschaftszählung 2020 etwa 57 Prozent der Einzelunternehmen im Nebenerwerb und 43 Prozent im Haupterwerb geführt. 2010 lagen die Anteile noch bei jeweils 50 Prozent. Diese Entwicklung geht einher mit der relativ stark abnehmenden Zahl viehhaltender Betriebe.

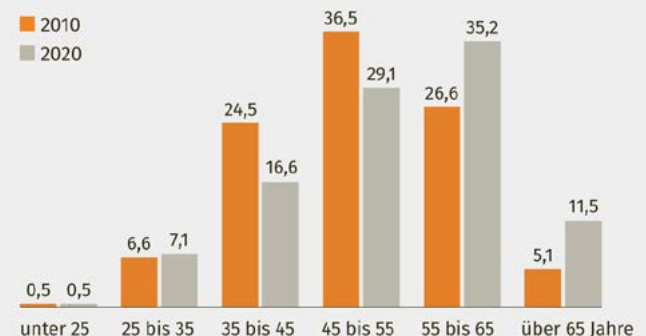
Dabei ist die Hofnachfolge in Haupterwerbsbetrieben deutlich häufiger gesichert als in Nebenerwerbsbetrieben. Nur 33 Prozent der

Abb. 1
Altersstruktur der Erwerbstätigen nach
Wirtschaftsbereichen
Anteil der Altersgruppen in Prozent, 2019



Quelle: Statistisches Bundesamt; © DBV Situationsbericht 2022

Abb. 2
Altersstruktur landwirtschaftlicher Betriebsinhaber
im Zeitvergleich
Anteil der Altersgruppen in Prozent



Quelle: Statistisches Bundesamt; © DBV Situationsbericht 2022

Inhaber von Nebenerwerbsbetrieben im Alter ab 55 Jahren hatten 2020 Nachfolger, bei den Haupterwerbsbetrieben waren es 41 Prozent. Im Vergleich zur Landwirtschaftszählung 2010 haben sich die Unterschiede zwischen Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben verringert. Damals war die Hofnachfolgefrage in den Nebenerwerbsbetrieben nur zu 29 Prozent geklärt, bei den Haupterwerbsbetrieben aber zu 43 Prozent. Die Nachfolge hängt auch von den Standortverhältnissen, der Marktnähe und der Betriebsgröße ab. So ist die Hofnachfolge offenbar eher bei größeren Betrieben geregelt. 59 Prozent der Betriebsinhaber von Einzelunternehmen mit 100 Hektar und mehr gehen von einer gesicherten Hofnachfolge aus. Die durchschnittliche Größe der Höfe mit gesicherter Nachfolge liegt bei 57 Hektar, die derjenigen mit ungesicherter Nachfolge bei 33 Hektar.

Unterschiede weisen die Zahlen auch im Hinblick auf die betriebswirtschaftliche Ausrichtung auf: Weniger als ein Viertel der Betriebsinhaber von Dauerkultur- und Gartenbaubetrieben im Alter von mindestens 55 Jahren gibt eine gesicherte Hofnachfolge an. Unterdurchschnittlich ist dieser Anteil mit 35 Prozent auch in den Ackerbaubetrieben. Die Futterbaubetriebe liegen mit etwa 38 Prozent geringfügig über dem Durchschnitt. Mit 53 Prozent überdurchschnittlich oft ist die Frage der Hofnachfolge dagegen in den Veredlungsbetrieben geklärt. Allerdings muss man diese Zahl etwas relativieren: Der Befragungszeitpunkt lag vor der Corona-Pandemie und es gab damals aus Sicht der Erzeuger ein wesentlich positiveres Marktumfeld als momentan.

Wer nachfolgt

In den Einzelunternehmen, deren über 55-jährige Betriebsinhaber die Hofnachfolge bereits gesichert haben, waren zum Zeitpunkt der Befragung 26 Prozent der Nachfolger jünger als 25 Jahre. 52 Prozent entfallen auf die Altersgruppe von 25 bis 35 Jahre; 22 Prozent sind 35 Jahre und älter. Im Vergleich zu 2010 sind die designierten Hofnachfolger damit älter geworden: Bei der damaligen Landwirtschaftszählung waren noch 29 Prozent jünger als 25 Jahre und nur 18 Prozent 35 Jahre und älter.

Im Rahmen des Konjunkturbarometers Agrar hat die Landwirtschaftliche Rentenbank im Jahr 2018 rund 800 von Familien geführte landwirtschaftliche Unternehmen zur Hofnachfolge befragen lassen. Auf die Frage „Wie oft wurde Ihr Betrieb schon in der Familie an die nachfolgende Generation weitergegeben?“ gab fast die Hälfte der befragten Betriebsleiter an, ihn mindestens in der vierten Generation zu bewirtschaften. Im Durchschnitt wurden die Betriebe an fünf Generationen weitergegeben. Etwa die Hälfte der

Befragten fühlte sich der Familie oder der Tradition des Hofes wegen verpflichtet, den Betrieb zu übernehmen – im Süden Deutschlands mehr, im Norden und insbesondere im Osten Deutschlands weniger. Die andere Hälfte gab an, dieses Pflichtgefühl kaum oder gar nicht zu haben.

Einkommenskombination als Absicherungsstrategie

Dabei wird die Bewirtschaftung für Nachfolger immer komplexer. Immer mehr landwirtschaftliche Betriebe versuchen, das Risiko von starken Einkommenschwankungen abzufedern und Markt- und Preisrisiken zu streuen, indem sie Einkommenskombinationen nutzen: Damit ist gemeint, dass die Betriebe sowohl eigene landwirtschaftliche Produkte erzeugen als auch die Produktionsmittel des Betriebs dafür nutzen, weitere Einkommen zu erzielen, ohne zwangsläufig dabei etwas zu produzieren. Beispiele sind die Maschinenarbeit für andere landwirtschaftliche Betriebe, die Direktvermarktung, die Gästebeherbergung und -bewirtung oder die Erzeugung erneuerbarer Energien. Laut der Landwirtschaftszählung erzielte 2020 die Hälfte aller landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland Einnahmen aus landwirtschaftsnahen Tätigkeiten als Ergänzung zur Primärproduktion. Unter

diesen rund 130 800 landwirtschaftlichen Betrieben waren viele mit einer oder mehreren rechtlich ausgelagerten Einkommenskombinationen. Gegenüber 2010 ist der Anteil der Betriebe mit Einkommenskombinationen stark angestiegen. ■■■

Abb. 3
Hofnachfolge gesichert?
Einzelunternehmen mit Betriebsleitern im Alter von 55 Jahren und älter, 2020



SERVICE:

Alle Daten der Landwirtschaftszählungen veröffentlicht das Statistische Bundesamt unter www.destatis.de > Suche: „Landwirtschaftszählung“
Zum Weiterlesen: Der Deutsche Bauernverband wertet die Zahlen auch in seinem neuen, Anfang Dezember erschienenen Situationsbericht zu Trends und Fakten in der Landwirtschaft aus. www.situationsbericht.de



KONTAKT:

Dr. Peter Pascher
Deutscher Bauernverband e. V. (DBV)
Telefon: 030 31904-460
p.pascher@bauernverband.net
www.bauernverband.de

Kapitales Vorhaben



Einen Hof zu übernehmen, ist teuer: Es gilt, eine Finanzierung zu finden und Investitionen zu tätigen. Für junge Hofnachfolgende gibt es besondere Kredit-, Förder- und Vermittlungsangebote. Was leisten sie?

[VON ANJA RATH]

Vor drei Jahren wollte Philip Brändle einen Hof in Brandenburg kaufen; rund 1,5 Millionen Euro sollte er kosten. Gefunden hatte Brändle das Inserat bei Ebay Kleinanzeigen. „Das war ein gutes Angebot“, sagt er. Auch im Agrarimmobilienhandel gibt es solche Offerten. Nicht jede rangiert in Millionenhöhe, und innerfamiliär ist die Hofübernahme nicht automatisch mit dem Erwerb verbunden – doch wertvoll sind Betriebe allemal. Aktuell ist Brändle bei der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) tätig. Deren Jugendabteiler bezieht gemeinsam mit sieben landwirtschaftlichen Jugendverbänden Stellung zur Neuausrichtung der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP): Das Bündnis kalkuliert, dass es durchschnittlich 150 000 Euro an Eigenkapital bedarf, um sich im eigenen Betrieb eine Existenz aufzubauen.

Auf zur Bank?

Das wären etwa 25 Prozent dessen, was Betriebe in Deutschland momentan durchschnittlich pro Arbeitskraft als Produktivvermögen einsetzen. Solch eine Summe möchten Banken als Eigenanteil für Kredite sehen. Für Hofübernahmen eignet sich insbesondere das Kreditprogramm „Produktionssicherung“ der Landwirtschaftlichen Rentenbank: Es finanziert beispielsweise den Erwerb von Flächen, Betriebsmitteln sowie Folgeinvestitionen und die Abfindung weichender Erben. Die Laufzeit kann bis zu 30 Jahre betragen. Junge Landwirte bis 41 Jahre bekommen einen Zinsbonus. Bei Lücken im Eigenkapital kann das Programm „Agrar-Bürgschaft“ helfen: Damit stehen die Bürgschaftsbanken der Länder für Darlehen der Landwirtschaftlichen Rentenbank und von Hausbanken gerade. Die maximale Laufzeit beträgt allerdings nur zehn Jahre. Das Programm wird von 2015 bis 2022

durch Mittel aus dem Europäischen Förderprogramm für die Wettbewerbsfähigkeit von kleinen und mittleren Unternehmen (COSME) unterstützt. Es startete mit 100 Millionen Euro, bis Mitte 2021 wurden 83 Millionen Euro verbürgt, davon 13 Millionen für Neugründungen und 14 Millionen für Hofübernahmen.

Für einen Kredit braucht es ein fundiertes Konzept und einen Finanzplan. Bei den Kosten der Hofübernahme gilt es, die Notargebühren einzukalkulieren, bei einem Kauf außerhalb der Familie kommen die Grunderwerbsteuern – in Bayern sind dies 3,5 Prozent, in Brandenburg 6,5 Prozent – und gegebenenfalls Maklerkosten hinzu. Dafür muss man vielleicht erst Investoren finden: Philip Brändle und seine Partnerin haben 2018 eine Kommanditgesellschaft gegründet, um die Finanzierung des Hofes in Brandenburg zu sichern. Doch schlussendlich hat der Hofabge-

ber seinen Betrieb an einen anderen Bewerber verkauft. Von der gescheiterten Hofübernahme berichtete Brändle im Kritischen Agrarbericht 2020. Insgesamt rund 8 600 Euro hat das Paar für Beratung und Vorarbeiten ausgegeben. „Derartige Kosten tun jungen Menschen weh“, sagt Brändle und wünscht sich eine zentrale Anlaufstelle mit kostenlosen Beratungsangeboten für Existenzgründer. Er vermisst zudem eine qualifizierte Existenzgründungsbeihilfe für junge Landwirte. In Sachsen-Anhalt gibt es die bereits.

Wer fördert

Das Bundesland ist stark vom demografischen Wandel betroffen und will Anreize schaffen, damit mehr junge Menschen in ländlichen Räumen bleiben. Bei beruflicher Qualifikation, Wohn- und Unternehmenssitz in Sachsen-Anhalt, einem Alter von maximal 40 Jahren sowie einem soliden Geschäftsplan zahlt es Junglandwirten für die Erstiniederlassung eine Prämie von bis zu 70 000 Euro. Von 2017 bis Oktober 2021 wurden dort 68 Vorhaben – fast die Hälfte davon innerfamiliäre Hofnachfolgen – mit insgesamt rund 4,6 Millionen Euro unterstützt und Junglandwirte 2020 im Rahmen einer Masterarbeit dazu befragt: Der Großteil gab an, dass die Fördermittel in erheblichem Maße bei der Existenzgründung geholfen haben. Zum Teil wurden Höfe dadurch früher übergeben. Die zuständige Verwaltungsbehörde überarbeitet derzeit ihren Ansatz und hinterfragt insbesondere, ob Existenzgründungen, die auf vorhandenes Vermögen oder ganze Unternehmen zurückgreifen können, einer ebenso hohen Förderung bedürfen wie Junglandwirte ohne derartige Startbedingungen. Die Fördermittel stammen vom Land und aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER). Im September 2021 hat Sachsen ein ähnliches Existenzgründungs- und Hofnachfolgeprogramm eingeführt. Gegenwärtig wird es aus Landesmitteln finanziert, in der Förderperiode ab 2023 soll die Förderung auch Teil des ELER sein.

Darin sieht der Entwurf des deutschen GAP-Strategieplans die Möglichkeit einer Niederlassungsbeihilfe sowie einer Existenzgründungsförderung vor: jeweils mit einer Pauschale in Höhe von bis zu 100 000 Euro; als Fördergrundlage dient ein Geschäftsplan nach den Vorgaben der regionalen Verwaltungsbehörden. Nun müssen sich die Länder entscheiden, dafür – Brandenburg plant eine Existenzgründungsbeihilfe, Thüringen wägt derzeit ab – oder dagegen: Baden-Württemberg mit vielen kleinen Höfen und Nebenerwerbsbetrieben setzt stattdessen verstärkt auf die bereits eingeführten Sonderkonditionen für Junglandwirte bei der Agrarinvestitionsförderung. Auch Hessen sieht die Förderung von Existenzgründungen in der Land-

wirtschaft nicht im ELER, sondern als Maßnahme in der Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur und Küstenschutz (GAK) – also als nationale Aufgabe.

So auch das bereits erwähnte Bündnis von Jugendverbänden: Es fordert eine bundesweite Niederlassungsprämie. Sie soll die etablierte „Junglandwirteprämie“ (JLP) ergänzen. Junge Hofinhabende erhalten die JLP zusätzlich zur regulären Flächenprämie im Rahmen der Direktzahlungen: momentan 45 Euro je Hektar und Jahr für maximal 90 Hektar und über fünf Jahre. Der Europäische Rechnungshof hatte die JLP 2017 als zu wenig zielgerichtet kritisiert, um effektiv zum Generationenwechsel beizutragen. Die JLP wird im Entwurf des GAP-Strategieplans „ergänzende Einkommensstützung“ genannt und auf 134 Euro für maximal 120 Hektar angehoben. Allerdings prognostiziert das Leibniz-Institut für Agrarentwicklung in Transformationsökonomien (IAMO) in einem Modell, dass die Verdoppelung der Prämie nicht die gewünschte Wirkung erzielen wird.

Und was ist mit denen, die den Hof abgeben? In Deutschland sichert die gesetzliche Rentenversicherung Landwirte im Alter teilweise ab. Ergänzt werden müssen diese Renten durch den Verkaufserlös, Altenteilzahlungen der Hofkäufer oder -erben, Pachteinnahmen oder anderweitige Einkommen. Bei innerfamiliären Hofübergaben lässt sich vieles mit Absprachen lösen; sich dabei gemeinsam und mit allen Betroffenen frühzeitig abzustimmen, ist aus Sicht von landwirtschaftlichen Sozialberatern essenziell für die Zukunft von Betrieb und Familie. Wer keinen Betrieb aus der Familie übernimmt, muss allerdings erst einmal einen finden.



150 000 Euro Eigenkapital – so viel braucht es im Durchschnitt, um sich eine Existenz im eigenen Betrieb aufzubauen.

Bodenlose Preise

„Eine Hofstelle samt Flächen ist auf dem Agrarimmobilienmarkt eine Seltenheit“, sagt Brändle. Häufig finde man Resthöfe ohne Land oder eben Flächen ohne Höfe. Das galt lange auch für Nordrhein-Westfalen (NRW): „Angesichts steigender Bodenpreise haben viele, die ihren Betrieb mangels Nachfolge aufgeben mussten, ihr Land oder auch Gebäude eher verpachtet, als den ganzen Hof abzugeben“, sagt Bernhardt Gründken von der Landwirtschaftskammer (LWK) NRW. Doch das ändere sich langsam: „Betriebsleiter möchten das von ihnen Aufgebaute als Ganzes erhalten und weitergeführt sehen.“ Deshalb initiiert die LWK, die beiden Landesbauern-, die Landjugendverbände und die Landfrauen von NRW 2020 die Initiative „Außerfamiliäre Hofnachfolge“. Sie führt Hofabgebende und -suchende gezielt zusammen. Bundesweit gibt es mittlerweile verschiedene Hofbörsen. Mithilfe sogenannter Bodenfonds kann der Zugang zu Flächen auch ohne millionenschweren Kredit gelingen. So kauft beispielsweise die BioBoden Genossenschaft Flächen und Höfe und stellt sie jungen Bio-Bauern langfristig zur Verfügung. ■



KONTAKT:

Anja Rath, DVS

Telefon: 0228 6845-3461

landinform@ble.de

Es gibt eine Linkliste zum Artikel unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/linkliste-hofnachfolge



Viele Ideen für neue Höfe

Etwa ein Drittel der deutschen Junglandwirte hat einen Hochschulabschluss. Absolventen von Agrar-Fachhochschulen stammen vielfach von landwirtschaftlichen Familienbetrieben aus der Region. An der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE) ist das etwas anders: Ihre Ökolandbaustudiengänge ziehen bundesweit Studierende an, viele von ihnen wollen Höfe übernehmen – oder gründen. Welche Impulse setzen sie als Absolventen in ländlichen Regionen?

Dr. Marianne Nobelmann

ist Dozentin an der HNEE und bietet dort das Modul „Existenzgründung in der Landwirtschaft“ an. Außerdem begleitet sie freiberuflich als Beraterin landwirtschaftliche Familien und Betriebsgemeinschaften in Entwicklungsprozessen.

www.hnee.de/oelv

” Frau Dr. Nobelmann, Ihr Modul ist stets überbucht. Wer nimmt daran teil und welche Ideen für die Zukunft bringen die Teilnehmenden mit?

Der überwiegende Teil der Ökolandbaustudierenden an der HNEE kommt nicht von landwirtschaftlichen Familienbetrieben. Gleichwohl bringen viele Praxiserfahrung mit und den Wunsch, eines Tages einen eigenen Betrieb zu haben. Im Seminar wollen sie prüfen, ob und wie der Traum vom eigenen Hof Wirklichkeit werden kann und ob eine Selbstständigkeit zu ihnen passt. Viele streben diversifizierte Betriebe an. Im Falle von Neugründungen erfordern die angedachten Konzepte bewusst wenig Fläche oder Investitionen, so ist beispielsweise der Einstieg in den Gemüsebau beliebt oder eine Ziegenhaltung mit Hofkäseerei. Es gibt Ideen zur Integration von Gastronomie, Naturschutzleistungen oder Sozialer Landwirtschaft. Vielen ist Kooperation wichtig, bis hin zu dem Wunsch, gemeinschaftlich eine Existenz zu gründen.

„Landwirtschaft ist ein gründungsaffiner Studiengang.“

Wie gut kommen diese Ideen bei denen an, die ihre Betriebe abgeben – sowohl inner- wie außerfamiliär?

Das Spannungsfeld zwischen Übernehmen und etwas Eigenes aufbauen, ist eine zentrale Herausforderung in Nachfolgeprozessen. Damit eine Verbindung von Bewährtem mit Neuem gelingt, braucht es einerseits Wertschätzung für das über die Jahre Geschaffene und andererseits Interesse und Offenheit für Veränderung. Übergeben und Übernehmen ist ein mehrjähriger Prozess, der viel Kommunikation und konstruktiver Aushandlungen bedarf. Werden die Stärken und Ressourcen des Betriebes genutzt, um neue Chancen zu ergreifen, können alternative Entwicklungswege entstehen. Wenn der Hof dadurch erfolgreich in die Zukunft geführt werden kann, fördert das Veränderungsbereitschaft.

Können derartige Veränderungsimpulse vom Betrieb in die Region strahlen?

Ja. Der Blick auf unsere Studienjahrgänge zeigt: Landwirtschaft ist ein gründungsaffiner Studiengang. Wir beobachten, dass diejenigen, die nach ihrem Studium in Betriebe einsteigen oder sie neu gründen, durch ihr unternehmerisches Wirken zu Akteuren regionaler Innovationssysteme werden. Sie entwickeln beispielsweise neue Geschäftsmodelle oder klimaangepasste Anbauverfahren. Häufig werden regionale und innerbetriebliche Wertschöpfung

durch eigene Verarbeitung wie Hofbäckerei oder Schlachtung und Direktvermarktung oder Solidarische Landwirtschaft gesteigert. Arbeitsplätze entstehen. Einige erproben zukunftsweisende Ansätze wie Market Gardening, Agroforst oder mobile Stallsysteme. Die Diversität der Betriebskonzepte zeigt die Innovationskraft, mit der die Junglandwirte und -landwirtinnen unternehmerische Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen und Marktentwicklungen finden.

Diese neuen Ansätze werden öffentlich sichtbar. Sind junge Absolventen bereit, Diskussionen zu führen – mit Berufskollegen und Verbrauchern?

Es ist uns wichtig, die Studierenden zur Reflexion ihres unternehmerischen Denkens und Handelns anzuregen. Es braucht Klarheit über Fragen wie: Wofür steht unser Betrieb und warum tun wir das, was wir tun, wie wir es tun? Neben der gelingenden Kommunikation mit Verbraucherinnen und Verbrauchern wird die Kooperation mit anderen Betrieben zunehmend wichtiger. Ein Ziel unserer Ausbildung ist, dass die Studierenden in der Lage sind, Netzwerke aufzubauen, gemeinsame Vorhaben zu initiieren und Wandel zu gestalten.

Frau Dr. Nobelmann, vielen Dank für das Gespräch!
Das Interview führte Anja Rath.

Mehr Spielraum für Bauern und Schweine

Wenn Christoph Dietzel vor einigen Jahren auf die landwirtschaftliche Beratung gehört hätte, hätte er heute 5 000 Schweine, zwei Festangestellte und wäre vermutlich pleite, sagt er. Stattdessen hat er sich gemeinsam mit seinem Vater dazu entschieden, den Familienbetrieb von konventioneller auf ökologische Landwirtschaft umzustellen. [VON ANJA RATH]



Seit 2007 arbeitet Dietzel im Familienbetrieb in Form einer GbR mit, seit 2020 leitet er ihn. Im kommenden Februar geht sein Vater in Rente. Die Idee, den Hof zu übernehmen, hatte Dietzel erst während der Lehre zum Elektroinstallateur. Er machte schließlich ein Diplom als Agrarwirt an der Fachhochschule in Soest. Heute schätzt er seine Unabhängigkeit und die abwechslungsreichen Aufgaben. „Ich bin total gern an der frischen Luft, auf dem Feld und auch im Stall“, sagt er.

Haltung, die sich rechnet

Dort hält Dietzel Zuchtsauen, zieht Ferkel auf und mäset sie. Insgesamt sind es rund 300 Schweine, von Bioland zertifiziert. Bis 2016 waren es noch etwa 1 500 Tiere: Diet-

zels Vater hatte den in Nordhessen gelegenen Hof 1978 von seinen Schwiegereltern übernommen und seitdem konventionell bewirtschaftet. Der Gedanke, auf Bio-Schweine umzustellen, kam Dietzel 2014 bei einem Perspektivwechsel: Seine Frau studierte zu dieser Zeit in Münster. „Das Umfeld bei meinem Studium in Soest war konservativ, in Münster waren viele Studenten ökologisch eingestellt“, erinnert er sich. Auch angesichts steigender Anforderungen von Markt und Gesetzgeber fragte er sich damals, wie er den Betrieb weiterentwickeln könnte. Die Empfehlung einer in Hessen etablierten landwirtschaftlichen Beratungsinstitution war, den konventionellen Mastbetrieb zu vergrößern. Vater und Sohn taten das Gegenteil. Dieser Schritt sei genau der richtige gewesen, sagt Dietzel heute. Die Lage vieler Schweinehalter ist angesichts fallender Marktpreise zunehmend prekär: Laut Landwirtschaftszählung 2020 hat sich in Hessen die Zahl der Betriebe seit 2010 um 58 Prozent reduziert.

Für Öko-Schweine hat sich die Marktlage verbessert. „Wir haben damals einen Fünfjahresvertrag mit Edeka Rhein-Ruhr abgeschlossen. Als er vor Kurzem auslief, hat die Gruppe ihn um zehn Jahre verlängert und die Preise um 45 Cent je Kilo angehoben“, sagt Dietzel.

Dass es so gut laufen würde, war 2016 nicht vorhersehbar. Die gesetzliche Umstellungszeit beträgt zwei Jahre. Um das wirtschaftliche Risiko nicht zu verlängern, verzichteten Vater und Sohn auf eine Förderung des Stallumbaus. „Für das formelle Prozedere hätten wir vermutlich noch ein Jahr dazurechnen müssen.“ Sie investierten selbst rund 300 000 Euro und stemmten alle

Bauarbeiten aus eigener Kraft. „Hier ist nichts mehr so wie zuvor. Für uns war es wichtig, schnell umzustellen und die gute Vermarktungssituation zu nutzen.“

Kaufkräftiges Klientel

Das Gros der Schweine geht an Edeka-Märkte in den Städten. „Ich mache ein bisschen Direktvermarktung an Freunde, Nachbarn und Bekannte, ab und an beliefere ich einen regionalen Biometzger. Aber ohne kaufkräftiges Klientel in den Städten funktioniert es nicht.“ Anfangs hätten Berufskollegen vor Ort ihn belächelt, doch mittlerweile habe sich das gelegt. Weil auch der Ackerbau funktioniert: Dabei vernetzt sich Dietzel mit anderen Bioland-Betrieben im Umkreis, vermarktet über sie sein Getreide und kauft bei ihnen eiweißreiches Futter zu. Er arbeitet mit einem Milchviehbetrieb zusammen, der das Kleegras aus der Fruchtfolge verwertet und Dietzel im Tausch organischen Dünger liefert. „Ich bin sehr zufrieden“, sagt Dietzel und klingt auch so – außer bei der Frage nach der Politik. Er ist selbst im Kreistag aktiv und ärgert sich über die Landwirtschaftspolitik der vergangenen Jahrzehnte. „Es war falsch, die Landwirtschaft auf den Weltmarkt auszurichten. Jetzt müssen sich deutsche Betriebe mit den Chinesen messen, die ganz andere Standards haben, und stehen mit dem Rücken zur Wand.“

Foto: Paperplane Productions



KONTAKT:

Christoph Dietzel
Biohof Dietzel
Telefon: 0151 25151904
biohof-dietzel@gmx.de

Manager für Land und Leute

Vom Studium in die Geschäftsführung: Im Alter von 28 Jahren ist Christoph Hänel dem Vorstand der Agrargenossenschaft Bergland Clausnitz im Erzgebirge beigetreten. Eine der größten Herausforderungen war für ihn, den Generationenwechsel in den zu ihr gehörenden Betrieben zu gestalten.

[VON ANJA RATH]



Man muss die Zahlen runden, um den Überblick zu behalten: Rund 1 500 Hektar Fläche, etwa 1 400 Rinder, mehrere Biogas-, Windkraft- und Photovoltaikanlagen, eine Ölmühle, ein Hofladen, Waldwirtschaft, Ferienwohnungen und Vermietungen, Dienstleistungen – und 55 Mitarbeitende, die Auszubildenden nicht eingerechnet. Das macht in etwa die Agrargenossenschaft „Bergland“ in Clausnitz aus. Drei Tochterunternehmen kommen hinzu: die Erzgebirgische Flachs GmbH, die Kartoffellagerhaus Clausnitz OHG sowie die Clausnitzer Zucht und Mast GmbH. Damit sind durch die Agrargenossenschaft ganze Wertschöpfungsketten in der Region entstanden.

Hauptaufgabe: Organisieren

„Für unseren Betrieb stehen regionale Stoff- und Energiekreisläufe an vorderster Stelle und damit verbun-

den eine nachhaltige Wertschöpfung“, sagt Christoph Hänel. Seit 2017 ist er im Vorstand der Agrargenossenschaft. Schon während seines Studiums der Agrarwissenschaften war er dort als Praktikant tätig. „Mein Vorgänger ist auf mich zugekommen und hat gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, die Geschäftsführung zu übernehmen“, so Hänel. Er konnte: Bereits während des Studiums stand er im engen Austausch mit dem Vorstand, lernte die Abläufe kennen, übernahm direkt nach seinem Abschluss die Geschäftsführung der Clausnitzer Zucht und Mast GmbH. Er trat dem Vorstand der Agrargenossenschaft bei und hat dort heute den Vorsitz inne.

Der Schwerpunkt seiner Arbeit der vergangenen Jahre war, den Generationenwechsel in den Betriebsbereichen zu bewältigen. „Das war das Forderndste. Die ganze Riege vom Betriebsleiter im Bereich Ackerbau, den Herdenmanagern bis zu den

Hilfskräften hat sich sukzessive ausgetauscht“, sagt Hänel. „Die Betriebsleiter einarbeiten, sich in Teams neu zusammenfinden – da steckt viel Arbeit dahinter.“ Die Agrargenossenschaft arbeitet mit einer festen Belegschaft, Saisonarbeiter beschäftigt sie nicht. In Zeiten, in denen in der Landwirtschaft wenig Arbeit anfällt, sind die Angestellten in der Waldwirtschaft tätig. Es sei immer schwieriger, Hilfskräfte, beispielsweise für das Melken, zu finden; auch der Mangel an Fachkräften mache sich zunehmend bemerkbar, sagt Hänel. „Bisher konnten wir Arbeitsplätze stets wiederbesetzen. Wir sind zu dritt im Vorstand und versuchen gemeinsam, Wege zu finden, wie man derartige Probleme meistert.“ Einen erfolgsversprechenden hat Hänel möglicherweise bereits eingeschlagen. In seinen ersten Jahren als Geschäftsführer gab es auf dem Betrieb keine Lehrlinge. „Ich bin in die Schulen gegangen und habe intensiv Werbung ge-

macht. Das hat sich sehr erfreulich entwickelt.“ Seit dem vergangenen Jahr sind wieder Auszubildende im Betrieb und die Agrargenossenschaft erhält mehr Anfragen, als sie Lehrlinge aufnehmen kann.

Werbung macht Hänel auch für die Hochschulausbildung, die er selbst absolviert hat. Mit dem Satz „Ich bin studierter Bauer“ stellt er sich in einem Video vor, mit dem die Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Dresden für das Studium der Agrarwissenschaften wirbt. An der HTW hat auch Hänel studiert. Aufgewachsen ist er auf dem landwirtschaftlichen Betrieb seiner Familie, eine Hofnachfolge steht dort aber lange noch nicht an. Also engagiert er sich in Clausnitz: Um als Vorstand in der Agrargenossenschaft einsteigen zu können, hat er Anteile erworben. „Wir werben bei all unseren Mitarbeitern dafür, Mitglied zu werden.“ Das Betriebskapital liegt in den Händen von etwa 120 Genossen.

Extensives Grünland im Erzgebirge

Wie das in Mittelgebirgslagen häufig so ist, bewirtschaftet die Agrargenossenschaft viel Dauergrünland. Im Rahmen von Agrarumweltmaßnahmen hat sie 2007 eine naturschutzgerechte Grünlandbewirtschaftung und -pflege eingeführt und sie seitdem beibehalten. „Wir nutzen Beweidungs- und Bewirtschaftungsformen, die der Extensivierung der Flächen dienen und machen auch viel im Naturschutz, zum Beispiel, um das Braunkehlchen zu schützen.“ Neben der Pflege und Gestaltung der Kulturlandschaft ist der Betrieb durch seine Direktvermarktung in der Region sichtbar: Im Hofladen verkauft die Agrargenossenschaft Kartoffeln, Frischmilch sowie Produkte anderer regionaler Produzenten; regelmäßig wird bei einem Fleischer vor Ort geschlachtet. „An diesen Angeboten haben viele Menschen hier teil und der Betrieb steht bei der Nachbarschaft im Großen und Ganzen sehr positiv da.“ Mit anderen viehhaltenden Betrieben aus dem Freistaat beteiligt sich die Agrargenossenschaft seit 2019 an der Initiative „Sächsisch-Gut“ und Hänel gibt ihr auf der zugehörigen Website ein junges Gesicht. Ziel des Zusammenschlusses ist, sich gegenseitig zu unterstützen und darüber einen Zugang zum Großhandel zu ermöglichen.

Als Einzelbetrieb ist das fast unmöglich. Hänel findet, die Politik müsse ein Zeichen setzen und sich klarer zu den Landwirten Mitteleuropas bekennen. „Es wird viel verordnet, aber zu wenig geschaut, was an landwirtschaftlichen Produkten importiert und dabei unter Bedingungen produziert wird, die bei uns schon lange nicht mehr zulässig sind. Bei aller Marktfreiheit – ohne Regulierung funktioniert heimische Landwirtschaft nicht.“ Ob Marktbedingungen, gesetzliche Vorgaben oder gesellschaftliche Entwicklungen: Die Anforderungen an den Betrieb seien im steten Wandel. „Bei uns im Erzgebirge spielt auch der Klimawandel eine große Rolle. Die Anbaubedingungen haben sich verändert.“ Klimaschutz ist Hänel deshalb ein Anliegen. In der Agrargenossenschaft tragen erneuerbare Energien und Kreisläufe dazu bei: So verstromt sie ihre Gülle in Biogasanlagen und nutzt die Abwärme in anderen Betriebsbereichen. Traktoren fahren mit selbst erzeugtem Rapsöl, der bei der Produktion anfallende Presskuchen dient als Futter.

Ausgebremste Energie?

Bereits 1996 ist die Agrargenossenschaft mit Windkraftanlagen in die Erzeugung von grünem Strom eingestiegen. Vor etwa zwei Jahren plante sie, die alten Anlagen zu erneuern und zu vergrößern. Im Konzept dafür war vorgesehen, die Gemeinde mit etwa 30 000 Euro jährlich an den Erlösen zu beteiligen. „Aber wir sind mit dem Projekt an einem Bürgerentscheid gescheitert“, sagt Hänel. Für ihn ist das ein Rückschlag bei der Betriebsentwicklung, denn erneuerbare Energien seien ein tragender Baustein des Unternehmenskonzepts. Über kurz oder lang müssen die alten Anlagen abgebaut werden, damit fehlen Einnahmen. „Die Beliebtheit von Windkraft ist nicht in dem Maß vorhanden, wie es für die Umsetzung der Energiewende nötig wäre“, sagt Hänel. Letztendlich seien die Argumente für die Anlagen vor Ort durch die negativen Stimmen der Aktivisten übertönt worden – Hänel bezweifelt aber, dass sie für die Mehrheit sprechen. Deshalb legt er das Projekt Grünstrom nicht auf Eis und ist zuversichtlich, dass es mit der Nutzung von Sonnen- und Windkraft weitergeht. Als Mitglied der Genossenschaft „GFL-Gruppe Freiburger Land“ will die Agrargenossenschaft ihren



„Mein Vorgänger ist auf mich zugekommen und hat gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, die Geschäftsführung zu übernehmen“

erneuerbar produzierten Strom zukünftig über einen regionalen Tarif direkt vermarkten. „Wir haben bereits mit der Werbung begonnen.“

Guter Draht zur Gemeinde

Den Bürgerentscheid hatte der Rat der Gemeinde Rechenberg-Bienenmühle, zu der Clausnitz gehört, veranlasst. Nichtsdestotrotz habe die Agrargenossenschaft weiterhin ein gutes Verhältnis zu der Gemeinde, so wie zu anderen umliegenden Gemeinden, in deren Gebieten der Betrieb wirtschaftet. „Wir stehen mit den jeweiligen Bürgermeistern im regen Austausch“, so Hänel. Und die Agrargenossenschaft hilft, so schildert er, wenn einmal schwere Maschinen benötigt werden, beispielsweise, um den Feuerlöschteich auszubaggern. ■



KONTAKT:

Christoph Hänel
Agrargenossenschaft Bergland Clausnitz e. G.
Telefon: 037327 83930
info@agr-ar-bergl-land-clausnitz.de
www.agrar-bergl-land-clausnitz.de



Neue Idee für einen kleinen Betrieb

Statt den kleinen Milchviehbetrieb seiner Familie zu vergrößern oder ihn aus wirtschaftlichen Gründen aufzugeben, geht Hofnachfolger Martin Sauerer einen anderen Weg: Er stellt nun handgemachten Käse nach syrischem Rezept her.

[VON ANDREA BIRRENBACH]



Eigentlich wollte Martin Sauerer nie Landwirt werden. Er ist zwar auf einem Hof aufgewachsen, der seit dem Jahr 1700 besteht, doch er war kein Kind, das Traktoren bestaunt hat, so erinnert er sich. Erst als sein Vater älter wurde und über die Aufgabe des Hofes im oberpfälzischen Bernhardswald nachdachte, wurde Sauerer klar: Der Hof ist Familiengeschichte und auch das Lebenswerk seines Vaters – das lässt man nicht einfach sterben. Aber was tun mit 20 Kühen und 20 Hektar Fläche?

In der reinen Milchproduktion sah Sauerer keine Zukunft, denn hält man so wenige Kühe, sichert sie heute kein Auskommen mehr. „Wachsen wollte ich aber nicht“, sagt er. Viele Berufskollegen seien durch die Politik dazu gebracht worden, ihre Höfe zu vergrößern, doch das entspreche nicht seinen Vorstellungen von der Arbeit mit Tieren und in der Natur. Er suchte deshalb nach Ideen, den kleinen Betrieb im kleinen Maßstab weiterzuführen. Im

Jahr 2015 kam er mit dem aus Syrien geflüchteten Emad Sadka ins Gespräch, der bei ihm Rohmilch kaufte und daraus mit syrischem Lab Käse herstellte. „Er war begeistert von meinem Hof und meiner Milch“, sagt Sauerer, denn mit der Milch aus dem Supermarkt wollte der Käse nicht gelingen. Sauerer fand Sadka sympathisch und tauschte sich mit ihm über Käseherstellung aus. „Mir wurde klar, dass man in Syrien ganz anders mit Lebensmitteln umgeht, viel wertschätzender als hier.“ Er freute sich über das Lob für die Qualität seiner Milch und kam ins Grübeln, denn die Molkerei zahlte ihm damals 19 Cent pro Liter: aus seiner Sicht viel zu wenig für ein hochwertiges landwirtschaftliches Produkt. Und so entstand die Idee, aus seiner Milch selbst mehr zu machen.

Syrischer Käse aus der Oberpfalz Sadka und er belegten Kurse beim Verband für handwerkliche Milchverarbeitung, qualifizierten sich in der professionellen Käseherstellung. Sie versuchten, gemeinsam ein Geschäft aufzubauen. Dass es nicht

Die Hofkäserei Samar stellt Lebna her: Zum abgetropften Joghurt wird Olivenöl hinzugegeben, wahlweise außerdem Oliven, Paprika oder Peperoni.

zu einer längerfristigen Zusammenarbeit kam, lag daran, dass es zu lange dauerte, bis Sauerer eine eigene Käserei bauen und in Betrieb nehmen konnte. Sadka brauchte ein geregeltes Einkommen und macht mittlerweile eine Ausbildung zum Augenoptiker; Sauerer vermarktet seinen Käse als Einzelunternehmer.

Sadka und seine Familie halfen ihm zunächst etwa ein Jahr lang bei der Käseherstellung. Auch Sauerers Vater unterstützte, bis er vor etwa zwei Jahren verstarb. „Mein Vater fand es sehr gut, in welche Richtung sich der Hof entwickelte. Er stand dahinter – und hat plötzlich wahnsinnig gefehlt.“ So wurde es personell und dann finanziell knapp, denn die Corona-Pandemie tat ihr Übriges: Aus den Plänen, den Käse an die Gastronomie zu verkaufen, wurde nichts. Mittlerweile verkauft Sauerer seine Käseprodukte – darunter eine Art Hirtenkäse, Molkekäse, Grillkäse und Joghurt – an Hofläden, einen Metzger, einen Edeka-Markt und auf Märkten. Heute hilft ihm eine Angestellte, die ansonsten seine pflegebedürftige Mutter versorgt, stundenweise bei der Fütterung der Kühe. Lieferfahrten übernimmt auch seine Schwester. „Ohne die Familie ist das nicht machbar“, sagt Sauerer. Fördergelder hat er für den Bau seiner Käserei und den Umbau des Stalls in einen Laufstall nicht beantragt – weil er davon ausging, für den kleinen Hof, der klein bleiben sollte, keine Förderung zu erhalten.

Mittlerweile verfolgt Sauerer die Idee der Käseherstellung und der regionalen Vermarktung seit fast vier Jahren. „Ob es finanziell gut läuft? Bis jetzt: nein. Hoffentlich in ein paar Jahren. Ich halte meinen Weg trotzdem für richtig.“



KONTAKT:

Martin Sauerer
Hofkäserei Samar
Telefon: 09408 8698818
info@hofkäserei-samar.de
www.hofkäserei-samar.de

Fotos: Hofkäserei Samar

Vier auf einem Hof

Am Fuß des Donnerbergs im rheinland-pfälzischen Bolanden-Weierhof liegt der Gerbachhof. Dazu gehören seit 2019 zwei Paare: Uli Zerger und seine Frau Eva Mundkowski übergeben den Betrieb derzeit an Melanie Seeber und Markus Reisle. [VON ANJA RATH]



Uli Zerger hatte noch gar nicht darüber nachgedacht, seinen Hof abzugeben. Er ist dort geboren, hat ihn von seiner Familie 1994 übernommen und bewirtschaftet ihn als Bio-land-zertifizierten Ackerbaubetrieb im Nebenerwerb; hauptberuflich ist der promovierte Agrarökonom Geschäftsführer der Stiftung für Ökologie und Landbau (SÖL). Markus Reisle hat vor sechs Jahren ein Praktikum auf dem Gerbachhof gemacht. Nach seinem Studium der Agrarwissenschaften wollte er beim von der SÖL organisierten „Kontaktforum Hofnachfolge“ in das Thema hineinschnuppern und vielleicht erste Kontakte knüpfen. Die beiden trafen sich 2017 dabei zufällig wieder.

Das Potenzial gesehen

Etwa ein halbes Jahr später erhielt Reisle überraschend eine E-Mail von Zerger. „Er fragte, ob wir uns vorstellen können, den Betrieb zu übernehmen. Beim Seminar hatten wir darüber gar nicht gesprochen“, sagt Reisle. Zerger war diese Idee

gekommen, weil bereits beim Praktikum das Miteinander stimmig gewesen war. Seit 2019 bewirtschaften sie den Hof nun zusammen und haben 2020 dafür eine GbR gegründet. Dabei hatte sich Reisle seinen Betrieb eigentlich anders vorgestellt – ein Gemischtbetrieb und möglichst im Südbadischen sollte er sein. „Aber manchmal muss man Chancen ergreifen, und den Betrieb gestalten zu können, hat uns gereizt.“ Für die Gründung der GbR hat Reisle etwa 10 000 Euro Privatvermögen zur Liquiditätssicherung eingebracht. Alle übrigen Investitionen laufen über den Betrieb.

Den gestalten Reisle und seine Lebensgefährtin Melanie Seeber nun so um, dass er zu ihnen passt. „Wir sind jetzt im Vollerwerb und haben Tiere“, so Reisle. Nur wenige Wochen nach seiner Ankunft hat er die ersten gekauft. „Wir konnten eine kleine Ziegenherde von einem Betrieb, der mit der Ziegenhaltung aufgehört hat, übernehmen und haben noch zehn Schafe dazu geholt.“ Das Paar produziert Fleisch und Wurst,

die über Bestellung und den Selbstbedienungs-Hofladen vermarktet werden, in dem es auch Erzeugnisse vom Acker sowie Produkte anderer regionaler Bioland-Betriebe gibt. „Obwohl wir während des Lock-downs eröffnet haben und nicht mit Veranstaltungen darauf hinweisen konnten, läuft das bisher ganz gut“, sagt Seeber. Zum Sortiment gehören auch Eier. Den Impuls, Federvieh anzuschaffen, hat die junge Landwirtin gesetzt. „Mir war es immer wichtig, Tiere auf dem Hof zu halten. Seit diesem Jahr haben wir Mobilställe für Legehennen.“

Gute Partnerschaften, offene Baustellen

Die Anschaffung wurde gefördert, doch die Fördergelder lassen noch auf sich warten. „Wir mussten einen sechsstelligen Betrag zahlen und wissen nicht, wann wir mit den ausstehenden etwa 30 000 Euro Förderung rechnen können. Das ist für eine Startphase eine bescheidene Unterstützung“, sagt Reisle. Anderes funktioniert besser. So hat vor ein- einhalb Jahren ein Betrieb in der Nähe ein EU-zertifiziertes Schlachthaus eröffnet, zu dem Reisle seine Tiere bringt. Es hat sich außerdem eine Futter-Mist-Kooperation mit diesem Betrieb ergeben. Auch mit dem zweiten Bioland-Betrieb im Ort läuft es gut: Beide unterstützen sich gegenseitig, beispielsweise mit Maschinen. Seeber und Reisle sind noch nicht auf den Gerbachhof gezogen, sondern wohnen auf dem Nachbarbetrieb. „Die Wohnsituation ist eine der größten Baustellen“, sagt Reisle. „Langfristig wollen wir umziehen, aber wir haben da keinen Druck.“ Gemeinsam mit den Alnteilern wollen sie herausfinden, wie es am besten gelingen kann. Zerger möchte den Hof an die „Bio-Höfe-Stiftung“ übergeben. Dem stehen die Nachfolgenden grundsätzlich offen gegenüber. Aber sie haben auch offene Fragen. „Wir wollen uns eine Moderation dazu holen, die uns bei dem Prozess begleitet.“

Foto: Gerbachhof

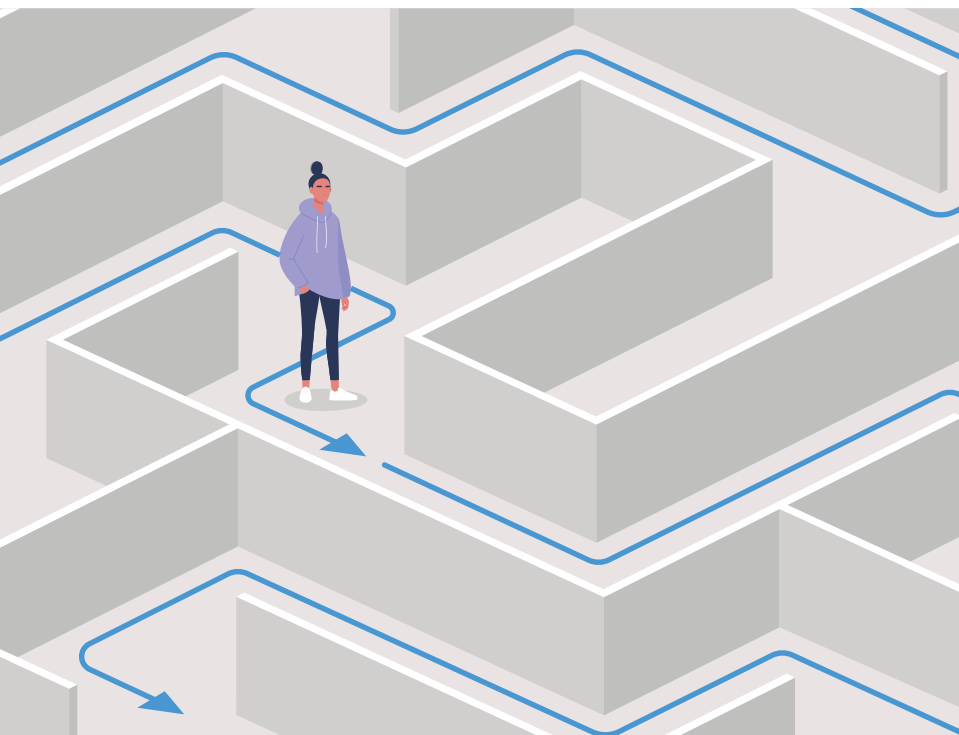


KONTAKT:

Dr. Uli Zerger und
Markus Reisle
Gerbachhof GbR
Telefon: 06352 3133
hallo@gerbachhof.de
www.gerbachhof.de

Newbie sucht Zukunft

Das EU-Projekt „New Entrant netWork: Business models for Innovation, entrepreneurship and resilience in European agriculture“ (Newbie) soll zur Verjüngung der europäischen Landwirtschaft beitragen. Im Zentrum steht ein Netzwerk für jene, die beruflich neue Wege beschreiten. [VON MARA WALZ]



Nicht zufällig lautet der Titel des Projekts „Newbie“: Das englische Wort lässt sich mit „Neuling“ übersetzen und passt zum Hauptziel des Projekts, Neulinge beim Start in die Landwirtschaft zu unterstützen, egal ob Hofnachfolge oder Quereinstieg. Denn Newbies kämpfen europaweit mit dem Zugang zu Ressourcen und damit, sich auf dem Markt zu behaupten.

Von der EU gefördert

In dem transdisziplinären Projekt arbeiten seit 2018 zehn europäische Partnerorganisationen aus neun Ländern zusammen, unter ihnen der Bund der Deutschen Landjugend e. V. (BDL) und die Fachhochschule (FH) Südwestfalen. Getreu dem Motto „vom Nachbarn lernen“ werden Ideen gesammelt und ausgetauscht, wie sich Hürden überwinden lassen. Der Blick in die Partnerländer führt beispielsweise zum Land Mobility Service Ireland, der Newbies mit Betrieben ohne Hofnachfolgende vernetzt, oder zum Landfonds der Niederlande. Sie zeigen auf, wie der Zugang zu Flächen erleichtert werden kann.

Zudem arbeitet Newbie daran, ein belastbares Netzwerk aufzubauen, das nicht nur den Blick über den Tellerrand unterstützt, sondern auch die Verbreitung neuer Geschäfts- und Markteinstiegsmodelle fördert – durch internationalen Austausch, Innovationswettbewerbe, fachliche Diskussionsrunden und Videoporträts. Nationale Beiräte, bestehend aus Newbies, Fachleuten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Beratungsorganisationen, Verbänden sowie lokal Verantwortlichen, begleiten das Projekt mit fachlicher Expertise und kritischem Feedback.

Damit Newbies durchstarten können

An Ideen für den eigenen Weg in die Landwirtschaft mangelt es nicht. Aber die Umsetzung wird schnell zum Problem. Viele Newbies äußern, dass sie finanziell und fachlich allein nicht weiterkommen. Oft fehlen ihnen nicht nur adäquate politische und rechtliche Rahmenbedingungen, auch der Zugang zu genau den Informationen, die sie brauchen, ist ein Problem. Dabei kann das Newbie-Netzwerk Hilfestellung geben.

Zudem haben die beiden deutschen Kooperationspartner BDL und FH Südwestfalen einen digitalen Werkzeugkasten entwickelt: Das Newbie-Toolkit ist seit Mitte Oktober online verfügbar und will Hilfe beim Einstieg in autonome Vermarktungsstrukturen geben. Denn Direktvermarktung ist für viele eine gute und naheliegende Möglichkeit, um sich dem Preiskampf am Markt zu entziehen und ein nachhaltiges Einkommen zu sichern. Erfolge sind aber keine Selbstläufer – beiden Organisationen war es deshalb wichtig, die Newbies auf möglichst viele Stolpersteine hinzuweisen. Neben den Inhalten sind Links zu weiterführenden Ressourcen, Rechtsvorschriften und Förderprogrammen eingebettet, es gibt zu jedem Kapitel eine kurze Checkliste.

Langfristig vernetzen

Dieses Toolkit wird vom BDL beständig aktualisiert – auch nach dem voraussichtlichen Abschluss des EU-Projekts Ende 2021. Das Netzwerk und die Erkenntnisse sollen langfristig Anregungen und Informationen dazu liefern, wie der Einstieg in die Landwirtschaft gelingen kann. Newbie hat wichtige europaweite Fragestellungen aufgegriffen und in den Diskurs gebracht. Um dem Strukturwandel in der Landwirtschaft, der Aufgabe kleiner Betriebe und der Überalterung entgegenzuwirken, braucht es Innovation, es braucht Austausch, Anregungen und Vielfalt. Auf Dauer. ■

SERVICE:

Mehr Informationen unter:

Newbie-Projektwebsite:
www.newbie-academy.eu
Projektwebsite beim BDL:
www.landjugend.de/projekte/newbie
Direktvermarktungs-Werkzeugkasten:
www.newbie-direktvermarktung.de



KONTAKT:

Miriam Rüger
Bund der Deutschen Landjugend e. V.
Telefon: 030 2359935-31
newbie@landjugend.de
www.landjugend.de



Nachbarn statt Hektare

Die meisten Hofübernahmen finden nach wie vor in der Familie statt. Aber der Anteil derer, die ihren Betrieb außerfamiliär abgeben, nimmt zu: Wer findet dabei zueinander, welche Ideen haben die Nachfolger im Gepäck und wird sich die Landwirtschaft dadurch verändern?

Christian Vieth

betreibt mit der Stiftung Agrarkultur leben gGmbH eine Informationsplattform zu außerfamiliären Hofübergaben. Neben einer Online-Hofbörse bietet das gemeinnützige Sozialunternehmen bundesweit Beratung zu inner- und außerfamiliären Hofübergaben.

www.hofsuchtbauer.de

„Herr Vieth, welche Betriebe nutzen Hofbörsen? Und wer sucht dort nach Höfen?“

Sowohl die Standorte als auch die Betriebe unterscheiden sich. Vom kleinen vielfältigen Nebenerwerbsbetrieb bis zum großen Ackerbaubetrieb ist alles dabei. Bauer werden wollen viele, aber der Beruf ist komplex. Regelmäßig fragen Leute an, die nicht qualifiziert sind. Wir wollen die Betriebe nur mit denen zusammenbringen, die wir „young professionals“ nennen: Gut ausgebildet, Ende 20 Anfang 30, vielleicht schon mit Familie unterwegs und bereit, sich langfristig an einen Ort und Beruf zu binden. Es gibt aber auch 20-jährige Burschen oder Leute, die sich mit Anfang 40 beruflich umorientieren wollen. Die Ansprüche sind hoch und es dauert mitunter Jahre, bis Hofsuchende feststellen, dass es ihren Traumbetrieb nicht gibt.

Verändern sie die Betriebe nach der Übernahme?

Betriebe, die vielleicht vor Kurzem investiert haben und erfolgreich wirtschaften, können zunächst unverändert weitergeführt werden. Wichtig ist ein achtsamer Blick in die Zukunft: Das Gefühl für das Dorf, die Menschen vor Ort und die Potenziale können ja erst mit den Jahren entdeckt und weiterentwickelt werden. Es gibt aber auch Höfe, die wirtschaftlich mit dem Rücken zur Wand stehen oder bei denen Missstände herrschen – da kann es sofortigen Handlungsbedarf geben. In jedem Fall müssen für die Übergangsphase – wir rechnen dafür mit drei bis fünf Jahren – oft zusätzliche Einkommen für den neuen Betriebsleiter generiert werden. Dafür braucht es Ideen, die kapitalextensiv umsetzbar sind. Eine andere Möglichkeit besteht darin, dass der Nachfolger zunächst noch außerbetrieblich einer weiteren Beschäftigung nachgeht.

Verändert sich damit auch etwas in den Regionen, in denen die Betriebe liegen?

Das Potenzial zur Veränderung gibt es immer. Landwirtschaftliche Betriebe können mehr sein als reine Produzenten und neue Impulse und Angebote in die Dörfer bringen. Viele Neueinsteiger machen einen Hofladen auf, schaffen Arbeitsplätze, bieten pädagogische Angebote und vieles mehr. Alteingesessene tun sich mit solchen Veränderungen allerdings mitunter schwer: Wenn sich jemand entscheidet, seinen Betrieb durch eine außerfamiliäre Hofnachfolge erhalten zu wollen, verärgert

er damit möglicherweise seine Berufskollegen im Dorf, die auf die freiwerdenden Flächen spekuliert haben. Vielleicht ist der Familienbetrieb auch ein Auslaufmodell – Familien sind heute nicht mehr bereit, sich dem Betrieb unterzuordnen. Viele Partner wollen nicht mehr unentgeltlich mitarbeiten und ihrer eigenen Berufsbiografie folgen. Die Betriebe werden sich zwangsläufig verändern, die Landwirte vor Ort mehr kooperieren und vielleicht auch stärker darauf achten, wie sie gemeinsam vor Ort auftreten und Produkte erzeugen können.

Wie können Hofübernahmen unterstützt werden?

Es braucht einen Wandel beim öffentlichen Klima. Solange das Paradigma vom Wachsen oder Weichen vorherrscht, haben außerfamiliäre Hofnachfolgen kaum Chancen. Der Bauernverband und die Politik wollen an Vorhandenem festhalten. Die Konsequenz ist, dass es immer weniger und größere Betriebe gibt. Die Gesellschaft wünscht sich aber eine neue, andere Landwirtschaft. Dafür bräuhete es möglichst viele Betriebe in der Fläche. Der Bauernverbandspräsident müsste sich an Betriebsleiter, die keine Nachfolger haben, wenden und sagen: Es wäre toll, wenn ihr außerfamiliär eine Übergabe organisiert, denn wir möchten auch in Zukunft viele Kolleginnen und Kollegen haben. Oder wie die Franzosen sagen: Wir wollen Nachbarn statt Hektare.

Herr Vieth, vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Anja Rath.

„Wir brauchen einen Paradigmenwechsel.“

Mehr Frauen auf die Höfe!

Die Hofnachfolge durch Töchter ist in Deutschland noch immer die Ausnahme. Dabei gibt es viele sehr gut ausgebildete junge Frauen auf den Höfen. Wie passt das zusammen? [VON JANNA LUISA PIEPER]

In einem Dorfkrug irgendwo in Deutschland sitzen zwölf Frauen an einer Kaffeetafel und diskutieren angeregt miteinander. Diese Frauen haben eins gemein: Sie leben und arbeiten auf einem landwirtschaftlichen Betrieb. An diesem Tag haben sie sich drei Stunden Zeit genommen, um an einem von insgesamt elf regionalen Workshops einer Studie zur Lebenssituation von Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben in Deutschland teilzunehmen. Das auf drei Jahre angelegte Forschungsprojekt wird vom Lehrstuhl Soziologie Ländlicher Räume der Georg-August-Universität Göttingen gemeinsam mit dem Thünen-Institut für Betriebswirtschaft und in Kooperation mit dem Deutschen Landfrauenverband e. V. durchgeführt. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft fördert das Vorhaben.

Im Dorfkrug bittet das Team aus Forscherinnen die Frauen, über die Themen zu sprechen, die sie besonders bewegen. Die Stimmung ist sehr emotional, es geht um die Hofnachfolge als Frau. Eine junge Frau berichtet davon, dass sie gerne den elterlichen Betrieb übernehmen möchte. Da sich ihr Bruder nun aber doch für den Hof interessiert, wird er bevorzugt. „Das geht. Das ist ja die Höfeordnung. Der älteste Sohn bekommt meistens den Hof“, entgegnet eine der Teilnehmerinnen lapidar. Ihre Tischnachbarin pflichtet ihr bei: „Also, meine Kinder wachsen auch momentan so auf, dass der Junge den Hof kriegt und das Mädchen nicht. Dass das von Anfang an klar ist. Dass es keinen Streit gibt.“ Eine junge Frau erzählt davon, wie wichtig es sei, ihren Sohn zum Hofnachfolger zu erziehen: „Weil man einfach muss.“ Die Familie möchte den Hof „mindestens so gut weitergeben, dass auch die nächste Generation davon leben kann“.



INNOVATIONSTREIBERINNEN

Neue und gut durchdachte Betriebskonzepte zu entwerfen, stellt für viele Frauen schlichtweg eine Notwendigkeit dar, um überhaupt eine Chance zu erhalten, einen Hof zu führen.

Diese Zitate skizzieren exemplarisch ein zentrales Problem bei der Hofnachfolge: Internalisierte Überzeugungen bilden Barrieren für Frauen bei der Übernahme von Höfen, die konträr zur gültigen Rechtslage stehen. Dabei geben auch andere Frauen – Mütter, Großmütter und Tanten – diese Barrieren weiter.

Überkommene Vorstellungen von Geschlechterrollen

Aus den bisher gewonnenen Daten der Studie lassen sich Erkenntnisse zu Hofnachfolgerinnen ableiten. Ein wesentlicher Faktor, der darüber entscheidet, ob eine Tochter den Hof übernimmt, stellt die geschlechterdifferenzierte Sozialisation dar: Schon im frühen Alter sind Töchter eher in der Hauswirtschaft oder im kümmernden und pflegenden Bereich, beispielsweise der Kälberaufzucht, anzutreffen. Das Bedienen von Maschinen hingegen wird oft

nur den Söhnen vermittelt. Nur in Ausnahmefällen werden Töchter als Hofnachfolgerinnen herangezogen – vor allem, wenn sie keine männlichen Geschwister haben.

Ein Grund für diese Erziehungspraxis liegt in der noch immer verinnerlichten Überzeugung, dass der Hof rechtlich an einen männlichen Nachkommen vererbt werden müsse. Zwar ist diese Regelung bereits seit 1947 aus den Gesetzestexten getilgt. In den Köpfen vieler Menschen in der Landwirtschaft ist diese traditionelle Vorstellung über die männliche Erbfolge hingegen geblieben.

Einige Eltern sind nach wie vor der Auffassung, dass ihre Töchter erst den Hof übernehmen könnten, wenn sie einen Partner haben. Auf diese Weise werden Hofübergaben oft aufgeschoben.

Gegenstrategien

Diesen Widerständen zum Trotz entwickeln viele verhinderte Hofnachfolgerinnen erfolgreiche Gegenstrategien. Auch wenn ihnen die Hofnachfolge zunächst nicht sicher ist, absolvieren sie ein agrarwissenschaftliches Studium oder eine landwirtschaftliche Ausbildung. Sie schaffen so nicht nur die Grundlage dafür, einen Hof bewirtschaften zu können, sondern auch die Voraussetzung, als wirtschaftsfähige Erbin anerkannt zu werden. Gleichzeitig knüpfen sie wertvolle Kontakte. Nicht selten stellen andere Betriebsleiterinnen wichtige positive Rollenvorbilder dar, an denen sich die jungen Frauen orientieren können. Die Ausbildung hilft ihnen dabei, Businesspläne für ihre (potenziellen) zukünftigen Betriebe zu entwickeln. Diese beinhalten häufig innovative Bewirtschaftungskonzepte sowie Diversifizierungsmaßnahmen – beispielsweise hofeigene Verarbeitung und Vermarktung. Teilweise investieren Töchter bereits in eigene Betriebszweige auf dem elterlichen Betrieb, obwohl die Hofnachfolge noch nicht gesichert ist.

Für diejenigen, die nicht die Möglichkeit einer familiären Hofnachfolge haben, bieten sich im Wesentlichen zwei Möglichkeiten, um die Leitung eines landwirtschaftlichen Betriebs zu übernehmen: Die Eingeheirat auf einen Hof oder die Existenzgründung – also, wie eine Interviewpartnerin es ausdrückte, „einen Bauern heiraten, oder im Lotto gewinnen“. Die Interviews zeigen: Viele der von Frauen mitgeleiteten Betriebe verfügen über innovative Bewirtschaftungs- und Vermarktungskonzepte.

Innovationstreiberinnen

Es verwundert daher nicht, dass Frauen in der Landwirtschaft oft zugeschrieben wird, Innovationstreiberinnen zu sein. Neue und gut durchdachte Betriebskonzepte zu entwerfen, stellt für viele schlichtweg eine Notwendigkeit dar, um überhaupt eine Chance zu erhalten, einen Hof zu führen. Häufig berichten Interviewpartnerinnen vom Druck, sich beweisen und zeigen zu müssen, dass sie mindestens genauso gut, wenn nicht besser sind als ihre Brüder oder männlichen Kollegen.

Besonders bekannt für innovative Konzepte der Diversifizierung sind



EMPOWERMENT

Die Aufklärungsarbeit sollte sich nicht nur an Frauen richten, eine geschlechtergerechte Landwirtschaft geht alle an.

die sogenannten eingeheirateten Frauen. Sie haben vielfach keine landwirtschaftlichen Berufe gelernt und nutzen ihre Fähigkeiten und Kenntnisse aus anderen Branchen dazu, um neue Betriebszweige zu entwickeln. Oft sind dies Konzepte der Weiterverarbeitung hofeigener Produkte, Direktvermarktung oder auch Dienstleistungsangebote wie Ferienwohnungen oder Bauernhofpädagogik. Diese neuen Betriebszweige schlagen häufig eine Brücke zwischen den Menschen, die diese Angebote nutzen und der Landwirtschaft. Zudem schaffen sie mit Höfen und -cafés für das Dorf wichtige Orte der Begegnung und des Austauschs.

Festschreibung von Geschlechterrollen

Wenn man Frauen auf das kreative Element auf dem Hof reduziert, schreibt man ihnen erneut eine spezifische Geschlechterrolle zu: Diese Sichtweise blendet all die anderen, bislang männlich konnotierten Tätigkeiten und Bereiche aus, in denen Frauen ebenfalls erfolgreich aktiv sind. Zudem sollte die unsichtbare unbezahlte Care-Arbeit in

Haushalt und Familie, die zum Großteil weiterhin die Frauen auf den Höfen leisten, stärker in den Blick genommen und entsprechend gewürdigt werden.

Mehr Rechte für Frauen auf den Höfen!

Im Rahmen der Forschungsarbeiten stellte sich heraus, dass die von den Frauen initiierten innovativen Konzepte, die sie häufig als ihre „eigenen Betriebszweige“ bezeichnen und selbst leiten, nur in den seltensten Fällen auch de jure ihr Eigentum sind. Genauso verhält es sich oft mit „gemeinsamen“ Betriebsleitungen. Die mangelnde rechtliche Absicherung kann im Fall einer Scheidung von der formalen Betriebsleitung oder deren Tod schwerwiegende Konsequenzen für die Frauen haben. Sie können nicht nur ihre Einkommensquelle, sondern auch alle selbst getätigten Investitionen verlieren.

Damit mehr Frauen Höfe übernehmen und leiten, ist ein grundlegender Wandel der landwirtschaftlichen Traditionen erforderlich. Es bedarf eines offenen Diskurses über veraltete Geschlechterbilder, Aufklärung über die regional unterschiedlichen Vererbungspraxen und Empowerment der Hofnachfolgerinnen. Und es bedarf noch mehr Aufklärungsarbeit – in Universitäten, Meister- und Fachhochschulen sowie in der landwirtschaftlichen Lehre. Wichtig dabei ist: Diese Aufklärungsarbeit sollte sich nicht nur an die Frauen richten, eine geschlechtergerechte Landwirtschaft geht alle an. ■

„Einen Bauern heiraten oder im Lotto gewinnen“

SERVICE:

Mehr zum Forschungsvorhaben:

<https://studie-frauen-landwirtschaft.thuenen.de>



KONTAKT:

Janna Luisa Pieper
Georg-August-Universität Göttingen
Department für Agrarökonomie und
Rurale Entwicklung / Lehrstuhl Soziologie
Ländlicher Räume
Telefon: 0551 3921135
jannaluisa.pieper@uni-goettingen.de
www.uni-goettingen.de/de/628278.html

Sachlich, jung, witzig

Bereits mit Kinderbüchern beginnen wir, uns eine Vorstellung von der Landwirtschaft zu machen. Aber nur wenige leben und arbeiten heute noch auf einem Hof. Im Video-Format „100 Hektar Heimat“ stehen vier vor der Kamera, die das tun: Sie kontern den YouTuber Rezo oder laden Städter zur Ernte ein. Trägt das dazu bei, Agrarberufe attraktiver zu machen?



Gesa Langenberg

ist auf einem schweinehaltenden Familienbetrieb in Niedersachsen aufgewachsen und hat sich mit Mitte 20 spontan entschieden, ihn zu übernehmen.

Josephine Moog

hat sich als Erwachsene zur Landwirtschaft hin orientiert und arbeitet auf einem Biobetrieb in Sachsen.

Gemeinsam mit Michel Allmrodt (siehe rechts) und Philipp Pelzer geben sie der Landwirtschaft in „100 Hektar Heimat“ Gesichter und Stimmen. Hinter dem Format steht „funk“ – ein jugendorientiertes Online-Angebot von ARD und ZDF.

www.youtube.com > Suche: 100 Hektar Heimat

” Frau Langenberg, landwirtschaftliche Medien greifen immer wieder das Thema Mobbing von Kindern aus landwirtschaftlichen Familien auf. Haben Sie als Schülerin derartiges erlebt?

Langenberg: Nein. Dass wir auf unserem Aussiedlerhof total ländlich und ab vom Schuss wohnen, diente sicherlich mal für einen Spaß und wenn mich Freunde besucht haben, rochen sie natürlich, dass wir Schweine halten. Aber es gab keine Anfeindungen. Von Müttern auf anderen Höfen, deren Kinder im Grundschulalter sind, höre ich, dass die Landwirtschaft aber schon kritisch hinterfragt wird – auch von Lehrerseite.

Frau Moog, in den 100-Hektar-Heimat-Videos räumen Sie drei mit den Bildern in den Köpfen der Nicht-Landwirte auf. Sie setzen dabei auf Sachlichkeit, garniert mit

einem Spritzer Spaß. Wen wollen Sie erreichen?

Moog: Von funk ist das Format für Jüngere auf dem Land gedacht, aber wir wollen eigentlich alle erreichen, die Lust darauf haben. Das Feedback zeigt, dass vor allem Stadtmenschen die Einblicke faszinierend und auch erleuchtend finden. Jenen, die in die Stadt gezogen sind, und denen das Land fehlt, vermittelt das Zugucken ein bisschen Heimatgefühl. Ich habe den Eindruck, dass die Themen bisher eher männliche Zuschauer ansprechen. Meine Teenager-Schwes-

„Wir wollen so viele Menschen wie möglich erreichen.“

tern würden so etwas von sich aus kaum gucken. Wir arbeiten daran, mehr Mädels anzusprechen.

Langenberg: Wir setzen darauf, die junge moderne Landwirtschaft zu zeigen – dass wir uns mit dem Markt beschäftigen, Unternehmer sind und vor technischen Herausforderungen stehen.

In den Kommentaren zu den Videos äußern sich viele Landwirte – lobend oder auch frustriert. Kann diese Art Format zur Wertschätzung der Landwirtschaft und der Landwirte untereinander beitragen?

Moog: Wir haben festgestellt, dass wir ein willkommener Gegenansatz zu anderen Landwirtschaftsformaten wie „Bauer sucht Frau“ von RTL oder „Trecker Babes“ von Kabel 1 sind. Das kommt bei vielen gut an. An den Kommentaren sieht man, dass der Austausch Fahrt aufnimmt. Wir antworten selbst oder funk.

Langenberg: Die Kommentare sind unterschiedlich und wir können das als Chance nutzen, uns als Landwirte untereinander noch besser zu vernetzen. Dabei legen wir Wert darauf, zielorientiert und sachlich zu bleiben. Der Sender gibt uns Support, falls so etwas wie ein Shitstorm entstehen sollte. Unsere Videos zielen darauf ab, die gegenseitige Wertschätzung und den Dialog insbesondere in der jüngeren Generation zu fördern.

Vielleicht wecken Ihre Videos bei jungen Leuten das Interesse an landwirtschaftlichen Berufen. Sollte so etwas sprichwörtlich Schule machen und den Unterricht ergänzen?

Langenberg: Witzige und sehr schöne Vorstellung. Den Anspruch würde ich nicht erheben. Aber es ist eine Aufgabe für uns Landwirte und für landwirtschaftliche Interessengruppen, Material für Schulen anzubieten. Im Vergleich zu Organisationen aus dem Tier- und Umweltschutz hat unsere Branche da einiges aufzuholen.

Moog: Ich glaube, dass so etwas super funktionieren kann, um in landwirtschaftliche Themen einzuführen. Klar, wir machen keine tiefgründigen, fundierten Videos, um Unterrichtsstoff zu erklären, aber als Einstieg hätte ich mir so etwas in der Schule gewünscht.

Vielen Dank für das Gespräch!
Das Interview führte Anja Rath. ■

Thema in der Gemeinde?

Vor dem Agrarstrukturwandel hatten bei allen Fragen der Gemeindeentwicklung Landwirte mehr als nur ein Wörtchen mitzureden. Welche Rolle spielen sie und die Frage nach der Hofnachfolge heute in der Gemeinde? Worüber ist ein Austausch erwünscht? Wir haben uns mit einem Junglandwirt und einem Bürgermeister, die sich regelmäßig treffen, darüber unterhalten.



Michel Allmrodt

bewirtschaftet einen Ackerbau-Betrieb in der Gemeinde Tangerhütte in Sachsen-Anhalt. Er erklärt auf YouTube die Landwirtschaft und ist im Stadtrat.

www.youtube.com/user/erchel

Andreas Brohm

ist seit 2014 Bürgermeister von Tangerhütte und Vorsitzender der LEADER-Region Uchte-Tanger-Elbe.

www.andreas-brohm.de

leicht auch LEADER geeignet.

Allmrodt: Einen Ort weiter hat ein Hof mit LEADER-Mitteln ein Schlachthaus gebaut und vermarktet das Öko-Fleisch in der Region. Aber so etwas kann und will nicht jeder Landwirt machen. Vielleicht sollte man mehr gemeinsam aufziehen. Allerdings sind wir Landwirte uns oft nicht einig, denn wir konkurrieren eigentlich immer miteinander, meistens geht es dabei um Flächen.

Also ist der Agrarstrukturwandel auch in Tangerhütte sichtbar?

Allmrodt: Die Betriebe werden weniger. Wenn dann eine Agrar-genossenschaft mit tausend Hektar Fläche von einem gebietsfremden Investor gekauft wird, ist das hart für die verbleibenden Familienbetriebe.

Brohm: Dabei ist die Gemeinde machtlos. Auch, wenn Betriebe aufgeben, weil sie nicht mehr rentabel wirtschaften können. Der Nachwuchs steht bei den verbleibenden Betrieben nicht Schlange. All das wirkt sich auf die ländlichen Orte aus. Wenn wir lebendige Dörfer wollen, brauchen wir Menschen, die dort arbeiten. Das ist im Zweifel der Landwirt. Michel übt stillschweigend viele weitere Funktionen: Er ist Kamerad in der Feuerwehr und einer von wenigen, die tagsüber vor Ort sind, wenn ein Einsatz nötig ist.

Allmrodt: Das kann ich unterstreichen. Dreh- und Angelpunkt ist auf den kleinen Dörfern oft die Landwirtschaft – wenn Veranstaltungen anstehen, das eine oder andere technische Gerät gebraucht wird. Um auf die Kernfrage zurückzukommen: Direkt mit der Hofnachfolge hat die Gemeinde nichts zu tun, aber für den Fortbestand der Betriebe wäre es interessant, mehr regionale Entwicklungsmöglichkeiten zu haben.

Brohm: Es liegt also im Interesse aller, mit dem Konsumverhalten regionale Wertschöpfungsketten zu fördern. Darauf hinzuwirken, ist auch eine Aufgabe für die Gemeinde.

Herr Allmrodt und Herr Brohm, vielen Dank für das Gespräch.
Das Interview führte Anja Rath.

Herr Allmrodt, wie stark sind Junglandwirte im Stadtrat vertreten?

Allmrodt: Wir Landwirte sind mit fünf von 26 Stadträten überdurchschnittlich präsent. Beim Alter ist alles zwischen 30 und 50 dabei.

Brohm: Die Landwirte sitzen dort allerdings nicht als Landwirte, sondern als Stadträte. Da gibt es auch Lehrer, Rentner, Unternehmer – die ganze Bandbreite der Gesellschaft, und es geht eher selten um landwirtschaftliche Themen.

Allmrodt: Als reiner Landwirtschaftsbetrieb hat man wenig Berührungspunkte mit der Gemeinde. Denn bei einer Betriebsveränderung wie einem Stallbau im Außenbereich führt der Weg in der Regel über den Landkreis.

Gibt es keine Anknüpfungspunkte?

Brohm: Doch, bei erneuerbaren Energien, Agrarumwelt-Maßnahmen, Hochwasserschutz oder bei der Direktvermarktung – die binden wir gerne in die Öffentlichkeitsarbeit

der Stadt ein: Wir haben einen Radweg eröffnet und der Endpunkt war an der Milchtankstelle, die die Familie Allmrodt früher an ihrem Betrieb hatte. Dadurch werden Landwirt und Gemeinde sichtbar und können voneinander profitieren. Heute steht an der Stelle ein Verkaufsautomat. Eine große Herausforderung ist, vor Ort die Wertschätzung für regionale Produkte zu erhöhen.

Allmrodt: Unser Standort liegt bei der Wettbewerbsfähigkeit im globalen Markt nicht auf Platz eins. Wir suchen stets nach Ideen für weitere Standbeine und blicken auch in Richtung Direktvermarktung. Doch in unserer Region ist die Kaufkraft sehr gering.

Brohm: Ich kann vielleicht ein Stück gutes Biofleisch für hiesige Verhältnisse hochpreisig verkaufen, aber für schnöde Kartoffeln fährt der Verbraucher doch eher zum Discounter. Eine Idee wäre, einen Wochenmarkt mit regionalen Produkten auf die Beine zu stellen. Für Landwirte, die direkt vermarkten wollen, wäre viel-

Naturverträglich verpachten

Von Mischfruchtanbau bis Blühstreifen: Das Projekt Fairpachten unterstützt Landeigentümer, die ihre Flächen nicht selbst bewirtschaften, sich aber mehr Artenvielfalt auf ihren Äckern, Weiden und Wiesen wünschen.

[VON JASMIN HELM]

Als das Ehepaar Thomas Hecht und Irene Stegmaier-Hecht den Hof und die Ländereien eines verstorbenen Verwandten in Oberschwaben übernahm, war für die beiden schnell klar: Auf unseren Äckern und Wiesen sollen mehr Vögel und Insekten ein Zuhause haben. Die rund 17 Hektar Fläche verpachteten sie an mehrere Landwirte; wie sie dabei aber die Artenvielfalt fördern können, wussten sie nicht. Das änderte sich, als sie aus einem Pressebericht vom Projekt „Fairpachten“ erfuhren. Irene Stegmaier-Hecht: „Wir haben direkt dort angerufen, um uns erst einmal telefonisch beraten zu lassen.“

Das Projekt Fairpachten der NABU-Stiftung Nationales Naturerbe ist ein

kostenloses Beratungs- und Informationsangebot für alle, die landwirtschaftliche Flächen verpachten und sich mehr Natur wünschen. Grundeigentümer können sich bei Fairpachten darüber informieren, wie sich in Absprache mit ihren Pächtern mehr Naturschutz auf Ackerflächen, Wiesen und Weiden umsetzen lässt. So ist es zum Beispiel möglich, in den Pachtverträgen das Anlegen von Ackerrandstreifen mit Wildblumen oder eine naturschonende Bewirtschaftung ohne Pestizide zu vereinbaren. Fairpachten wird vom Bundesamt für Naturschutz mit Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit im Bundesprogramm Biologische Vielfalt gefördert.



GUT BERATEN?

Das Projekt bietet ein kostenloses Angebot für alle, die landwirtschaftliche Flächen verpachten und sich mehr Natur wünschen.

Örtliche Gegebenheiten berücksichtigen

„Welche Naturschutzmaßnahmen für landwirtschaftliche Flächen sinnvoll sind, hängt von vielen Faktoren ab. Hier kann eine naturschutzfachliche Beratung hilfreich sein“, sagt Karoline Brandt, Projektmanagerin von Fairpachten. Im Zentrum der Beratung stehen die individuellen Wünsche der Grundeigentümer sowie die örtlichen Gegebenheiten. Im persönlichen Gespräch identifizieren die fünf bundesweit aktiven Fairpachten-Regionalberater geeignete Naturschutzmaßnahmen und erläutern, was deren Umsetzung in der Praxis bedeutet. Außerdem stellen sie Vertragsvorlagen zur Verfügung und weisen auf geeignete Fördermöglichkeiten hin. Die konkreten Pachtbedingungen handeln Verpächter und Pächter aber unter sich aus.



Will mehr Vielfalt auf seinen Flächen: Das Ehepaar Thomas Hecht und Irene Stegmaier-Hecht auf seinem Hof in Oberschwaben

Fotos: Maximilian Dechant

Fachwissen durch Beratung

Nach einem ersten telefonischen Kontakt besuchte Fairpachten-Regionalberater Jochen Goedecke im Herbst 2019 das Ehepaar Stegmaier-Hecht auf seinem Hof. Gemeinsam schauten sie sich alle landwirtschaftlichen Flächen an. Anhand der örtlichen Gegebenheiten stellte Jochen Goedecke dem Paar verschiedene Naturschutzmaßnahmen vor, die gut auf seinen Äckern und Wiesen möglich wären. „Das war uns eine große Hilfe“, sagt Irene Stegmaier-Hecht. „Denn wir interessieren uns zwar sehr für Naturschutz, aber haben nicht das nötige Fachwissen für die Umsetzung.“

Anfang 2020 lief einer der Pachtverträge aus. Mit dem neuen Pächter aus der Nachbarschaft vereinbarten sie, welche Naturschutzmaßnahmen zukünftig auf ihren Äckern und Wiesen Anwendung finden sollen. Mit dem Wissen aus der Beratung konnten sich die beiden auf Augenhöhe mit dem Landwirt austauschen – und einen Pachtvertrag aushandeln, mit dem beide Seiten zufrieden waren. „Der Pächter war unseren Ideen gegenüber von Anfang an sehr aufgeschlossen“, sagt Stegmaier-Hecht. „Nun gibt es anstelle des Maisfeldes ein Haferfeld mit Lerchenfenster und Blühstreifen. Die Wiesen werden nur noch vier Mal statt – wie bisher – fünf Mal gemäht.“

Seitdem hat sich vieles getan: Der Pächter setzt nun auf den Äckern eine vielgliedrige Fruchtfolge um. Zudem wurde eine Hangwiese extensiviert, sodass die Mahd dort nur noch zwei Mal im Jahr erfolgt. Außerdem ließ das Ehepaar eine ein- und eine dreireihige Hecke pflanzen. Und auch der zweite Pächter der beiden hat seine Bewirtschaftung bereits geändert: Fruchtfolge und Blühstreifen stehen zwar noch nicht in seinem aktuellen Pachtvertrag, sind aber auf den Flächen längst schon Realität.

Die Unterstützung von Fairpachten-Regionalberater Jochen Goedecke half dem Ehepaar auch dabei, einzuschätzen, welche Naturschutzmaßnahmen mit einer gleichzeitigen landwirtschaftlichen Nutzung tatsächlich umsetzbar sind. Etwa bei der Wiesenbewirtschaftung: „Von einer komplett extensiven Bewirtschaftung für die ebenen Wiesen sind wir abgekommen. Ein Milch-



Verpächter Thomas Hecht empfängt Fairpachten-Regionalberater Jochen Goedecke auf seinem Hof in Oberschwaben.

viehbetrieb benötigt eiweißreiches frisches Gras“, sagt Irene Stegmaier-Hecht. Mit der Beratung sind sie daher zufrieden: „Wir finden es sehr gut, einen persönlichen Ansprechpartner zu haben, der sich in der Region auskennt und uns in unserem Vorhaben mit der notwendigen Fachkenntnis erfolgreich unterstützt. Wichtig war uns auch, dass wir bestärkt werden in den Ideen, die mein Mann und ich haben. Wir wollen mit sicherem Fachwissen mit unseren Pächtern diskutieren können.“

Naturschutz auf kommunalen Flächen

Naturschutz und die Förderung von Biodiversität bewegen nicht nur private Verpächter. Auch für Kirchen und Kommunen, die über landwirtschaftliche Flächen verfügen und an Landwirte verpachten, sind beides wichtige Themen. Ein Beispiel hierfür ist Soest in Nordrhein-Westfalen.

Mit vielen Fragen rund um geeignete Naturschutzmaßnahmen für die rund 60 Hektar Land der Stadt Soest wandte sich Ulrich Günther, damaliger Klimaschutzbeauftragter der Stadt, an Fairpachten: Nach einem intensiven Austausch per Telefon mit dem zuständigen Fairpachten-Regionalberater stellte Günther das Projekt und passende Naturschutz-



AUCH KOMMUNEN
und andere Landeigentümer können sich im Rahmen des Projekts beraten lassen.

maßnahmen beim Soester Ausschuss für Umwelt, Natur- und Klimaschutz vor. Viele Gespräche und Diskussionen später entschied sich der Ausschuss für den Verzicht auf Pestizide und für mehr biologische Vielfalt. Auch der für die städtischen Liegenschaften zuständige Betriebsausschuss der Zentralen Grundstückswirtschaft stimmte zu und beschloss ein umfangreiches Maßnahmenpaket: In neuen Pachtverträgen wird mit den Landwirten nicht nur der Verzicht auf Glyphosat, sondern auch eine mehrgliedrige Fruchtfolge auf Ackerstandorten vereinbart. Abgerundet wird das Paket durch zehn Meter breite mehrjährige Blühstreifen, die zukünftig an jedem Acker angelegt werden. „Wir als Kommune stellen uns mit diesen Vereinbarungen dem Rückgang der Artenvielfalt entgegen“, sagt Tobias Trompeter, Abteilungsleiter Immobilienmanagement der Kommunalen Betriebe Soest. Die Abstimmung zwischen der Kommune als Verpächter und den verschiedenen Landwirten als Pächter sei ausgesprochen sachlich, zielorientiert und positiv gewesen. „Am Ende haben alle Vertragspartner einer entsprechenden Anpassung der Verträge im Geiste eines zukunftsorientierten und biodiversen Ackerbaus zugestimmt. Es war schön zu sehen, dass es einen großen Konsens in dieser Frage gibt – nicht nur in den entscheidenden politischen Gremien in Soest, sondern auch bei den handelnden Personen. Das macht Mut für die Zukunft.“

Für mehr Naturschutz auf kirchlichen oder kommunalen landwirtschaftlichen Flächen können auch Bürger aktiv werden: „Jeder, der sich mehr Natur auf den Äckern, Weiden und Wiesen von Kommune und Kirche wünscht, sollte auf seine Gemeinde- und Kirchenvertreter zugehen und ihnen von unserem Angebot erzählen“, sagt Karoline Brandt. „Gemeinsam können dann weitere Schritte geplant werden – Hand in Hand für die Natur.“



KONTAKT:
Karoline Brandt
Fairpachten
Telefon: 030 2849841844
fairpachten@nabu.de
www.fairpachten.org



Eine Textilfabrik in der Oberlausitz um 1930

Per Audioguide durch die Industriegeschichte

Textilien, Glas und Landmaschinen: In der Oberlausitz wurde einst viel produziert. Die beiden sächsischen LEADER-Regionen Bautzener Oberland und Westlausitz haben eine Audioguide-App zur industriellen Geschichte ihrer beiden Regionen entwickelt und lassen darin regionale Zeitzeugen zu Wort kommen. [VON MARLEN MARTIN]

Ländlicher Raum ist nicht gleich Agrarregion. In großen Teilen der Oberlausitz prägen seit fast zwei Jahrhunderten hohe Schornsteine, riesige Fabrikhallen und prachtvolle Fabrikantenvillen das Antlitz vieler Dörfer. Diese steinernen Zeugen erinnern an eine Zeit, als hier Textilwaren, Landmaschinen, Glas und Graniterzeugnisse hergestellt wurden und tausende Menschen täglich in die Fabriken zur Arbeit strömten. Architektur, Landschaft und Lebensweise im östlichen Sachsen sind unübersehbar von der Industrialisierung beeinflusst.

Nach dem Ende der DDR schlossen unzählige Betriebe. Viele Menschen verloren nicht nur ihren Arbeitsplatz, sondern oft auch ihr soziales Umfeld: Ein Teil der großen Kombinate hatte neben Kinderbetreuung, Freizeitaktivitäten und ärztlicher Versorgung auch Einkaufsmöglichkeiten im Betrieb angeboten. In Gesprächen mit Bürgern und Gemeindevertretern stießen die beiden LEADER-Regionalmanagements im Bautzener Oberland und der Westlausitz immer wieder auf das Thema Industriegeschichte. Fragen nach sinnvollen Umnutzungsmöglichkeiten für leerstehende Industrieanlagen wurden gestellt. Aber es gab und gibt auch ein großes Bedürfnis, sich über persönliche Erinnerungen zum Thema auszutauschen.

Industriekultur als Tourismusmagnet
Gemeinsam suchten die beiden Regionalmanagements im Jahr 2017 nach einer geeigneten Möglichkeit, das Thema Industriekultur im Rahmen einer LEADER-Kooperation zu bearbeiten. Mit der LEADER-Richtlinie bot der Freistaat Sachsen eine gute förderrechtliche Voraussetzung. Dass ein niedrigschwelliges Angebot entstehen sollte, das auch den Tourismus im Blick hat, war schnell klar. Sachsen hat ein reiches industriekulturelles Erbe, das schrittweise für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Es gibt bereits etablierte Angebote wie Schaubergwerke, aber viele Standorte harren noch ihrer Entdeckung.

Mit der Entwicklung einer Audioguide-App fiel die Entscheidung zugunsten eines eher kleinteiligen Angebots. Die App ermöglicht es, regionale Geschichte in spannende Hörbeiträge zu verpacken. Sie ist außerdem ein Angebot, das sich unabhängig von Öffnungszeiten von Museen oder anderen Einrichtungen individuell nutzen lässt. Es richtet sich an Touristen, ist aber auch für die Menschen in der Region eine gute Möglichkeit, sich mit der Geschichte ihrer Heimat zu beschäftigen. Durch das moderne Format sollen sich auch Kinder und Jugendliche angesprochen fühlen.

Bürgerbeteiligung erwünscht

Bürgerbeteiligung sollte in diesem Kooperationsprojekt, das zunächst unter dem Arbeitstitel „Die Fabrik im Dorf lassen – Industriekultur in der Oberlausitz“ lief, einen zentralen Platz haben. Durch Aufrufe in regionalen Medien und durch persönliche Ansprache ließen sich etwa 40 Bürger für die Teilnahme an der Auftaktveranstaltung im Frühling 2017 und den nachfolgenden Workshops gewinnen. Ziel dieser ersten Phase der Beteiligung war die Erstellung einer Route. Die Einigung auf sechs geeignete Standorte fiel nicht leicht, denn es zeigte sich, dass es in den beiden sächsischen LEADER-Regionen viele industriehistorische Schätze zu heben gibt.

Ende 2017 stand fest, an welchen sechs Standorten in den beiden LEADER-Regionen es jeweils eine Route mit fünf bis sechs Hörbeiträgen geben sollte. Bei der Auswahl war entscheidend, dass es am jeweiligen Standort idealerweise eine touristische Einrichtung gibt, die sich dem Thema Industriekultur widmet. Im Granitdorf Demitz-Thumitz ist das beispielsweise die „Alte Steinsäge“, die von einem örtlichen Verein gepflegt und zu Schauzwecken in Betrieb genommen werden kann. In Großröhrsdorf bietet das regelmäßig geöffnete Technische Museum der Bandweberei einen faszinierenden Einblick in die Geschichte dieses Industriezweiges.

Geschichte in Geschichten

Die wohl größte Herausforderung war die Recherche geeigneter Geschichten. Der Anspruch war, nicht nur historische Fakten zusammenzustellen, sondern die regionale Vergangenheit in lebendigen und anschaulichen Szenen darzustellen. Die beiden LEADER-Regionalmanagements und die Mitarbeitenden der mit der Produktion der Audiobeiträge beauftragten Firma sprachen viele Stunden mit Ortschronisten, ehemaligen Mitarbeitern großer Betriebe und mit Aktiven in Vereinen, die das industriekulturelle Erbe in der Region bewahren möchten. Es war viel Geduld und Arbeit nötig, um aus den unzähligen Informationen interessante Erzählungen zu machen, die die Zuhörer beim Spaziergang mit dem Audioguide begeistern.

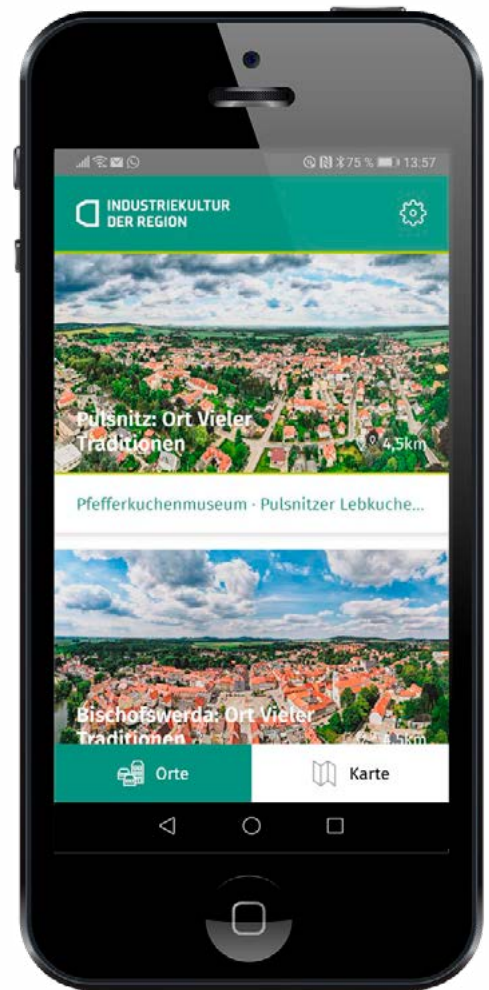
Nach vielen Gesprächen und Abstimmungen konnten die Skripte für die etwa fünf Minuten langen Hörbeiträge freigegeben und von professionellen Sprechern in einem Dresdner Tonstudio eingesprochen werden. Die kleinen Geschichten drehen sich um Gründer im 19. Jahrhundert, erinnern an die alltäglichen Abläufe in einem DDR-Betrieb oder beschäftigen sich mit den Produkten, die an den Standorten hergestellt wurden. Man erfährt, wie die Sprengung im Granit-Steinbruch ablief, welchen Einfluss die industrielle Entwicklung auf die Lokalpolitik hatte und wie sich technische Innovationen in den Fabriken der Oberlausitz durchsetzten.

Den letzten Schliff verpasste die Produktionsfirma den Geschichten mit einem sorgfältigen Sound Design. So hört man in der Geschichte über das Landmaschinenkombinat „Fortschritt“ in Obergurig die Mähdreher im Hintergrund fahren und passende Musik verstärkt das gesprochene Wort in den Hörbeiträgen. Parallel zum Audioguide entstand eine Website für das Projekt. Sie bietet die Möglichkeit, zusätzliche Standorte, umfangreiche Materialien und Informationen zur Route vorzustellen. Hier können Interessierte Foto-, Film- und Textmaterial zum Thema in Ruhe studieren.

Für alle sechs Standorte stellten die LEADER-Regionen jeweils einen Aufsteller und eine Schrifttafel mit Informationen zum Projekt her. Die Gestaltung der Stelen und Tafeln orientiert sich am Thema der Route. Als Material wurde witterungsbeständiger Cortenstahl gewählt und um handwerklich hergestellte Glasornamente ergänzt. Die Standorte der Aufsteller stimmten die am Vorhaben beteiligten Kommunen gemeinsam ab.

Im September 2020 weihten die LEADER-Regionen Bautzener Oberland und Westlausitz die Industriekultur-Route mit einer kleinen Eröffnungsveranstaltung im Technischen Museum der Bandweberei in Großröhrsdorf ein. Die etwa 50 anwesenden Gäste waren begeistert von den unterhaltsamen Geschichten und der App, die kostenfrei zum Download bereitsteht. Die Initiatoren aus den Regionalmanagements sind überzeugt, dass die Beteiligung der Bürger ein wichtiger Schritt zum Erfolg war. Auch wenn nicht alle Informationen, Erinnerungen und Hinweise bearbeitet werden konnten, so hat erst der Austausch mit den Zeitzeugen einen Zugang zum Thema verschafft, der es ermöglichte, Geschichten für die Audioguide-App zu schreiben, die unterhaltsam sind und dazu einladen, sich als Gast oder Einwohner aufgeschlossen und konstruktiv mit der Region zu beschäftigen.

Derzeit bemühen sich die Regionalmanagements darum, das Angebot in die touristi-



AUDIOGUIDE-APP

Sie führt anhand von Geschichten durch die Vergangenheit der Region.

sche Vermarktung der Region einzubinden. Eine Erweiterung der Route um zusätzliche Standorte ist möglich und wünschenswert. Erste Vorschläge dafür sind schon bei den Regionalmanagements eingegangen. Ein weiterer Wunsch der Regionalmanagements: Die App könnte zukünftig im Geschichtsunterricht in den Schulen eingesetzt werden. ■

SERVICE:

www.industriekultur-oberlausitz.de



KONTAKT:

Marlen Martin
LEADER-Regionalmanagement
Bautzener Oberland
Telefon: 03592 5426910
m.martin@bautzeneroberland.de



Regionalprodukte auf Tour

Wanderer, die in der LEADER-Region Warndt-Saargau unterwegs sind, dürfen auch einmal ihre Verpflegung vergessen. An zwei Wanderwegen versorgt sie das Lieferfahrzeug „Bringwännche“ mit Regionalprodukten. Das Projekt „Regionale Produkte en route“ macht's möglich. [VON ANKE KLEIN-BRAUER UND ANDREA BIRRENBACH]

Aus der Überzeugung, dass sich ehrenamtliches Engagement langfristig für das Dorfleben auszahlt, gründeten die Gisinger Bürger vor etwa 15 Jahren den Förderverein „Bewahren und Erneuern“. Seitdem ist viel passiert in dem knapp 800 Einwohner zählenden Ortsteil der saarländischen Gemeinde Wallerfangen auf dem Saargau: Beispielsweise sind zwei Premi- umwanderwege entstanden und auf dem Wanderparkplatz mit Grillstelle und Schutzhütte lädt nun ein Bücherhäuschen zum Verweilen ein. Was fehlte, war ein gastronomisches Angebot an den Wanderwegen.

Deshalb startete der Förderverein im Jahr 2017 zusammen mit den Aktiven in der LEADER-Region das Projekt „Regionale Produkte en route“. Es sollte den Verkauf von Erzeugnissen aus der Region und die dafür nötige Infrastruktur fördern. Ziel war es zudem, die Grundversorgung von mobi-

litätseingeschränkten Menschen auf dem Saargau zu sichern.

Mit Automat und Lieferwagen
Gisingen ist eine der wenigen Ortschaften in der LEADER-Region Warndt-Saargau mit einer Nahversorgungsmöglichkeit: Der Saargau-Dorfladen eröffnete im Jahr 2005. Für dessen Erhalt setzt sich von Anfang an auch der Förderverein ein. Im Rahmen des LEADER-Projekts hat er einen Verkaufsautomaten angeschafft, damit die Menschen auch außerhalb der Ladenöffnungszeiten vor Ort einkaufen können. Das Angebot umfasst sowohl Produkte aus dem Saargau-Dorfladen als auch von direktvermarktenden Erzeugern. Es sind Nudeln, Eier, Milchprodukte und Wurstwaren erhältlich, je nach Jahreszeit runden verschiedene Marmeladen, Honig und Liköre das Angebot ab. Der strategisch günstige Standort an der Bushaltestelle in der Gisinger Gaustraße sorgte für einen guten Umsatz, so Anke Klein-Brauer von der



REGIOMAT

Ein Verkaufsautomat bietet rund um die Uhr Regionalprodukte.

LEADER-Aktionsgruppe Warndt-Saargau. Der Automat wird von einer zu diesem Zweck gegründeten GbR betrieben und von Wanderern sowie den Einheimischen genutzt.

Die Erzeugnisse der Region sind mittlerweile zudem mobil: Im Rahmen des LEADER-Projekts hat der Förderverein in ein kleines Lieferfahrzeug, das „Bringwännchen“, investiert. Es ist seit Frühjahr 2019 im Einsatz. Momentan profitieren ausschließlich Wanderer davon: Die Mitglieder des Fördervereins geben selbstgebackenen Kuchen, belegte Brote, Kalt- und Heißgetränke aus – ein ehrenamtliches Angebot. In der Wandersaison von April bis Oktober steht das Bringwännchen an Sonn- und Feiertagen an den Wanderwegen „Der Gisinger“ und „Hirn-Gallenbergweg“. „Das Angebot wird von Wanderern und Gästen mit großer Freude und Begeisterung angenommen“, sagt Klein-Brauer.

Die Nahversorgung im Blick

Das Thema Regionalversorgung soll in der nächsten Förderperiode in der Region noch stärker in den Fokus rücken. „Insbesondere durch Corona ist uns klargeworden, wie wichtig es ist, dass eine Region eigene Produkte erzeugt und ihre Bevölkerung damit versorgen kann“, sagt Klein-Brauer. In den grenznahen Gemeinden finden sich kaum noch Einkaufsmöglichkeiten – und als die Grenze zu Frankreich während des Lockdowns geschlossen war, gab es Versorgungsengpässe auf dem Saargau. Im August 2021 wurde deshalb das LEADER-Projekt „grenznah. ländlich. nahversorgt“ gestartet: Es soll helfen, auszuloten, was die Regionen bereits zu bieten hat, was fehlt und wie sich das Angebot zukünftig ausbauen lässt. ■



KONTAKT:

Anke Klein-Brauer
LEADER-Aktionsgruppe
Warndt-Saargau e. V.
Telefon: 06809 7020160
info@warndt-saargau.eu
www.warndt-saargau.eu

Ulrike Heffinger
Förderverein Bewahren und
Erneuern Gisingen
Telefon: 06837 7372
ulrike.heffinger@gisingen.de

Ohne Barrieren durch den Hof

Seit 2018 ist der Arche-Hof Domäne Kneese dank LEADER-Förderung auch für Menschen mit Behinderung erlebbar. Damit ist er Vorbild für die Region – und auch darüber hinaus.

[VON SABRINA STRECKER]



ZUGANG FÜR ALLE

- 1_ Ebenerdige befestigte Wege und
- 2_ Infotafeln in Blindenschrift und einfacher Sprache: damit sich noch mehr Menschen auf dem Arche-Hof zurechtfinden

Mitten im Biosphärenreservat Schaalsee in Mecklenburg-Vorpommern liegt der Arche-Hof Domäne Kneese. Die Einrichtung des Lebenshilfswerks Mölln-Hagenow gGmbH bietet 22 Menschen mit Behinderung seit 2003 einen Ort zum Leben und Arbeiten: Sie werden in der ökologischen Landwirtschaft mit angeschlossenen Hofladen, im Garten- und Landschaftsbau und in der Zucht bedrohter Haustierrassen wie dem Roten Wollschwein tätig. Insgesamt sind 40 Mitarbeitende mit Behinderung auf dem Hof beschäftigt. Ziel ist, ihre Selbstbestimmtheit zu fördern und sie bei der Verwirklichung ihrer Ziele und Wünsche zu unterstützen.

Dabei ist der Biohof in der Region gut vernetzt. Mit Festen, Märkten, Führungen und dem eigenen Hofladen lockt er jährlich viele Besucher an. Und diese sollen sich selbstständig auf dem Gelände bewegen können –

auch wenn sie in ihrer Mobilität oder ihren kognitiven Fähigkeiten eingeschränkt sind. Das zu ermöglichen, war ein Leitprojekt der LEADER-Region Mecklenburger Schaalseeregion, die den Hof 2017 mit Fördermitteln in Höhe von rund 200 000 Euro unterstützte. Hofleiter Thies Merkel und Rico Ehrentraut, Student des Masterstudiengangs Informationsdesign und Medienmanagement an der Hochschule Merseburg, realisierten ein barrierefreies Konzept und ließen es von Betroffenen testen.

Leichte Sprache, taktile Beschriftung

Zum Konzept gehörten nicht nur neue barrierefreie Wege und mehrere Rastplätze. Auch die Bedürfnisse von Menschen mit Lernschwierigkeiten und Sehbehinderungen wurden berücksichtigt. So informieren Tafeln überall auf dem Biohof in Leichter Sprache: mit kurzen, aktiv und eindeutig formulierten Sätzen. Außerdem steht jeder Satz in einer eigenen Zeile.

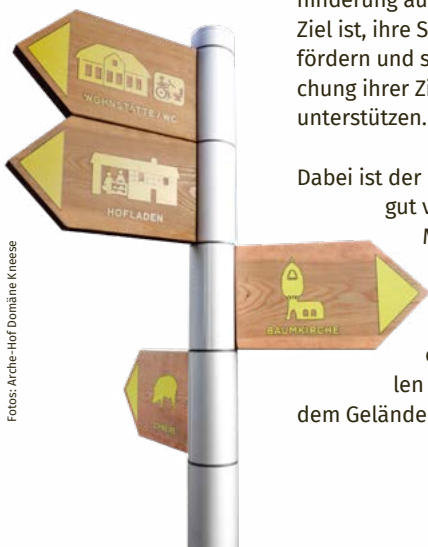
Alle Buchstaben und Zahlen auf den Infotafeln sind zudem in einer leicht lesbaren Schrift gehalten. „Zusätzlich zur Brailleschrift haben wir dabei auf eine sogenannte erhabene Pyramidschrift gesetzt“, sagt Merkel. Damit sind die Buchstaben auch über Berührung erkennbar.

Um alle Bereiche des Hofes visuell darzustellen, entwickelte das Projektteam leicht verständliche Piktogramme in kontrastreichen Farben – etwa für den Parkplatz, den Hofladen, die Streuobstwiese und die einzelnen Tiergehege. Und dank des neuen inklusiven Wegeleitsystems finden sich alle Besucher auf den Lehrpfaden zu verschiedenen Tier- und Baumarten und zur Landwirtschaft zurecht. Ein neu gestalteter Naschgarten bietet die Möglichkeit, die Umgebung auch mit anderen Sinnen wahrzunehmen.

Barrierefreiheit wertet den Hof weiter auf

Im Rahmen des Erntedankfests im Herbst 2018 feierte das barrierefreie Angebot Einweihung. „Die Resonanz war sehr positiv“, sagt Merkel. „Menschen mit Rollator waren begeistert, dass sie überall problemlos hinkommen konnten. Und Menschen mit Lernschwierigkeiten konnten die Schilder über die Schweine und Ponys ohne Probleme lesen und verstehen.“ Auch habe sich niemand darüber beschwert, dass die Infotafeln kurz und knapp gehalten sind. Im Gegenteil: „Für viele wertet das barrierefreie Angebot das positive Hofbild auf.“

Der Arche-Hof Domäne Kneese realisierte so ein nachhaltiges touristisches Angebot, das letztlich für eine inklusive Gesellschaft steht. Mit dem Bau eines barrierefreien Spielplatzes steht das nächste Projekt schon in den Startlöchern. Der Erfolg des Konzepts schafft auch für andere einen Anreiz, mehr inklusive Angebote zu ermöglichen – und Barrieren aller Art abzubauen. ■



Fotos: Arche-Hof Domäne Kneese

i **KONTAKT:**
Thies Merkel
Leiter Arche-Hof Kneese,
Lebenshilfswerk Hagenow gGmbH
Telefon: 038876 310500
tmerkel@lhw-zukunft.de
www.lhw-zukunft.de

Gemeinsame Fluchtgeschichten

Aus religiösen Gründen flohen vor Jahrhunderten tausende Menschen aus Österreich, viele siedelten sich in Franken an. Die Geschichte dieser Exulanten macht das transnationale LEADER-Projekt „VerWURZELt“ lebendig: mit Beiträgen, die Engagierte aus beiden Ländern aufbereitet haben. [VON JÖRG RUTHROF UND NADINE MENCHEN]

Vor mehr als 350 Jahren kamen evangelische Glaubensflüchtlinge aus Österreich – zu Fuß, oft gruppenweise und in wochenlangen Märschen. Viele fanden im Norden Bayerns, in Franken, eine neue Heimat und die erhoffte freie Religionsausübung. Diese sogenannten Exulanten siedelten sich in den damals menschenleeren fränkischen Dörfern an: Sie halfen mit handwerklichem Können, die nach dem Dreißigjährigen Krieg ausgebluteten Orte aufzubauen. Seit Beginn der Reformationszeit im frühen 16. Jahrhundert hatten sie in ihrer alten Heimat – in Ober- und Niederösterreich, in Kärnten, im Land Salzburg und anderen deutschsprachigen Gebieten der katholischen Habsburgermonarchie – als Christen im Geiste der Lehre von Martin Luther gelebt und gehandelt. Doch das war dort, 100 Jahre später und in Friedenszeiten, zunehmend unerwünscht. Der staatliche Druck, zu konvertieren oder auszuwandern wuchs. Die Exulanten sahen nicht ein, den Glauben zu wechseln und katholisch zu werden.

In der neuen Heimat verschwand das Bewusstsein um ihre Herkunft in den Familien nie ganz; in der alten Heimat Österreich wurde es von den dort Verbliebenen lange bewusst verschwiegen und geriet damit oft schon in den nächsten Generationen in Vergessenheit. Erst das Zusammenwachsen von Europa in den vergangenen Jahrzehnten und die Familienforschung in Franken wie in Österreich machte die gemeinsamen Wurzeln der heutigen Bevölkerung über Grenzen hinweg langsam wieder in beiden Regionen sichtbar.

Die Anfänge der Exulantenforschung

„Nahezu alle alteingesessenen Familien in der Gemeinde Kammerstein haben in ihrer Familiengeschichte Wurzeln bei den Exulanten aus Österreich“, sagt der ehemalige Bürgermeister der mittelfränkischen Gemeinde, Walter Schnell. In Kammerstein hatten über das 17. Jahrhundert hinweg mehr als 500 Glaubensflüchtlinge eine neue Heimat gefunden. Im Wissen um diese historische Besonderheit Kammersteins und weiterer Orte im Umland begann die Gemeinde vor

mehr als 20 Jahren eine Freundschaft mit einem Ort an der niederösterreichischen Eisenstraße aufzubauen: Aus dem Marktort Gresten und umliegenden Siedlungen waren nach dem Jahr 1550 mehr als 500 evangelische Bewohner vertrieben worden. Das Interesse an der Exulantenforschung teilten Grestens damaliger Bürgermeister Hans Karner und Kammersteins Bürgermeister Walter Schnell, die treibenden Kräfte auf beiden Seiten, sowie der fränkische Pfarrer Karl-Heinz Keller. Bald kam es zu ersten Treffen in den geschichtlich verbundenen Orten Kammerstein und Gresten.

Aus dieser Freundschaft zwischen Kammerstein und Gresten entstand im Jahr 2017 mithilfe einer europäischen Förderung über LEADER eine noch intensivere Zusammenarbeit. Im Rahmen des transnationalen Projekts „VerWURZELt“ setzten die Lokale Aktionsgruppe (LAG) ErLebenswelt Roth und die LAG Eisenstraße Niederösterreich mehrere Exulanten-Projekte um. Daran beteiligt waren insbesondere Personen, die in beiden Regio-



Historische Abbildung aus der Wanderausstellung „VerWURZELt“



**„Geschichte wird lebendig,
wenn man die Kinder selbst
diese Geschichte erzählen
und erleben lässt. Genau das
haben wir getan.“**

nen und teilweise seit vielen Jahren Heimatforschung betreiben, aber auch erwachsene und jugendliche Laienschauspieler.

Exulantenfilm „VerWURZELt“

Es entstand eine gemeinsame Filmdokumentation über die Exulanten, die mit dem Filmtitel „VerWURZELt“ auch den offiziellen Titel des Projekts prägte. Die Premiere des Exulantenfilms fand im Sommer 2018 statt: Damals besuchte eine Gruppe aus Kammerstein für mehrere Tage Gresten und Umgebung, um die ursprüngliche Heimat vieler heute noch namentlich in Franken bestehender Exulantenfamilien kennenzulernen und mehr über deren damalige Lebensverhältnisse zu erfahren. Zusätzlich produzierten die LAGs im Verlauf des Sommers 2018 einen Film für den Schulunterricht: Kinder aus den Schulen der beiden beteiligten Gemeinden stellten als Laienschauspieler das Thema der Flucht dar. Nach Fertigstellung kamen die Schulkinder aus Niederösterreich nach Franken, um sich dort mit den fränkischen Schülern zu treffen. Neben gemeinsamen Freizeitaktivitäten

stand die Vorführung des Schulfilms in einem extra angemieteten Kino auf dem Programm. Filmproduzentin Anita Lackenberger sagte in einem Interview, dass sie das Projekt für besonders nachhaltig hält: „Ich bin Historikerin, aber Geschichte kann man Jugendlichen nicht in einem Frontalvortrag näherbringen. Geschichte wird lebendig, wenn man die Kinder selbst diese Geschichte erzählen und erleben lässt. Genau das haben wir getan.“

Wanderausstellung und Infotafel

Trotz der Fluchterfahrungen der Familien war die Geschichte der Exulanten in der Öffentlichkeit der fränkischen Gemeinde Kammerstein lange Zeit nahezu vergessen, insbesondere Jüngeren und Zugezogenen war sie nicht präsent. Um dies zu ändern und der Bevölkerung in der Region ihre Wurzeln aufzuzeigen, beauftragte die Gemeinde den Historiker Dr. Jörg Ruthrof, eine Wanderausstellung zu erstellen. Sie beschreibt die Geschichte der Exulanten vom Aufbruch ab dem Jahr 1600 in Österreich bis zur Ankunft in Franken nach dem Dreißigjährigen Krieg.

Kinder des deutsch-österreichischen Filmprojekts in Barthelmesaurach (Kammerstein) anlässlich der Filmpremiere des Schulfilms „VerWURZELt“

Zwei Tafeln der Ausstellung sprechen explizit die Einwohner von Kammerstein an, sie werden zur Ahnenforschung aufgerufen: Gehören Exulanten zu Ihren Vorfahren? Suchen Sie selbst nach Familiennamen, die Ihnen bekannt vorkommen! In der Ausstellung wird so mancher Kammersteiner seinen Namen wiederfinden: Die Nachnamen Gsänger, Hechtel und Brechtelsbauer weisen beispielsweise auf eine Herkunft aus Österreich hin. Die Wanderausstellung besteht aus zwölf Roll-ups; so kann sie unkompliziert an verschiedene Institutionen in der Region verliehen und flexibel aufgebaut werden.

Im Rahmen des Projekts wurde zudem in der Ortsmitte von Kammerstein eine Informationstafel mit Erläuterungen zur Exulanten-Geschichte angebracht. Sie ergänzt ein bereits bestehendes Exulanten-Denkmal, um Besucher, aber auch die Menschen vor Ort auf das Thema aufmerksam zu machen.

Bewusstsein schaffen

Mit dem Projekt „VerWURZELt“ wurden mehrere Ziele verfolgt. Besonders wichtig war es allen Projektbeteiligten, Bewusstsein in der Bevölkerung für das Thema Exulanten sowohl in Niederösterreich als auch in Franken zu schaffen. Die jahrzehntelange Pionierarbeit der Heimatforscher in beiden Ländern wurde filmisch dokumentiert und dadurch einer breiten Bevölkerung sichtbar gemacht. So geht das Wissen auch für die folgenden Generationen nicht verloren. Außerdem konnten jungen Menschen, indem sie aktiv als Schauspieler in das Filmprojekt eingebunden wurden, die Themen Reformation, Gegenreformation und Exulanten nahegebracht werden.

Durch das Projekt konnte zudem ein Bezug zu Fluchtsituationen in der Gegenwart hergestellt werden: Nach den Filmvorführungen diskutierten die Menschen über die Zuwanderung nach Deutschland, die zu diesem Zeitpunkt verstärkt stattfand. Das Projekt leistete somit einen Beitrag dazu, dass sich die Menschen der Region mit den Themen Flucht und Migration stärker auseinandersetzten. ■



KONTAKT:

Nadine Menchen
LAG ErLebenswelt Roth
Telefon: 09171 814020
info@erlebenswelt-roth.de
www.erlebenswelt-roth.de



Eine Region stellt sich neu auf

In der Strategiewerkstatt der LAG entsteht ein Bodenkreisbild zu den drei Zukunftsfragen „Wohin wollen wir uns entwickeln?“, „Wie wollen wir das erreichen?“ und „Was müssen wir konkret dafür tun?“

Um sich auf die nächste Förderperiode vorzubereiten, hat die LEADER-Region Kreisentwicklung Miesbacher Land einen vielschichtigen Prozess gestartet, der über das Verfahren in vielen anderen LEADER-Regionen hinausgeht: Der Trägerverein wollte wissen, was seine Region in Zukunft krisenfest machen kann.

[VON ROMANA SCHWEIGER UND ANDREA BIRRENBACH]

Was macht den Landkreis heute schon widerstandsfähig? Und was macht ihn besonders verwundbar? Diese beiden Fragen sind eigentlich nicht Bestandteil der sogenannten SWOT-Analyse, mit der viele Lokale Aktionsgruppen (LAGs) die Stärken und Schwächen, Chancen und Risiken ihrer Region ermitteln. Die Aktiven der LAG Kreisentwicklung Miesbacher Land haben sie sich gestellt, um mehr über das Entwicklungspotenzial ihres Landkreises zu erfahren und auf dieser Basis eine Lokale Entwicklungsstrategie (LES) zu entwerfen.

Breite Datengrundlage

Der Prozess begann mit einer Datenerhebung: Ein Gremium aus Aktiven der LAG und Vertretern der Forschungsgruppe Agrar- und Regionalentwicklung Triesdorf hat rund 120 Indikatoren definiert, mit denen sie die Entwicklung des Landkreises und seine Krisenfestigkeit einschätzen wollen. Dazu wurden Daten wie

die Situation der landwirtschaftlichen Betriebe, die Ausstattung des öffentlichen Nahverkehrs und die Rolle der Region als Naherholungsgebiet erhoben. Im Anschluss diskutierete ein Kernteam aus drei LAG-Mitgliedern, drei Bürgermeistern und drei Engagierten aus der Region die Ergebnisse.

Gleichzeitig startete eine Befragung im Landkreis: Rund 700 Personen wurden per Mail gebeten, Themen und Aufgaben für LEADER zu benennen. Unter den Angeschriebenen waren etwa 100 LAG-Mitglieder, rund 30 Projektträger aus der aktuellen Förderperiode und knapp 500 Gemeinde- und Kreisräte. Der Rücklauf belief sich auf etwa zwölf Prozent. „Für die objektive Einschätzung haben wir die Daten erhoben und für den subjektiven Eindruck die Befragung gemacht. Beides zusammen war Grundlage für einen Bilanzworkshop und unsere SWOT-Analyse“, so Simon Kortus, Regionalmanager der LAG. „Das war viel Arbeit, hat sich aber gelohnt, weil vieles herausgekommen ist, mit dem nie-

mand gerechnet hat.“ So wurde beispielsweise deutlich, dass die Hofnachfolge in landwirtschaftlichen Betrieben, deren Leitende älter als 45 Jahre alt sind, bei mehr als 60 Prozent unklar ist. „Das hat einen großen Einfluss auf die Zukunft der Landwirtschaft in unserer Region“, so Kortus, und sei deshalb wichtig für die Beurteilung, wie resilient dieser Wirtschaftsbereich ist.

Stärken, Schwächen, Chancen, Risiken

Die landwirtschaftlichen Betriebe stehen für die Stärken und Chancen der Region: Etwa 32 Prozent der Höfe arbeiten ökologisch, gleichzeitig sind Strukturen für die Regionalvermarktung vorhanden. So kann auch in Zukunft ein steigender Bedarf nach regionalen Bio-Produkten vor Ort gestillt werden – wenn die Höfe langfristig weitergeführt werden. Diese Ergebnisse stammen aus der SWOT-Analyse, die vom LAG-Management und der Forschungsgruppe vorbereitet und mit dem Kernteam ergänzt wurde. Sie soll darstellen, welche Stärken und Schwächen der Land-

„Die LEADER-Arbeitsweise eignet sich, um Bausteine für eine resilienzfördernde Strategie zu entwickeln.“

MANFRED GEISSENDÖRFER
FORSCHUNGSGRUPPE TRIESDORF



In kleinen Arbeitsgruppen im World-Café-Format ergänzten die Teilnehmenden der Regionalkonferenz die im Prozess erarbeiteten Handlungsbedarfe.

kreis mitbringt. Außerdem zeigt sie auf, welche Trends und Entwicklungen außerhalb des Landkreises gut oder schlecht für eine gesunde Entwicklung des Landkreises sein können. Als Schwäche wurde beispielsweise die Verkehrsinfrastruktur definiert, da in manchen Orten im Landkreis nur wenige Male am Tag ein Bus hält.

Die LAG leitete aus den Ergebnissen rund 30 Handlungsbedarfe ab und ließ sie in einer Strategiewerkstatt von etwa 25 Beteiligten weiterbearbeiten. Dabei wurde ein gemeinsames Bodenbild mit drei Fragen in drei Kreisen geschaffen: Was muss im Landkreis Miesbach getan werden? Warum muss es getan werden und wohin wollen wir uns damit entwickeln? Wie wollen wir diese Vorstellung erreichen und was soll Grundlage unseres Handelns sein? Etwa 300 Karten mit Ideen, Ansätzen und Projektvorschlägen zu den vorher definierten Handlungsbedarfen fanden sich schlussendlich als Bild zusammen. Aus den beiden inneren Kreisen, also den gemeinsamen Werten und Perspektiven, ließen sich Zukunftsbilder des Landkreises ableiten – die Entwicklungsziele. Aus der Frage nach dem konkreten Tun können Handlungsziele werden, die aus der Sicht der Beteiligten in den kommenden Jahren erreicht werden sollen. „Das ist eine sehr gute Methode“, so Kortus, sie habe Visionen in den Köpfen der Teilnehmenden erzeugt und sie kreativ werden lassen.

Diese Entwicklungs- und Handlungsziele wurden bei einer Regionalkonferenz Ende September mit rund 90 Teilnehmenden diskutiert und erweitert. Zum ersten Mal wagte die LAG dabei einen hybriden Ansatz, bei dem Teilnehmende vor Ort als auch online mitmachen und abstimmen konnten. Das Ergebnis: rege Beteiligung und 37 gewichtete Handlungsziele aus allen Bereichen des Lebens.

Ziele bewerten, Aufgaben verteilen

Nicht für alle diese Ziele kann LEADER das passende Förderinstrument sein. Deshalb wird in einer großen Akteurswerkstatt im Frühjahr 2022 die LEADER-Strategie zur Landkreisstrategie unter dem Titel „Unser Landkreis Miesbach 2030“ weiterentwickelt. Fachbereiche des Landratsamts, die Kommunen, die landkreiseigenen Institutionen für Wirtschaft (SMG) und Tourismus (ATS) sowie weitere Akteure des Landkreises überlegen gemeinsam, wer sich im Landkreis welche Ziele annimmt. Kortus: „Unser Wunsch ist, dass wir jedem Ziel schlussendlich eine Institution zuordnen, die sich darum kümmert oder ein Förderprogramm finden, das dazu passt.“ So soll eine Entwicklungsstrategie entstehen, die für die kommenden zehn Jahre Handlungsbedarfe mit Akteursgruppen und Finanzierungsinstrumenten verknüpft.

In dem Workshop soll sich auch endgültig herauskristalisieren, welche Ziele im Landkreis für die LEADER-Aktionsgruppe Priorität bekommen. „Ich vermute, dass die Stärkung des Ehrenamts und das Akquirieren von Nachwuchs wichtig werden, das Fördern von gesellschaftlicher Teilhabe, also sowohl Mitgestaltungsmöglichkeiten in der Gemeinde als auch Integration und Inklusion“, prognostiziert Kortus. Auch ein sensibler Umgang mit der Ressource Boden wird sicherlich zum Thema. „Wir haben im Münchner Umland viele Nutzungsansprüche an die Fläche, deshalb gibt es schnell Konkurrenz.“ Die vielfältige Natur- und Kulturlandschaft mit ihrer Artenvielfalt und ihren landwirtschaftlichen Betrieben konkurriert mit privaten Bauherren und Unternehmen genauso wie mit Kommunen, die Platz für ihre Infrastruktur brauchen, sowie mit Erholungssuchenden. Nicht zuletzt während

der Ausgangsbeschränkungen aufgrund der Corona-Pandemie war der Landkreis von Ausflüglern und Bewohnern so stark frequentiert, dass der Zugang zeitweise gesperrt werden musste. „Auch diese Frage wird uns sicher in Zukunft beschäftigen: Wie kann man dafür sorgen, dass sich Erholungssuchende bei uns wohlfühlen, aber auch die Menschen, die hier leben?“

Abgucken erwünscht

Das Bayerische Landwirtschaftsministerium unterstützt den vielschichtigen Ansatz der LEADER-Region Kreisentwicklung Miesbacher Land, indem es den Landkreis zu Beginn des Jahres zur Modellregion im Projekt „Resilienz und Landentwicklung“ gemacht hat. „Uns ist wichtig, dass der LEADER-Ansatz noch stärker dazu genutzt wird, die Widerstandsfähigkeit der LEADER-Gebiete zu stärken“, so Anton Feil vom bayerischen Landwirtschaftsministerium. Die Forschungsgruppe Agrar- und Regionalentwicklung Triesdorf, die Kommunalberatungsgenossenschaft KlimaKom und das Büro Regionalentwicklung Appel-Kummer begleiten den Prozess. Von den Ergebnissen sollen auch die anderen bayerischen LAGs profitieren: Viele haben bereits an den drei Schulungsterminen mit den Forschenden und den LAGs Miesbacher Land und Kronach teilgenommen, um Ideen für ihren Prozess mitzunehmen. ■



KONTAKT:

Simon Kortus
Lokale Aktionsgruppe Kreisentwicklung
Miesbacher Land e. V.
Telefon: 08025 9937228
simon.kortus@smg-mb.de
www.leader-mb.de

Mehr Buchweizen auf die Felder?!

Ein Forschungs-Praxis-Projekt hat den Anbau und die Koch- und Backeigenschaften von Buchweizen untersucht: Die genügsame Feldfrucht könnte als zusätzliche Einkommensquelle für die Landwirtschaft dienen und Insekten in den Sommermonaten Futter bieten.

[VON CORINNA SCHMID UND ANDREA BIRRENBACH]

Wer hierzulande Buchweizen kaufen möchte, findet in den Einkaufskategorien ausschließlich Ware aus dem Ausland. Was nach Weizen klingt, gehört biologisch zu den mit Getreide nicht verwandten Knöterichgewächsen und ist mit rund 15 Arten in Eurasien und Afrika verbreitet. Die Samen des „Echten Buchweizens“ waren bis ins 19. Jahrhundert bei uns ein fester Bestandteil des Ernährungsplans. Doch im Laufe der Zeit sank die Nachfrage immer weiter. Mit der Intensivierung des Ackerbaus verschwand der Buchweizen von den Feldern, und mit ihm auch das Wissen über den Anbau. Heute ist Buchweizen Bestandteil der glutenfreien Ernährung und die Nachfrage ist gestiegen, doch regionale Anbieter fehlen.

Um Anbaumöglichkeiten zu erproben und Verarbeitungsoptionen zu testen, hat die Universität Hohenheim in Stuttgart ein Forschungsprojekt gestartet. Seit 2018 wurden 20 Sorten des Echten Buchweizens an drei Anbauorten mit zwei Wiederholungen pro Ort untersucht. „Buchweizen ist eine relativ anspruchslose Kultur“, bilanziert die außerplanmäßige Professorin Dr. Simone Graeff-Hönninger, die an der Universität Hohenheim die Arbeitsgruppe Anbausysteme und Modellierung leitet. Er hat eine Vegetationszeit von 100 bis 120 Tagen und wächst auf kargen Böden. Sein Stickstoffanspruch ist gering, in der Regel muss er nicht gedüngt werden. Zudem kommt er mit wenig Wasser aus. Allerdings sei der Ertrag etwa halb so groß wie der von Sommergetreide, so Graeff-Hönninger.

Sortenwahl ist entscheidend

Buchweizen ist eine indetermierte Pflanze, das bedeutet, sie wächst immer weiter und bildet neue Blütenstände, während ältere Blüten-



INTERESSANTE EIGENSCHAFTEN

Buchweizen lässt sich unkompliziert anbauen und gilt als nährstoffreich.

stände schon abreifen. Für die optimale Ernte muss der Landwirt also den passenden Zeitraum ermitteln. In Osteuropa und insbesondere in Russland ist Buchweizen eine wichtige Kulturpflanze; Züchtungsaktivitäten haben dort zu Sorten mit so genanntem determinierten Blütentyp geführt: Diese Bestände reifen deutlich homogener und etwas früher ab. Um die Sorten beim Anbau in Deutschland zu vergleichen, testete das Forschungsteam im Versuch sieben determinierte und 13 indetermierte Sorten.

Der durchschnittliche Ertrag aller Buchweizensorten lag bei gut 21 Dezitonnen pro Hektar. Die Aussaat erfolgte dabei Mitte Mai und die Ernte – je nach Anbauort und Höhenlage – Ende August oder Anfang September. Dabei gab es eine große Schwankungsbreite zwischen den einzelnen Sorten von gut zehn Dezitonnen bis zu fast 27 Dezitonnen pro Hektar. Im Durchschnitt brachten die determinierten Sorten statistisch signifikant höhere Erträge. Einige indetermierte Sorten erbrachten ähnlich hohe Erträge, alle stammten aus russischer Herkunft. Die wenigen verfügbaren Sorten aus Frankreich und Österreich schnitten deutlich schlechter ab. Das Saatgut der

meisten Sorten aus Osteuropa und Russland war allerdings schwer zu beschaffen; ob am Anbau interessierte Landwirte aus Deutschland diese determinierten Sorten problemlos beziehen könnten, ist also unklar.

Kurze Vegetationszeit

Dank der kurzen Vegetationszeit können Landwirte für die Aussaat von Buchweizen die letzte Kaltfront im Mai abwarten. „Solange früh reifende Buchweizensorten gewählt werden, scheint dieser späte Aussaattermin nur minimale Ertragsverluste gegenüber Sorten mit langer Vegetationszeit zu bringen und der Bestand trotzdem noch rechtzeitig im September abzureifen“, sagt der außerplanmäßige Professor Dr. Friedrich Longin, der an der Landessaatzuchtanstalt der Universität Hohenheim die Arbeitsgruppe Weizen leitet. Buchweizen lässt sich somit nach einer sehr frühen Vorkulturart wie Grünroggen, sehr früher Gerste oder Frühkartoffeln anbauen. So könne er trotz geringem Ertrag für einen zusätzlichen kleinen Gewinn bei den anbauenden Landwirten sorgen.

Seine späte Anbauzeit mache den Buchweizen zur idealen Insektenweide, sagt Claus-Peter Hutter, Leiter der Umweltakademie Baden-Württemberg. „Buchweizen bietet Insekten eine Nahrungsquelle zu einem Zeitpunkt, wenn alle anderen Kulturarten und auch viele Wildpflanzen längst verblüht sind. Damit kann die Vielfalt von nützlichen Insekten in der Landwirtschaft deutlich erhöht werden.“ Sowohl Honig- und Wildbienen als auch Schmetterlinge, Käfer und Heuschrecken suchen Buchweizenfelder auf.



Buchweizen – ein Insektenmagnet



1



2



3



4

Gesund, nussig und vielfältig einsetzbar

Durch seine Nährstoffzusammensetzung gilt Buchweizen als gesund. Der Mineralstoffgehalt der Buchweizensorten schwankt, doch im Versuch hatte der Buchweizen bei den meisten Mineralstoffen ähnlich hohe Werte wie Vollkornweizen, bei Kalium und Magnesium deutlich höhere. Buchweizen ist glutenfrei und enthält Vitamine, ungesättigte Fettsäuren und relativ viel resistente Stärke, die den Blutzuckerspiegel langsamer steigen lässt als gleiche Mengen Getreidestärke. Weitere Inhaltsstoffe des Buchweizens sind Flavonoide wie Rutin, denen eine gesundheitsfördernde Wirkung zugesprochen wird. Der Proteingehalt ist ähnlich hoch wie bei Weizen, allerdings mit einer ausgewogeneren Zusammensetzung der Aminosäuren.

Im Projekt wurden die Verarbeitungsmöglichkeiten und der Geschmack von 17 Buchweizensorten mithilfe eines Brotsommeliers und Bäckermeisters sowie eines Kochs getestet. Das Ergebnis hat die Beteiligten aus Wissenschaft und Praxis positiv überrascht: Buchweizen hat grundsätzlich ein intensiv nussiges Aroma, aber die Sorten unterscheiden sich bei Geschmack und Verarbeitung – und auch von Gericht zu Gericht. „Bei den gekochten Buchweizenkernen war der Aromaunterschied so ausgeprägt, dass ich mir sicher war, dass wir die gleichen Unterschiede auch bei den anderen Gerichten finden“, so Longin. „Aber die geschmacksintensivste Buchweizenreis-Variante war bei Blinis und Brot nur Aroma-Mittelmaß. Das zeigt, wie komplex Aroma ist und eröffnet Lebensmittelherstellern enorme Potenziale, wenn sie sich intensiver mit den Rohwaren beschäftigen.“

Wegen des fehlenden Glutens, das etwa bei Weizenbrot für die gute Backfähigkeit sorgt, ist das Brotbacken mit hohem Buchweizenanteil eine Herausforderung. Für die Versuchsreihe

wurde eine Rezeptur mit 25 Prozent Buchweizenmehl und 75 Prozent Weizenmehl getestet, wobei für jede Buchweizensorte ein anderes Brot gebacken wurde. Obwohl der Anteil des Buchweizenmehls in den Broten nur ein Viertel betrug, schwankten die Brotvolumina um etwa 20 Prozent zwischen den Broten. Somit kann die Sortenwahl sehr viel an der Endproduktqualität ausmachen. Beim Geschmack des Brots überzeugte das Knötterichgewächs alle Projektbeteiligten. Der am Projekt beteiligte Koch ist Küchenchef eines Restaurants und hat mittlerweile Gerichte mit Buchweizen auf die Speisekarte gesetzt.

Wertschöpfungskette aufbauen

Möchten Landwirte Buchweizen in Deutschland gewinnbringend anbauen, bedarf es regionaler Wertschöpfungsketten, in denen sie mit Saatgutzüchtern, Müllern und Herstellern von Endprodukten kooperieren. Sie sollten ebenfalls mit dem Lebensmittelhandel zusammenarbeiten, um Schwankungen beim Preis und der Verfügbarkeit zu reduzieren und gemeinsam zu schultern. Zualtererst müssten jedoch Möglichkeiten geschaffen werden, Buchweizen regional zu schälen, damit Landwirte, die sich an den Anbau herantrauen, ihre Erzeugnisse verarbeiten lassen können, so das Projektresümee. Danach sollten attraktive Produktideen und Kommunikationskonzepte erarbeitet werden, damit Verbraucher vom Buchweizen-Angebot erfahren und ein Markt entstehen kann. Das Projektteam kam zu dem Schluss, dass sich ein heimisches Buchweizenzuchtprogramm starten lasse, sobald der Markt nach heimischen Sorten verlangt. ■

SERVICE:

Weitere Informationen:

Ein Kurzfilm gibt Einblick in das Projekt:

www.youtube.com > Suche: Buchweizen – eine alte Art für neue Zeiten

1_ Friedrich Longin, Koch Marius Tim Schlatter sowie Bäckermeister und Brotsommelier Steffen Leonhardt begutachten den Teig von Buchweizen-Blinis.
2-4_ Beim Verarbeitungstest



KONTAKT:

Apl. Prof. Dr. Friedrich Longin
Universität Hohenheim
Telefon: 0711 45923846
friedrich.longin@uni-hohenheim.de
www.uni-hohenheim.de



Ein vitales Dorf braucht Aktive

Es gibt Dörfer, in denen Stillstand herrscht, und genauso solche, die lebendig wirken. Letztere hat sich Alistair Adam Hernández für seine Dissertation genauer angeschaut. Was ist dort anders?

Dr. Alistair Adam

Hernández hat im Fach Geografie promoviert und die Publikation „Das resiliente Dorf. Eine interdisziplinäre Analyse von Akteuren, Lernprozessen und Entwicklungen in drei ländlichen Gemeinschaften Europas“ veröffentlicht.

www.oekom.de > Suche: resilient

” Herr Dr. Adam Hernández, Sie haben drei europäische Dörfer im Hinblick auf ihre Widerstands- und Wandlungsfähigkeit untersucht. Darunter ist das niedersächsische Oberndorf an der Oste. Was ist dort besonders? Ich habe für meine Dissertation nach Orten gesucht, die abgelegen sind und in denen es schon einmal widrige Umstände gab, denen die Bewohner getrotzt haben. Mir wurde schnell klar, dass in Oberndorf nicht nur der Ortsrat etwas tut und die Geschicke der ländlichen Gemeinschaft lenkt, sondern dass es auch ein vielfältiges Vereinsleben und viele kleine Initiativen gibt. Aktiv sind dort Alteingesessene und Neuzugezogene, es herrscht eine besondere Kultur der Inklusion und Mitgestaltung. Auch die befragten Bewohner schätzten sich selbst als sehr aktiv oder engagiert ein. Und beim EU-Dorferneuerungspreis 2020 hat Oberndorf eine Goldmedaille erhalten.

Wieso gibt es es dieses Miteinander in Oberndorf?

Die Menschen dort haben schon sehr früh erkannt, dass es wichtig sein kann, eine Interessengemeinschaft aller Vereine zu gründen. Das war 1977. Ihr erstes Ziel war, gemeinschaftlich einen Weihnachtsmarkt auszurichten; mittlerweile ist er in der Region sehr bekannt. Das passierte also zu einer Zeit, als man noch keinen Druck durch den demografischen Wandel spürte. In den späten 1980er-Jahren gab es ein Dorferneuerungsverfahren zum Aufhübschen des Ortes. Als Beginn einer neuen Ära haben viele meiner Interviewpartner das Jahr 2010 bezeichnet. Damals begann ein weiteres Dorferneuerungsverfahren und das beauftragte Büro verfolgte einen ausgeprägten partizipativen Ansatz. Durch diesen Prozess haben sich die Oberndorfer anregende Fragen gestellt und begannen, zu träumen. Sie fragten sich, ob es möglich wäre, im Ort wieder mehr Arbeitsplätze zu schaffen. Daraus entstand einige Jahre später die Idee einer Kreislaufwirtschaft mit Biogasanlage, Fischzucht und Bananenanbau, die Ostewert AG.

Sie weisen Schlüsselpersonen für solch einen Entwicklungsprozess eine entscheidende Rolle zu. Warum sind sie so wichtig?

Es braucht einen Kreis der Aktiven, Menschen, die Verantwortung übernehmen, organisieren und Ideen umsetzen. In Oberndorf schätzten die Befragten diesen Kreis auf zehn bis 15 Personen. Das ist für ein Dorf mit rund 1 400 Bewohnern sehr viel.

Darüber hinaus gibt es etwa weitere 50 Freiwillige, die bei Projekten immer wieder unterstützen.

Wer sind die Schlüsselpersonen?

Vor allem ältere Menschen, die weniger oder nicht mehr arbeiten. Es gibt auch viele Aktive über 35 Jahre. Junge fehlen. Das hängt natürlich zum Teil mit den Themen zusammen, an denen das Dorf bisher gearbeitet hat. Als es um den Erhalt einer Schule in Oberndorf ging, haben sich zwei Jüngere sehr engagiert, ein Rückkehrer und seine Partnerin: Die Samtgemeinde hatte beschlossen, die Grundschule zu schließen. Die beiden haben sich schon vorher für alternative Lernmethoden interessiert und dann die Freie Schule LernArt gegründet, die nun seit einigen Jahren besteht.

Wie funktioniert der Austausch zwischen den Schlüsselpersonen?

In Oberndorf gibt es viele Gelegenheiten, sich zu treffen, beispielsweise in Vereinen und der Gastronomie. Die Kneipe „Kombüse 53 Grad Nord“ ist vor ein paar Jahren in den Räumen eines ehemaligen Dorfgemeinschaftshauses entstanden. Eine Initiative hat sich zusammengefunden und führt heute die Kneipe, in der Musik gespielt wird und Vorträge gehalten werden – auch Freizeitgruppen treffen sich dort. Es ist ein wirtschaftlich tragfähiges Unternehmen entstanden, das sich als Impulsgeber versteht. Gleichzeitig gibt es traditionellere Gastronomiebetriebe wie die Gaststätte „Störtebecker“ und das Bootsrestaurant „Ostekieler“. Dann gibt es das Format „Hallo

„Ich plädiere dafür, dass man Schlüsselpersonen in Moderation, Mediation und der Kunst des Führens ausbildet.“

Nachbar“: Alle, die möchten, treffen sich in den Sommermonaten immer in einem anderen Garten, trinken etwas und tauschen sich aus. Ein weiterer Treffpunkt ist das Forum: ein Gremium aus Interessierten an der Dorfentwicklung, das niederschwellig zum Mitgestalten einladen soll.

Sie schreiben in Ihrer Dissertation, dass unter diesen Aktiven besonders viele „brückenbauende“ und „übersetzende“ Schlüsselakteure zu finden sind. Was bedeutet das? Dem liegt eine Theorie über das Sozialkapital zugrunde. Sie besagt, dass Innovationen außerhalb der Norm erst dann passieren, wenn sich Menschen mit verschiedenen Sichtweisen treffen und ergänzen: Dadurch entstehen bedeutsame Neuerungen, aber auch Reibungen. Dann kommen die brückenbauenden Akteure zum Einsatz. Das kann beispielsweise ein Ehepaar sein, das vor vielen Jahren zugezogen ist und im Ort Gehör findet. Es sorgt zum Beispiel dafür, dass sich gerade erst zugezogene Menschen und Alteingesessene an einen Tisch setzen und diskutieren. Die Brückenbauer achten darauf, welche Gemeinsamkeiten die Menschen haben und spre-

chen diejenigen an, die sie sich in einer bestimmten Rolle vorstellen können.

Die übersetzenden Schlüsselfiguren sprechen die Sprache und verstehen die Logik mehrerer Gruppen. Sie können mit ihrem Wissen und ihrem Können andere unterstützen. Oder sie interessieren sich für die Forschung und überzeugen ihren benachbarten Landwirt, an der Befragung eines Geografen teilzunehmen. Die übersetzenden Schlüsselfiguren bewegen sich zwischen den Gruppen und vermitteln.

Diese aktiven Gruppen, die Projekte und Ziele verfolgen, nennen Sie Schlüsselorganisationen. Warum? Sie sind wichtig, wenn sich ein Dorf neu aufstellen möchte, denn Projekte werden meist nicht von Einzelpersonen, sondern von Organisationen gestemmt. Ein Beispiel in Oberndorf ist die Ostewert AG, die den Zweck hatte, durch Kreislaufwirtschaft vor Ort Wertschöpfung und Beschäftigung zu schaffen. Solche Organisationen pushen die Dorfentwicklung. In Zeiten eingeschränkter Spielräume der Kommunen sind zivilgesellschaftlich und

unternehmerisch geprägte Schlüsselorganisationen manchmal sogar besser in der Lage, einen kollektiven Willen der Dorfgemeinschaft in die Tat umzusetzen. Die Ostewert AG bildete den kollektiven Willen ab, mehr für die Wirtschaft im Ort zu tun, weil sie als Bürgeraktiengesellschaft funktionierte. Mittlerweile musste sie allerdings Konkurs anmelden.

Was kann ein Dorf tun, um die Aktiven zu unterstützen?

Schlüsselakteure dieser Art sind für kleine Orte lebensnotwendig. Ich plädiere dafür, dass man Interessierte in Moderation, Mediation und der Kunst des Führens ausbildet. So bekommen sie das Handwerkszeug, mit dem sie für ihren Ort einstehen können. Die kommunale Verwaltung könnte eine koordinierende Instanz bleiben und Fachkräfte im Hauptamt stellen, die sich mit Gemeinwesen- und Regionalentwicklung, Ehrenamtskoordination und -förderung auskennen. Sie sollten die professionalisierten Ehrenamtlichen unterstützen. Es gibt bereits Programme für Kümmerer, die gut funktionieren, wie die Dorfmoderatoren in Niedersachsen oder die Akademie der Dorfhelden in Brandenburg.



SCHLÜSSEL- AKTEURE

sind wichtig für ein Dorf, weil sie Verantwortung übernehmen, Brücken bauen oder Ideen umsetzen.

„Hallo Nachbar“ in Oberndorf: Alle, die möchten, treffen sich in den Sommermonaten immer in einem anderen Garten, trinken etwas und tauschen sich aus.



Kritiker würden nun sagen, dass dadurch noch mehr Verantwortung auf das Ehrenamt verlagert wird.

Es ist ein zweischneidiges Schwert: Dörfer brauchen das Ehrenamt. Und das Ehrenamt braucht eine hauptamtliche Unterstützungsstruktur. Man muss die Menschen überzeugen und befähigen, Projekte und unternehmerische Initiativen zu starten. Denn es gibt unzählige Bereiche, in denen ehrenamtliches Engagement einen deutlichen Beitrag zur besseren Lebensqualität auf dem Land leisten kann. Für die Umsetzung brauchen die Ehrenamtlichen Unterstützung und Förderung, aber die bekommen sie oft nicht, weil sich die Gemeinwesenentwicklung nicht mit der Gießkanne fördern lässt. Es wäre auch angesichts der Klimakrise sinnvoll, wenn wir dezentraler denken und deutlich mehr, aber dafür kleinere Schlüsselorganisationen – und damit Arbeitsplätze – vor Ort hätten.

Herr Dr. Adam Hernández, vielen Dank für das Gespräch.
Das Interview führte
Andrea Birrenbach. ■



Große Erwartungen

Insbesondere Bewohner kleiner Kommunen erwarten, dass sich Geflüchtete schnell integrieren. Das ist das Ergebnis einer Befragung ländlicher Kommunen in acht Landkreisen in Bayern, Hessen, Niedersachsen und Sachsen.

Prof. Dr. Birgit Glorius hat an der Technischen Universität Chemnitz die Professur für Humangeografie mit dem Schwerpunkt Europäische Migrationsforschung inne. Sie leitete das Teilprojekt „Rolle der Zivilgesellschaft und Einstellung der Aufnahmegesellschaft“ im Verbundforschungsprojekt „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Räumen“.

www.gefluechtete-in-laendlichen-raeumen.de

„Frau Prof. Glorius, laut Ihrer Studie werden Geflüchtete in kleinen ländlichen Gemeinden besonders stark beobachtet. Warum ist das so?“

Die Geflüchteten, die ab 2015 aus arabischen Ländern zu uns kamen, fallen durch ihre Hautfarbe und ihre Kleidung auf. In kleinen Gemeinden schaut man genau hin, wie sie sich benehmen und ob sie stören. Es gibt Normen für das Zusammenleben im Dorf, dazu gehört das Grüßen auf der Straße, die Mülltrennung in der häuslichen Gemeinschaft, das Befolgen der Hausordnung, dass man sich an die Ruhezeiten hält. Anders als in urbanen Räumen herrscht auf dem Dorf eine Statik bei den Wohnverhältnissen. Die meisten der von uns Befragten leben seit mindestens 20 Jahren an einem Ort. Deshalb sind sie sensibler für ihre Lebensumgebung als Menschen in einem städtischen Quartier, in dem sich jedes Jahr ein Drittel der Bevölkerung austauscht.

„Häufig wird zwar zugestanden, dass Integration Zeit braucht, aber dann doch nicht, dass es so lange dauert.“

Was erzeugt noch Druck auf die Geflüchteten?

Die erste Zeit, die Geflüchtete in der neuen Umgebung verbringen, ist geprägt von Unsicherheit, denn der Asylstatus muss festgestellt werden, was sehr lange dauern kann. Häufig sind Zwangsumzüge damit verbunden, deshalb empfinden sie sich als fremdbestimmt. Oft kommen auch Traumatisierungen zum Vorschein. Gleichzeitig erwartet die Aufnahmegesellschaft, dass Zugewanderte die Unterstützungsangebote dankbar annehmen und sich rasch einfinden. Aber man kann nicht effektiv an einem Deutschkurs teilnehmen, wenn man ständig damit konfrontiert ist, dass sich die Familienangehörigen im Heimatland in Lebensgefahr befinden. Häufig wird zwar zugestanden, dass das alles Zeit braucht, aber dann doch nicht, dass es so lange dauert.

Möchten sich die Zugewanderten überhaupt anpassen oder in ihrer neuen Heimat aktiv am Dorfleben beteiligen?

Geflüchtete möchten einen Ort finden, an dem sie Wurzeln schlagen können. Dazu gehört, eine erfüllende Arbeit zu finden, die die Familie erhält, außerdem eine passende Wohnumgebung und Bildungsmöglichkeiten für die Kinder. Darüber hinaus möchten sie akzeptiert und sozial angenommen werden. Geflüchtete sind interessiert an Aktivitäten vor Ort – doch wer sich darum bemühen muss, eine Ausbildungsstelle zu finden, um eine Ausbildungsduldung zu bekommen, der ist nicht unbedingt offen dafür, in die Blaskapelle einzutreten.

Wie können Alteingesessene dabei helfen, dass sich Zugewanderte im Dorf einleben?

Geflüchtete wollen nicht ausschließlich als Hilfsbedürftige wahrgenommen werden. Ehrenamtliche, die seit Jahren Flüchtlingsfamilien betreuen, erkennen häufig nicht, dass ihnen die Zugewanderten etwas zurückgeben möchten. Deshalb entstehen keine Beziehungen auf Augenhöhe. In Vereinen gibt es oft althergebrachte Rituale, die es Neuen schwermachen: Nach vielen Aktivitäten, ob Fußball oder Feuerwehr, ist es üblich, sich bei einem Kasten Bier zusammensetzen. Menschen, die aus religiösen Gründen keinen Alkohol trinken, sind dann schnell außen vor. So etwas sollten Vereine überdenken.

Was kann die Lokalpolitik tun, um den Druck auf die Zugewanderten zu verringern?

Wichtig ist, dass Lokalpolitik den Zugewanderten signalisiert, dass sie als gleichberechtigte Mitbürger mitgedacht werden und man ihnen langfristig politische Partizipationsmöglichkeiten eröffnet. Es gibt in ländlichen Gemeinden oft keine Ausländerbeiräte oder Integrationsleitlinien – so etwas ist aber wichtig. Insgesamt muss sich unsere Gesellschaft darauf einrichten, dass man für Integration einen langen Atem braucht. Wenn man den nicht hat, ziehen die Zugewanderten dorthin, wo es weniger Hindernisse als im ländlichen Raum gibt, und wo sie eher eine Community finden.

Frau Prof. Glorius, vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Andrea Birrenbach. ■■■

Gemeinsam für Ackerwildkräuter

Im bayerischen Landkreis Main-Spessart haben sich Behörden und ein Verband zusammengeschlossen, um Landwirte für den Schutz von Ackerwildkräutern zu gewinnen. Mit Erfolg: Viele Landwirte haben im vergangenen Jahr bei den staatlich geförderten Maßnahmen mitgemacht. [VON JULIA EBERL UND LAURA NAUDASCHER]

Ob Rundblättriges Hasenohr, Kornrade oder Flammenadonisröschen: Ackerwildkräuter wie diese sind vom Aussterben bedroht – ihre Pflanzengruppe hat den größten Anteil an gefährdeten Arten in Deutschland. Um sie zu schützen, haben sich die Untere Naturschutzbehörde (UNB), das Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (AELF) Karlstadt und der Landschaftspflegeverband (LPV) Main-Spessart zusammengetan. Gemeinsam wollen sie die Biodiversität in der Agrarlandschaft fördern.

Wissen für Förderangebote nutzen

In Bayern stehen etwa zwei Drittel der Ackerwildkräuter auf der Roten Liste. Bei Kartierungen von Ackerwildkrautflächen 2018 und 2020 im Landkreis Main-Spessart wurden Arten mit bundesweiter Bedeutung gefunden. Gezielte Schutzmaßnahmen sind also dringend erforderlich.

Ackerwildkräuter sind auf eine regelmäßige Bodenbearbeitung angewiesen, beispielsweise den jährlichen Umbruch beim Pflügen. Die Samen gelangen so an die Oberfläche und keimen auch noch nach längerer Zeit. Da die meisten Ackerwildkräuter allerdings sehr konkurrenzschwach sind, werden sie schnell durch starkwüchsige Pflanzen, auch solche aus Blühmischungen, verdrängt. Mit diesem Wissen lassen sich gezielte Förderangebote schaffen. Die staatlichen Agrarumweltprogramme im Vertragsnaturschutzprogramm (VNP) Bayerns bieten bereits zwei dafür geeignete Maßnahmen: „Extensive Ackernutzung für Feldbrüter und Ackerwildkräuter“ sowie „Brachlegung auf Acker mit Selbst-

begrünung aus Artenschutzgründen“. Das Projekt „Lebensräume auf Kalkstandorten im Landkreis Main-Spessart“ des LPV diene als Förderkulisse, es definierte also die Gebiete, in denen Maßnahmen angeboten und umgesetzt werden konnten. Es ist Teil von BayernNetzNatur (BNN) und wird vom Bayerischen Naturschutzfonds gefördert.

Zur Vorbereitung auf die noch laufende Förderperiode hatten sich AELF, UNB und LPV intensiv ausgetauscht und die Maßnahmen aus dem VNP mit der Maßnahme „Blühflächen an Waldrändern und in der Feldflur“ aus dem bayerischen Kulturlandschaftsprogramm (KULAP) abgestimmt: Hierzu erarbeiteten sie eine Vorrangkulisse für den Ackerwildkrautschutz. Für Landwirte, die innerhalb dieser definierten Gebiete die KULAP-Maßnahme abschließen wollten, fand eine verbindliche Beratung zu den VNP-Alternativen statt. Um die Wege für die Landwirte während der Antragsperiode zu verkürzen, bezogen je eine Fachkraft von UNB und LPV beim Landwirtschaftsamt vor Ort eine vorübergehende VNP-Außenstelle.

Erfolgreich dank kurzer Wege und Flexibilität

Das VNP bietet seit Langem finanzielle Anreize für Ackerwildkrautschutz-Maßnahmen. Mit den BNN-Gebieten gelang es, sie im Jahr 2020 auf einer Fläche von etwa 420 Hektar umzusetzen; der Anteil von rund 130 Hektar bei der extensiven Ackernutzung betrug dabei das Zehnfache des Vorjahrs. Was trug dazu bei?

Die VNP-Maßnahmen wurden bei Öffentlichkeitsveranstaltungen der Landwirtschaft sowie über ein Info-



Ackerwildkräuter am Rand eines extensiven Ackers



FÖRDERBERATUNG VOR ORT:

Damit Ackerwildkrautschutzmaßnahmen angenommen werden.

Blatt des AELF vorgestellt und die Landwirte insbesondere über die Maßnahme für den Biotoptyp Acker informiert. Die VNP-Außenstelle verringerte den Aufwand für die Landwirte und ermöglichte eine gute Kommunikation zwischen den Ämtern. Zudem gefiel es vielen Landwirten, dass bei der verpflichtenden Beratung eine gewisse Flexibilität vorhanden war und gemeinsam nach einer Lösung für den jeweiligen Betrieb gesucht wurde. Die Erfahrungen sind dokumentiert, sodass sie von UNB, AELF und LPV als Vorschläge für Nachbesserungen an die programmgebende Behörde, das Bayerische Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz, übermittelt werden können. ■

SERVICE:

Mehr zum BNN-Projekt unter: www.kalklebensräume-msp.net



KONTAKT:

Julia Eberl
Landschaftspflegeverband
Main-Spessart e. V.
Telefon: 09353 7931836
julia.eberl@lramsp.de
landschaftspflegeverband@lramsp.de

Digitalisierung als Gemeinschaftsaufgabe

Das „DIGITALUM“ soll in der Region Wittgenstein nicht nur die Firmen, sondern auch die Bevölkerung digital fit machen. Außerdem wollen die engagierten Gründer ihrer Region damit eine Vorreiter-Funktion geben.

[VON ANDREAS KURTH]



Die Region Wittgenstein im Jahr 2025: Schüler einer neunten Klasse treffen sich zum Politikunterricht im neuen Digitalum-Gebäude. Sie analysieren, was Fake News sind, wie sie entstehen und wie man sie erkennt. Dazu untersuchen sie selbstständig agierende Bots und testen sie an aktuellen Nachrichtentexten. Lehrkräfte der Wittgensteiner Schulen diskutieren über Best Practices beim Einsatz von smarten Brillen im Biologieunterricht – die Visualisierung durch solche Brillen ermöglicht beispielsweise, den Blutkreislauf im Körper einzusehen. Und bei einer Netzwerkveranstaltung produzierender Wittgensteiner Unternehmen dreht sich alles um den Einsatz von Blockchain-Technologien innerhalb der Lieferkette und die Frage, wie dadurch Wertschöpfungsketten transparenter und fairer gestaltet werden können.

Vorbild aus den 1970ern

Noch ist vieles Zukunftsmusik, das Digitalum-Gebäude ein Entwurf. In Wittgenstein möchte man so auf den rasanten Wandel,

den die Digitalisierung in Arbeitswelt und Privatleben bewirkt, reagieren: Eine Gruppe von Unternehmern hat sich die Frage gestellt, wie sie die Menschen aus der Region auf dem Weg in die digitale Welt begleiten und sie für die Digitalisierung kompetent machen kann. Warum nicht gemeinsam mit Partnern aus der Gesellschaft in Know-how und Infrastruktur investieren und ein digitales Qualifizierungszentrum aufbauen? Das Konzept nimmt sich die Lehrwerkstatt in Bad Berleburg zum Vorbild, die es seit den 1970er-Jahren gibt: Damals erkannten regionale Unternehmer, dass sie mehr für die berufliche Ausbildung tun müssen, wenn sie qualifizierte Mitarbeitende wollen. Keiner von ihnen hatte jedoch die Ressourcen, sich eine eigene Lehrwerkstatt mit freigestellten Ausbildern und Maschinen zu leisten. Also gründeten sie gemeinsam eine überbetriebliche Lehrwerkstatt, in der sie bis heute ihren Fachkräftenachwuchs auf hohem Niveau ausbilden. Diese Idee der überbetrieblichen Ausbildung, wie es sie im Handwerk und der Industrie überall in Deutschland gibt, wollen die Initiatoren des Digita-

lums für das Thema Digitalisierung aufgreifen und neu denken – und dabei über die Fachkräftesicherung hinausgehen.

Gemeinsam beantragten regionale Unternehmen zusammen mit den Wittgensteiner Kommunen, der Industrie- und Handelskammer sowie dem evangelische Kirchenkreis Anfang 2020 eine LEADER-Förderung und ließen eine Machbarkeitsstudie durch den Junior-Professor Dr. Thomas Ludwig, der an der Universität Siegen im Fachbereich Wirtschaftsinformatik an Cyber-Physischen Systemen arbeitet, durchführen. Die Ergebnisse der Studie gaben das klare Signal: Das Digitalum kann funktionieren. Im nächsten Schritt reichten die Initiatoren die Projektidee beim Strukturförderprogramm „REGIONALE 2025“ ein und erhielten im Dezember 2020 eine Auszeichnung mit einem ersten von drei Sternen, mit dem herausragende Ideen prämiert werden. Im Mai 2021 schließlich gründeten 15 Gesellschafter die gemeinnützige „DIGITALUM Wittgenstein GmbH“ und erwarten zum Jahresende den zweiten Stern der REGIONALE 2025, der für tragfähige Konzepte vergeben wird.



Alle Partner haben den Bedarf und den Willen, die Idee in die Tat umzusetzen.

Die gGmbH ist ein Gemeinschaftsprojekt heterogener Partner. Gemeinsam engagieren sie sich für die positive Entwicklung ihrer Region. Bewusst wurde der Gemeinschaftscharakter im Gesellschaftsvertrag der gemeinnützigen GmbH verankert: Alle Gesellschafter – unabhängig von ihrer Wirtschaftskraft oder ihrem Amt – haben gleichwertiges Stimmrecht. Der Aufsichtsrat ist mit Vertretern aus Industrie und Handel, Kommunalverwaltung und Wissenschaft besetzt.

Start als mobiles Digitallabor

Um die Chancen der Digitalisierung bestmöglich zu nutzen, wird es entscheidend sein, nicht nur einzelne Menschen zu Digitalexperten zu machen, sondern die ganze Bevölkerung mitzunehmen, so die Einschätzung der Projektpartner. Aus diesem Grund liegt der Fokus der Aktivitäten in der Region nicht auf einem weiteren Forschungs- und Innovationszentrum, sondern auf der sogenannten Breitendigitalisierung. Das Digitalum soll einen Ort der Begegnung und Beteiligung schaffen, an dem die Menschen aus Wittgenstein Digitalisierung erleben und ausprobieren können. Für die ländlich geprägte Region soll es zudem zum zentralen Instrument der Fachkräftesicherung und Wirtschaftsförderung werden. Denn für viele Arbeitgeber vor Ort ist die Weiterbildung ihrer Beschäftigten längst zur betriebswirtschaftlichen Notwendigkeit geworden, um auf ihren Märkten auch weiterhin bestehen zu können.

Die gGmbH möchte bis 2025 ein digitales Qualifizierungszentrum errichten – mit Angeboten für Industrie und Handwerk, Einzelhandel, Gastronomie und Tourismus, Kommunen, Kirchen, Schulen und Vereine. Damit richtet sie sich an Schüler, Auszubildende, El-

tern, Lehrkräfte, Ausbilder, Fach- und Führungskräfte, Existenzgründer und Senioren gleichermaßen. Um zeitnah erste Qualifizierungen anbieten zu können, will die gGmbH kurzfristig nach einer Förderzusage aktiv werden – in vorübergehend angemieteten Räumlichkeiten oder in einem umgebauten Bus. Zum Start – bei Förderung über die REGIONALE – wird es Angebote zur Berufsorientierung, Berufsausbildung, Weiterbildung und Umschulung sowie eine Mitmach-Akademie geben. Mit dem Einzug in eine geeignete Immobilie werden die Aktivitäten um weitere Handlungsbereiche wie Innovationsförderung und Digitalisierungsberatung sowie einen Coworking-Space ergänzt.

Für das mobile Digitalum soll ab Januar 2022 ein Reise- oder Linienbus zu einem Digitallabor umgebaut werden, um aktuelle digitale Angebote erlebbar in die Städte und Dörfer der Region zu bringen. Ausgestattet mit Technologien wie 3-D-Drucker und -Scanner, Virtual-Reality-Brille, 360-Grad-Kameras, Greenscreen, Lasercutter, Drohnen, Podcast-Studio und Programmierplätzen soll er ein Ort sein, an dem die Menschen der Region gemeinsam neue Möglichkeiten ausprobie-

ren können. Kreative und innovative Bildungsangebote ermöglichen Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und Senioren, sich auf einfache und für sie greifbare Weise dem Thema Digitalisierung zu nähern, gegebenenfalls Berührungspunkte abzubauen und ein Verständnis für die Chancen und Risiken neuer Technologien zu entwickeln. Die Dorfgemeinschaftshäuser in den größeren Dörfern und die zentralen Gebäude in den kleineren Dörfern werden dem Digitalum unterwegs als Haltestellen dienen und das Angebot durch zusätzliche Räume, Sitzgelegenheiten, Toiletten und Strom unterstützen. Dazu soll es einen festen Fahrplan geben.

Anwender unterstützen, Unternehmen zukunftsfähig machen

So soll das mobile Angebot wichtige Vorarbeit für die Vision des Digitalums als digitales Qualifizierungszentrum leisten. Die im mobilen Digitallabor entwickelten und durchgeführten Bildungsangebote sollen maßgeblich dazu beitragen, die Vision der Breitendigitalisierung in der Praxis zu erproben und die Anforderungen an einen physischen Standort und dessen bauliche sowie inhaltliche Konzeption weiter zu schärfen. Auch wenn die Projektidee bereits vor der Pandemie entwickelt wurde, haben die vergangenen anderthalb Jahre die Notwendigkeit der digitalen Weiterentwicklung und den umfangreichen Nachholbedarf hierzulande aufgezeigt. Geplant ist, dass sich das Digitalum durch Umlagen der Gesellschafter und durch Umsätze mit Nicht-Gesellschaftern selber trägt. Bis dahin sollen weitere Fördermittel und Zuschüsse den Aufbau des Qualifizierungszentrums unterstützen. ■



Gründungsversammlung der Digitalum Wittgenstein gGmbH im Mai 2021



KONTAKT:

Andreas Kurth
DIGITALUM Wittgenstein gGmbH
Telefon: 0175 1820900
info@digitalum-wittgenstein.de
www.digitalum-wittgenstein.de



Zusammenarbeiten lernen

Viele landwirtschaftliche Betriebe kooperieren mit anderen Betrieben. Eine Projektwebsite bietet ihnen dafür kostenloses Werkzeug. Es werden zwölf Arbeitsschritte, außerdem Methoden und Praxisbeispiele vorgestellt. Die Empfehlung: sich so gut absprechen, dass Spannungen gar nicht erst entstehen.

Stephan Illi vom Büro für Kooperations- und Agrarkultur leitet das Projekt „Kooperationswerkzeuge für Hof- und Vermarktungsgemeinschaften“; getragen wird es von der Schweisfurth-Stiftung.
www.wir-kooperieren.org

„Herr Illi, wie sieht die Zusammenarbeit in der Landwirtschaft aus?“
Fast jeder Hof arbeitet mit anderen zusammen. Die intensivste Form ist, wenn mehrere Familien einen Betrieb gemeinsam führen. Wenn es gut funktioniert, kann man sich gegenseitig vertreten und auch mal in Urlaub fahren. Kooperation ist auch, wenn man Maschinen teilt oder der eine Betrieb Kühe hält und der andere deren Jungvieh mästet. All das erfordert Zusammenarbeit, also gemeinsame Ziele, Planung, Transparenz und gegenseitiges Vertrauen.

Können derartige Kooperationen auch in die Region wirken?
Auf jeden Fall. Ein Beispiel ist die Landwege Genossenschaft in Lübeck (siehe dazu LandInForm 1.2020, Anm. d. Red.), die mit regionalen Partnerhöfen zusammenarbeitet und Gemeinschaft vor Profit stellt: Dadurch kann eine Vielfalt an Betrieben erhalten werden, die beim landwirtschaftlichen Trend zu Wachstum, Spezialisierung und Technisierung auf der Strecke bliebe. So etwas sollte es in jeder Region geben.

Sie möchten also mehr Betriebe zur Kooperation ermutigen?
Unbedingt. In Deutschland schließen sich viel zu wenige Landwirte zusammen und betreiben beispielsweise eine kleine Molkerei. Da sehe ich noch viel Potenzial für regionale Kooperationsformen, die sich vom durch Konzerne organisierten Markt abheben. Dabei ist der Biobereich eingeschlossen: Wenn es nur Bio-Markt-Ketten gäbe, würden auch zwei Fabriken reichen, in denen die Bio-Backwaren für ganz Deutschland hergestellt werden. Bei dem regionalen Ansatz braucht es regionale Handwerker, die vielleicht auch mit Mehl, das nicht den Normen der großen Abnehmer entspricht, arbeiten können.

Heißt das im Umkehrschluss, dass große spezialisierte Betriebe nicht kooperieren müssen?
Ich glaube, dass sie sowieso kooperieren – in bundesweiten Netzwerken. Am Kooperieren kommt keiner vorbei. Wenn man die regionale Vielfalt erhalten will, muss man die Verbraucher stärker einbinden, damit sie sie mittragen – beispielsweise als Genossen, die vielfältige Landwirtschaft unterstützen möchten.

Wo liegen die Schwierigkeiten des Kooperierens?
Oft ist Zusammenarbeit nicht gelernt und sie braucht Zeit. Aber wenn man sich die Zeit nimmt, spart man sie später locker ein. Unsere Methodik ist aus der Praxis abgeleitet. Wir finden es sinnvoll, mit der Frage zu beginnen, wo man steht. Wenn man

gemeinsam die Frage „Was leitet uns?“ beantwortet, stellt man vielleicht auch frühzeitig fest, dass man gar nicht zusammenpasst. Das sollte man tun, bevor man beispielsweise mit der gemeinsamen strategischen Arbeit startet und sich fragt: „Wie erreichen wir unsere Ziele?“

Wo gibt es Stolperfallen, wenn man sich über die Ziele eigentlich einig ist?
Oft wird vergessen, festzulegen, wer was macht. Bei einem „Ja, das müssen wir machen“ hofft jeder, dass der andere es tut. Und es muss geklärt sein, wer was entscheiden darf. Darüber kann man sich sehr schnell zerstreiten. Es gilt auch, betriebswirtschaftlich transparent zu arbeiten und zu zeigen, was man gemacht hat und wie es sich finanziell auswirkt – ein Einzelbetrieb muss das nicht. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass man mit einer Anleitung vieles in der Gruppe besprechen und verstehen kann, bevor Spannungen entstehen.

Darf man sich auch einmal streiten?
Na klar, bei verschiedenen Ansichten sind konstruktive Auseinandersetzungen enorm wertvoll. Aber häufig wird die Zusammenarbeit erst dann ein Thema, wenn Spannungen bereits da sind. Unsere Erfahrung ist, dass viele Streitigkeiten erst entstehen, weil wichtige Dinge ungeklärt sind.

Herr Illi, vielen Dank für das Gespräch!
Das Interview führte Anja Rath. ■

„Am Kooperieren kommt keiner vorbei.“



Digitalisierung braucht Bildung

Ein Gastkommentar von Dr. Marc Klages zum Fokusthema der kommenden Ausgabe: „Rural Apps: Digitale Anwendungen fürs Land“



Dr. Marc Klages
ist Vorstand des Bundesverbandes Digitale Bildung e. V.

Es ist höchste Zeit, den ländlichen Raum zu digitalisieren. Dafür nur nach Breitband und Apps zu rufen, ist zu kurz gedacht. Wir brauchen mehr digital qualifizierte und mehr Unternehmen im digitalen Bereich, um Innovationen voranzutreiben. Dabei fehlt das qualifizierte Personal insbesondere deshalb, weil sich die Politik immer noch auf die Generation der „Digital Natives“ verlässt: Momentan haben sich diejenigen, die mit digitalen Technologien arbeiten, selbst qualifiziert. Sie haben durch Ausprobieren gelernt und sich aufgrund von Eigeninteresse weitergebildet. Wollen wir ausschließlich diesen wenigen Menschen die Innovationskraft unseres Landes überlassen? Wir produzieren derzeit eine verlorene Generation in Sachen Digitalisierung.

Als Volkswirtschaft sind wir abhängig von der Ressource Bildung, weil wir kaum Rohstoffe haben. In der Vergangenheit ist es uns nicht gelungen, die Ingenieursfähigkeiten, für die wir als Bundesrepublik bekannt sind, mit Digitalisierungsstrategien zu kombinieren. Die Politik hat noch nicht gemerkt, dass unser Bildungssystem immer mehr zum Bil-

dungsmarkt wird. Derzeit findet ein Wandlungsprozess statt: Die Bildung strebt in Richtung Privatschulen, der Wert staatlicher Zertifikate nimmt ab – zugunsten von Abschlüssen von Institutionen und Unternehmen, die beim Lehrstoff deutlich mehr in die Tiefe gehen als öffentliche Schulen und Hochschulen.

Wir brauchen mehr öffentliche Bildungsangebote im Bereich der digitalen Technologien. Wir brauchen eine auf Bildung fokussierte Infrastruktur, eine Lehrerschaft, die digitale Bildung vorleben kann, die ein anderes Mindset und Innovationsgedanken in die weiterführenden Schulen hineinträgt. Das ist auch eine große Chance für den ländlichen Raum. Sie kann nur dann genutzt werden, wenn wir jetzt auf Dezentralität setzen.

Eine bessere Bildung hätte auch direkte Auswirkungen auf die digitale Start-up-Szene. Momentan krankt sie daran, dass sie keine Fachkräfte findet, kaum Kapital zur Verfügung steht und es in den Metropolen keine bezahlbare Fläche gibt, um sich anzusiedeln. An dieser Stelle kann der ländliche Raum seinen Trumpf ausspielen: Es gibt genügend Raum und die fehlende Verkehrsinfrastruktur verliert durch die Digitalisierung nach und nach an Bedeutung, denn die Wege werden kürzer – durch Homeoffice und smarte Verwaltung. Wenn wir die Weichen richtig stellen, können wir nach einer Schwächephase, in der wir uns sammeln müssen und das Ganze verstehen lernen, ein goldenes Zeitalter erleben. ■

„Wir produzieren eine verlorene Generation in Sachen Digitalisierung.“



Stimmen Sie dem zu?

Oder sehen Sie es anders?

An dieser Stelle veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe zur Position und zu den Inhalten unseres Magazins. Schicken Sie uns Ihre Meinung per E-Mail an landinform@ble.de, per Fax oder auch gerne per Post. Ihre LandInForm-Redaktion

angelesen



Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Regionen

Die Integrationsarbeit hat in ländlichen Regionen mit anderen Herausforderungen als in urbanen Räumen zu kämpfen. Dies betrifft beispielsweise Fragen der Mobilität. Dennoch orientiert sich die Integrationspolitik häufig an den Erfahrungen und Herausforderungen in Städten.

Diesen Umstand greifen die Autoren auf und stellen die Integrationsarbeit auf dem Land in den Fokus. Auf Grundlage des Forschungsprojekts „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands“ benennen sie in 15 Themenfeldern Handlungsempfehlungen. Beispielsweise raten sie, Integrationsarbeit mit Regionalentwicklung zu verknüpfen. Dabei wenden sie sich nicht nur an die lokale Politik. Sie zeigen auch auf, wie die Rahmenbedingungen auf Landes- und Bundesebene verbessert werden können. Unter anderem sprechen sich die Autoren dafür aus, die Zugewanderten mehr an lokalpolitischen Entscheidungsprozessen zu beteiligen und in Entwicklungsprozesse einzubeziehen, um so die Identifikation mit der neuen Heimat zu fördern. Auch regen sie an, Ehrenamtliche mehr zu unterstützen und ihnen auf Augenhöhe zu begegnen. Hauptamtliche und die kommunale Verwaltung sollten die entscheidende Rolle der Ehrenamtlichen als Brückenbauer anerkennen und sich regelmäßig mit ihnen austauschen. Auch sei es sinnvoll, Orte der Begegnung zu schaffen, um so den informellen und interkulturellen Austausch zu fördern und Barrieren abzubauen.

Die Autoren verstehen ihre Empfehlungen als Impuls für die Diskussion auf und zwischen allen politischen Ebenen – und zwischen Politik, Verwaltung, Zivilgesellschaft und Geflüchteten. Integration könne nur gelingen, wenn sie im Sinne eines „whole of society“-Ansatzes zur Aufgabe aller gemacht werde. Das vorliegende Papier liefert mit seinen weiterführenden Informationen viele Ideen und Inputs für diejenigen, die Integrationsarbeit voranbringen möchten. [mok]

Thünen-Institut für Ländliche Räume / Dr. Johanna Fick (Hrsg.): Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Regionen. Befunde und Handlungsempfehlungen aus einem interdisziplinären Forschungsprojekt, 2021, 40 Seiten, kostenloser Download unter www.gefluechtete-in-laendlichen-raeumen.de/infothek/publikationen



Umbrüche – Aufbrüche

Zwölf Gemeinden aus den fünf ostdeutschen Ländern wurden ausgewählt, um ihren Umgang mit Abwanderung, niedrigen Geburtenzahlen und wirtschaftlichen Umbrüchen zu untersuchen. Darunter waren sechs Dörfer mit 1 000 bis 16 000 Einwohnern sowie zwei größere Mittelstädte. Diese Kommunen waren durch große Eigeninitiative oder innovative Projekte aufgefallen.

Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung hat die Bürgermeister und jeweils eine andere Person interviewt: Was waren und sind die größten Herausforderungen, vor welchen zentralen Aufgaben steht die Kommune, wie beeinflussen aktuelle Trends die Arbeit? Es wurde zudem nach Mitwirkenden, Unterstützern und Ideengebern gefragt.

Nach einer kurzen Einführung zur Historie und den Rahmenbedingungen mit besonderem Blick auf die ostdeutschen Länder, führen sechs Entwicklungen und Trends sowie ihre Bedeutung für die Kommunen tiefergehend in die Materie ein. Dabei werden dem wirtschaftlichen Strukturwandel und dem demografischen Wandel mit Prognosen für Schulen und zu Leerständen am meisten Platz eingeräumt. Zudem werden die kommunalen Finanzen, die Wissensgesellschaft, die Digitalisierung, der Klimawandel und Nachhaltigkeit sowie bürgerschaftliches Engagement und Teilhabe angesprochen. Karten, Diagramme und Grafiken verdeutlichen die Informationen. Hervorgehobene Kästen stellen Profile und spezielle Entwicklungen in einzelnen Kommunen vor; kurze Werdegänge der „Macher“ vor Ort und O-Töne von ihnen ergänzen das Bild. Beispielhafte Lösungsansätze veranschaulichen die Vorgehensweisen in den Projekten. Abschließend besprechen die Autoren die Aktivitäten und Strategien der Kommunen in sechs Rubriken, beispielsweise „Leitbilder und Lösungen, um den demografischen Wandel zu gestalten“, „Ideengeber und Partner suchen“ sowie „effiziente und innovative Verwaltung aufbauen“.

Für Regionalentwicklungsakteure beinhaltet die Publikation sicher keine Überraschungen, aber alle Informationen sind verständlich aufbereitet und die Texte unterhaltsam geschrieben. Je nach Vorbildung und der eigenen Situation der Lesenden finden sich gute Anregungen. [jas]

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung: Von Umbrüchen und Aufbrüchen. Wie ostdeutsche Kommunen steten Wandel meistern, 2021, 60 Seiten, kostenloser Download unter www.berlin-institut.org

angekündigt

Ideen für den Klimaschutz

Das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE) ruft Organisationen auf, sich an einem Ideenwettbewerb zum Klimaschutz zu beteiligen. Er richtet sich an gemeinnützige zivilgesellschaftliche Organisationen und Initiativen, die in Kooperation mit einem oder mehreren Partnern den Schutz des Klimas in der Zivilgesellschaft voranbringen möchten. Welche Mittel und Formate sie wählen, ist ihnen überlassen. In zwei Ausschreibungsrunden werden insgesamt zehn Projekte gefördert. Pro Projekt stehen bis zu 50 000 Euro Fördergelder zur Verfügung. Die Ausschreibung für die erste Förderphase endet am 31. Dezember 2021. [abb]

www.b-b-e.de/projekte/engagiert-fuer-klimaschutz-ideenwettbewerb

Zur Rolle der Kultur

Mit der Fördermaßnahme „Faktor K – Forschung zum Faktor Kultur in ländlichen Räumen“ unterstützt das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) Forschungsprojekte mit je bis zu 300 000 Euro. Ziel ist es, die Kenntnisse zur Bedeutung von kulturellen Aktivitäten und kultureller Teilhabe in ländlichen Räumen zu erweitern. Gefördert werden deshalb Einrichtungen für Forschung und Wissensverbreitung. Es ist geplant, die Ergebnisse als Handlungsempfehlungen für die Praxis zu veröffentlichen. Interessierte können ihre Projektskizzen bis zum 3. Januar 2022 einreichen. [abb]

www.bmel.de > Suche: Forschung Kultur

Förderung für das Moor

Nasse Moorbewirtschaftung im Fokus: Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) möchte fünf Modell- und Demonstrationsvorhaben unterstützen, die mit Paludikultur die landwirtschaftliche Nutzung von Moorflächen erproben und die Biomasse verwerten. Ziel ist es, Erfahrungen mit dem Anbau von Pflanzen wie Schilf und Torfmoos zu sammeln und die Märkte für Produkte aus diesen Pflanzen weiterzuentwickeln. Die Projektträger sollen die Vorhaben wissenschaftlich begleiten und sowohl die Auswahl und Betreuung der Praxisbetriebe als auch die Erhebung von Daten in Kooperation mit lokalen Partnern übernehmen. Die Skizzen können bis zum 1. Februar 2022 eingereicht werden. [abb]

www.fnr.de > Suche: Förderaufruf Moorbodenschutz



LandInForm

Ab sofort möchte ich **kostenlos** LandInForm – Magazin für Ländliche Räume abonnieren. Bitte schicken Sie mir von jeder aktuellen Ausgabe ___ Exemplar/e.

bitte freimachen

Einverständniserklärung (Bitte ankreuzen!)

- Ich bin damit einverstanden, dass die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung meine unten angegebenen personenbezogenen Daten für das kostenlose Abonnement der Zeitschrift LandInForm erfasst, speichert und von den externen Dienstleistern, die ich auf www.land-inform.de einsehen kann, eingeben, für den Versand bearbeiten und aktualisieren lässt. Ich kann mein Einverständnis jederzeit widerrufen und das Abonnement per E-Mail kündigen.

Name _____

Institution (ggf. plus LAG-Name) _____

Postanschrift _____

Telefon _____ E-Mail _____

Funktion des Abonnenten _____ Arbeitsfeld der Institution _____

Unterschrift _____

Unseren Newsletter **landaktuell** können Sie über www.landaktuell.de bestellen. Wenn Sie Informationen zu **DVS-Veranstaltungen** erhalten möchten, können Sie sich unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/verteiler eintragen.

Sie können LandInForm auch im Internet unter www.land-inform.de bestellen oder den QR-Code oben links dafür nutzen.

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung
Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume
Deichmanns Aue 29
53179 Bonn

Im Fokus unserer nächsten Ausgabe:
Rural Apps: Digitale Anwendungen fürs Land



Termine

26. und 27. Januar	Starkes Ehrenamt – für ein gutes Leben auf dem Land Online-Veranstaltung	www.zukunftsforum-laendliche-entwicklung.de Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft
27. Januar	Hoher Einsatz, volles Risiko: Lust und Last im Ehrenamt ✳ Fachforum online, siehe Seite 8	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/zukunftsforum DVS, Bundesarbeitsgemeinschaft der LEADER-Aktionsgruppen, Agrarsoziale Gesellschaft
16. und 17. März	ELER & Umwelt: Natur- und Umweltschutz im Rahmen der EU-Förderung ✳ Tagung mit Workshops in Merseburg	www.netzwerk-laendlicher-raum.de/eler-umwelt DVS
11. und 12. Mai	ASG-Frühjahrstagung Tagung in Naumburg (Saale)	www.asg-goe.de Agrarsoziale Gesellschaft e. V.

Die DVS-Termine finden Sie unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/veranstaltungen

Weitere Termine in unserem Kalender unter www.netzwerk-laendlicher-raum.de/service/termine

Unser Fokus-Cartoon

von Mele

